Täubchen rollten die Thränen aus den Augen; denn solch ausgelassene Lustigkeit hatte sie bei ihrem Manne lange, lange Jahre nicht gesehen.

Selbst Golde lächelte und überwand für einen Augenblick das Gefühl der Furcht, daß das Genie ihrer Schwester hier schon über die Grenzen des Schicklichen hinausstreife.

Vögele aber stand so fest und so ruhig da und in ihren Augen blitzte hinter aller Schalkhaftigkeit eine solche lebendige Regung ernster Gedanken, daß sie die Stimmung wieder vollkommen beherrschte, als sie nach einer Weile mit ihrer sanften Heiterkeit begann.

„Unsere heilige, liebe Schrift ist gerecht wie Gott, gelobt sei er, gerecht ist, der sie hat gegeben. Sie will uns sündige Menschen lehren, was wir zu thun haben; und darum sagt sie also: „Im Anfang halte Dich zu mir, da stehe ich für Dich da; denn ich heb an vom „Anfang" und: der Anfang aller Weisheit ist Gottesfurcht[1]). — Tachliß aber, Ende, Zweck, praktisches Ziel mußt Du nicht bei mir suchen. Ich will nicht sein ein „„Spaten, um damit zu graben[2]).““ Willst Du Tachliß suchen, Du Mensch, da mußt Du Dir allein helfen!"

„Ein fein Wörtchen!" rief Reb Noach in vollstem Ernst. Vögele aber fuhr fort „und darum will ich reden vom Tachliß."

„Red', red', Du lieb Kind," fügte Reb Noach hinzu, als sie einen Augenblick eine Pause machte.

„Vor fünfzehn Jahren," begann Vögele ruhig wieder, „hat man geschlossen die Schule von Reb Chaim des Maggid's. Und die K'hilla hat aufgebaut ein Beshamidrasch und hat sich genommen einen guten Rabbi und es lernen darin die Bachurim gar mächtig Gottes Wort bei Tag und bei Nacht. Aber die

---

[1]) Psalm 111. 10.
[2]) Sprüche der Väter 4. 5.

heilige liebe Gotteslehre ist gut im „Anfang“ und will nicht sein „Tachliß“! — Hab' ich Recht, Reb Noach?“

Reb Noach wiegte noch etwas zweifelhaft den Kopf. Vögele fuhr fort:

„Und da gehen herum die Kinder von der K'hilla, Jüngelchen und Mäden, und haben keine jüdische Schule und keine deutsche Schule, wie es sich gehört, und lernen nichts für die Welt und nichts für jene Welt! Das ist auch kein Tachliß!“

„Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit!“ rief Reb Noach.

„Und an der Mikwe hatte sich ein Wunder bewiesen, daß sie ist nicht abgebrannt und es wohnt in ihr Reb Chaim des Maggid's mit seinen zwei Mäden. Wie lang aber wird es dauern, und es wird noch ein größer Wunder sein, wenn das Haus über einander fällt und Gott wird Reb Chaim und seine Kinder retten, daß sie werden herauskommen mit dem Stückchen Leben! Nicht wahr, Reb Noach, das ist auch kein groß Tachliß!“

„Sie ist gerecht, wie Gott gerecht ist!“ sagte dieser.

„Zwei Bachurim,“ fuhr Vögele mit bewegterer Stimme fort: „gehen ein und aus in dem Beshamidrasch, und Gott, gelobt sei er, hat es gemacht, daß die zwei Mäden von Reb Chaim des Maggid's fanden Wohlgefallen in ihren Augen. Der eine Bachur, der ein großer Gelehrter ist, hat geworfen sein Aug auf meine liebherzige Golde, und es „hängt ihr Gemüth an seinem Gemüth!“ — Und da ist das andere Bachurchen, ein Charifchen[1]), — ein Charifchen! ach — ein Charifchen! sag ich.“

Vögele hielt inne und bewegte ihre zwei Arme mit einem Entzücken durch die Luft, daß es aussah, als ob sie dieselben wie zwei Flügel gebrauchen wolle, um sich zur Höhe aufzu-

[1]) Ein scharfsinniger Talmudist.

schwingen, wohin ihr glühend Antlitz und ihre Augen gerichtet waren. Aber nur einen Augenblick stand sie so, ein Bild der Verliebtheit und des Entzückens; im zweiten Moment schon hatte sie die Hände gefaltet und sagte mit der trockensten Treuherzigkeit von der Welt:

„Reb Noach, wenn wir noch zwanzig Jahr für unsere Bachurim die Lichter machen, und jene Nacht für Nacht zwanzig schwierige Schriftstellen im Beshamidrasch zurechtlegen, dann sag ich doch: es ist kein Tachliß und ist kein Tachliß und ist kein Tachliß! — und für den Maggid da ist es gar kein Tachliß!" setzte sie mit drolliger Heftigkeit hinzu, und zeigte mit dem Finger auf sich selbst.

„Was sagst Du zu der Mad?!" rief Reb Noach lachend, indem er sich zu Täubchen wandte. „Mir steht mein Verstand still!"

„Und nun, lieber Reb Noach," sagte sie wieder mit feierlichem Ernste, „wollen wir uns umsehen in Eurem lieben Haus! Da hat Euch Gott, gelobt sei er, gesegnet mit Gut und Ehre, und nun wird er Euch segnen, daß man ausrufen wird das Wort des Propheten Jesaias:[1]) „Jauchze, die noch nicht hat geboren! Breite aus den Ort Deines Gezeltes und die Teppiche Deiner Wohnung erweitere." Aber, lieber Reb Noach, nicht Euer Haus allein wird sich ausbreiten! Es wird sich müssen erweitern Euer Speicher und Euer Laden; denn Ihr werdet nicht mehr sprechen zu Gott, gelobt sei er, wie Abraham unser Altvater: „wozu giebst Du mirs, da ich gehe kinderlos umher?"[2]) Ihr werdet danken, daß er Gnade häuft auf Gnade und Kindersegen giebt in Vater-Mühen!"

„Wie schön möcht' es sein, Reb Noach, wenn Ihr werdet

---

[1]) Jesaias 54. 1. 2.
[2]) 1. Moses 15. 2.

bald sein, wie unsere Weisen gesagt haben „ein Funfziger tauglich zum Rathgeben"[1]), daß Einer noch bei Euch ist, „ein Zwanzigjähriger zum Betrieb"[1]), der da lauft treppauf und treppab im Speicher, und der da packt und schnürt und bindet in Eurem Laden, und schreibt und rechnet und arbeitet, bis die Kinder werden aufgewachsen sein „wie lichtige Bäumchen, die da sind gepflanzt um Euren Tisch[2])."

„Reb Noach leben, wär das nicht ein rechter Tachliß?"

Der würdige Mann blickte das Mädchen mit so tiefem Sinnen und so vollem Staunen an, daß er gar nichts sprechen konnte. Das waren ja die ernsten Sorgen, die ihn in den letzten Nächten beschäftigt und ihn bei all dem Jubel seiner Seele bedenklich gemacht hatten! — Er schwieg und schüttelte nur fortwährend den Kopf hin und her, die Augen auf Vögele gerichtet.

Aber wie ein Jubellächeln fuhr es über das Antlitz Vögele's und sie preßte beide Hände in einander und rief mit Innigkeit: „Es hat ausgedacht mein Herz eine gute Sache, und das will ich Euch sagen in meiner Deroschoh und die wird sein mit Gottes Hilf ein Tachliß für Alle!" Sie hielt inne.

„Red', Du lichtiger Maggid von Gott!" sagte Reb Noach fast demüthig: „ich höre, als wenn da möcht' reden ein Prophet, denn Du redest Gedanken aus den Winkeln meines Herzens heraus."

Eine ganze Weile blieb Vögele ruhig, dann plötzlich sagte sie mit munterer frischer Stimme: „Reb Noach leben, borgt mir Euer Fuhrwerk!"

„Was?" sagte dieser ganz erstaunt: „mein Fuhrwerk? mein Pferd und Wagen?"

---

1) Sprüche der Väter 5. 21.
2) Psalm 128. 3.

„Ja!" sagte sie, „ich muß es auch hineinstellen in meinen Text."

Der barocke Sprung machte den würdigen Mann wieder so hell auflachen, daß alle die leisen Wolken der Sorge auf seinem Antlitz wie fortgewischt waren.

Vögele ließ sich gar nicht stören, sondern fuhr in dem muntern Tone fort:

„Von heut über vierzehn Tag ziehen wir heraus Pferd und Wagen aus dem Stall; denn Ihr fahret zur Messe nach Frankfurt. Und auf den Wagen setzen wir hinauf die zwei liebe Bachurim neben Euch. Und wir drei Weiber gehen mit Euch hinaus zum Geleit bis in das Wäldchen, und wenn wir Abschied genommen haben, fahret Ihr zu, und wir drei werden stehen und Euch nachsehen bis um die Ecke herum und werden Euch nachbeten: „Gott segne Euch und behüte Euch!"[1]) mit ganzem Herzen!"

„Und wenn Ihr werdet gekommen sein nach Frankfurt und dort gemacht habt Euer Geschäft zum Glück und Segen, dann sollt Ihr nehmen die zwei Bachurim an die Hand und sollet sie führen zu all den jüdischen Kaufleuten von der großen Stadt Berlin, und sollet sprechen zu diesen also: „„Es ist bekannt von Eckwelt zu Eckwelt, daß Ihr Berliner seiet große Gojim;[2]) aber daß Ihr habt gute, jüdische Herzen und helfet auf allen armen jüdischen Kindern, die da kommen Jahr aus, Jahr ein zu Euch, um was Gutes zu werden. Da habe ich den Einen Bachur, den Zempelburger, der will werden ein guter Lehrer; aber ein *ganz guter*; denn er ist ein starker Gelehrter in allen heiligen Büchern und er hat auch schon ge-

---

[1]) 4. Moses 6. 24.

[2]) D. h. daß sie in Rücksicht auf die ritualen Gesetze einen nichtjüdischen Lebenswandel führen.

lesen ganz gute schwere deutsche Bücher, wo er den Sinn ganz allein herausgefunden. — Und da ist noch ein Bachurchen, ein Charischen, der ein Köpfchen hat, das nicht mehr zu finden ist in der Welt; und dieser wird lernen bei Nacht alle Wissenschaften, die die nichtjüdischen Gelehrten ausgeklügt haben; und bei Tag sollet Ihr ihn machen zu einem guten Kaufmann; denn er hat einen Verstand, daß er wird in Einem Jahr mehr lernen, wie Ihr in sieben Jahr! Und Ihr sollet geben den Beiden „ein Stuhl und einen Tisch und ein Bett und ein Licht und ein Bischen Brod zu essen und ein Gewand anzuziehen.“ Und drei Jahre sollen sie bleiben bei Euch, und dann werden sie Euch Ehre machen in der Welt!‘‘“

„Und, Reb Noach leben, wenn Ihr werdet also reden aus dem Herzen, werden Eure Worte auch hineingehen in die guten Herzen von den großen Gojim. Und die Bachurim werden sein in Berlin drei Jahr und wir werden hier sein!“

Vögele's Stimme zitterte ein wenig; sie hielt inne und wischte sich nach einer Weile den leisen Hauch aus den Augen, der ihren Blick umflort hatte.

Um so munterer aber fuhr sie fort:

„Von heut über drei Jahr kommen die zwei Bachurim heim und finden Euer Haus gesegnet. Und Ihr, Reb Noach, werdet erfüllen, was Ihr gelobt habt vor Gott und werdet auftreten und geben das erste Geld zum Bauen einer Schule für jüdisch und für deutsch, für alle Kinder der K'hilla; und die Schule wird man bauen zweistöckig auf den Platz unsrer alten Mikwe. — Und wenn die Welt wird sehen den Zempelburger mit seinen guten großen Attesten von der Regierung und von Altenstein, wo geschrieben steht, daß er kann sein ein guter Lehrer in der ganzen Welt, dann wird man wissen, daß da vorhanden ist jüdische und weltliche Gelehrsamkeit, die da gut ist für Anfang und Ende! Und meiner Golde's Herz wird

beglückt werden ohne Ende, daß sie ihren Lohn erhält für all' ihre Gutheit und all ihre Frommheit und all ihre Heiligkeit." —

Sie hielt wieder inne und preßte Golde's Hand an ihr Herz. Dann aber fuhr sie fort:

„Und wenn ich werde gedient haben drei Jahre in Eurem Haus, wie eine getreue Magd, die Euch nur dienen will, wie man Gott, gelobt sei er, dienen muß, „nicht um Lohn zu bekommen"[1]) und es wird heimkehren mein Erlöser, ein lichtiger Mensch mit lichtigem Herzen, und er wird sagen: Reb Noach, Ihr seid ein „Fünfziger", der, wie die Väter angeschrieben haben, da ist „zum Rath"; ich aber bin ein „Zwanziger", der da ist „zum Betrieb", nachzueilen der Nahrung, dann wird Gott, gelobt sei er, Euch Beide zusammen beglücken und mein zitternd Herz wird freudig sein mit Euch!"

Sie hielt jetzt lange, recht lange inne. Dann aber sprach sie wieder ganz ruhig: „Reb Noach, das ist meine Tachliß-Deroschoh!"

Reb Noach sprach eine ganze Zeitlang kein Wort, sondern drehte seinen Kopf immerfort hin und her, wie Jemand, der seinen Sinnen nicht trauen mag. Dann endlich legte er seine breite Hand auf den Tisch, und sprach mit tiefstem Ernst:

„So wahr wie morgen noch ist ein Tag des Gottesgerichts,[2]) und so wahr Gott, gelobt sei er, uns eine günstige Entscheidung geben soll, es wird bei mir nicht Ein Wort von all dem, was Du da gesagt hast, fallen zur Erd!"

Wieder hielt er inne und sann. Es waren viele Lebenspläne, die Vögele hier gezeichnet, und sie waren klar, bestimmt und sicher und griffen in das Geschick Aller, ja der ganzen

---

[1]) Sprüche der Väter 1. 3.

[2]) Der siebente Tag des Hüttenfestes wird als „großes Hosiannah-Fest," als ein Tag des Gottesgerichts gefeiert.

Gemeinde ein! Der schlichte Mann bekam zum erstenmal im Leben eine dunkle Ahnung davon, daß Wesen solcher Art in großen Zeitverhältnissen und unter begünstigenden Umständen herrschend und Schicksale bewältigend auftreten können, und daß das Kind, das so eben gesprochen, verwandter Natur mit den großen Geistern sein möge, die man Propheten Gottes nennt. — Er schüttelte immerfort den Kopf und suchte nach einem Wort, einem Gedanken für das, was er empfand. Endlich sah er auf Golde; es war ihm nicht entgangen, wie in ihrem Antlitz wären der Reden Vögele's gar häufig Farbe und Ausdruck gewechselt, und jetzt sah er einen Glanz der Freude dasselbe umschweben. Sind doch die beiden Kinder, sprach er in seinem Herzen, wie „Urim“ und „Thummim[1]), die eine wie „Licht“ und die andere wie „Wahrheit“. — Darum mußte er auch von Golde etwas hören.

„Golde,“ sagte er mit treuherziger Ruhe, „Golde, mein Kind, komm her zu mir.“ — Sie kam.

„Golde,“ sagte er nach einer Pause, „was ich zu thun hab, weiß ich, und werde ich thun, und noch mehr mit Gottes Hilfe, als die da gesagt hat. — Aber sag Du mir, Du mit Deiner Wahrhaftigkeit, sag, versündigt man sich denn nicht, wenn man anhebt zu glauben an die Worte von Deiner Schwester, wie an Prophezeiungen? — Red doch, gute Golde! — Es bewegt sich ja Dein Herz, daß man's Dir ansieht im ganzen Angesicht. Red doch nur, sag mir all' Deine Gedanken und was ich denken soll.“

„Was Ihr denken sollt,“ sprach Golde's ruhige klare Stimme, „das weiß ich nicht; aber was da in mir lebt, das will ich Euch sagen. — Wenn ich mein Vögelchen seh, wie sie

---

[1]) Zwei Tafeln am Brustschild des Hohen Priesters, die auch als Orakel gebraucht worden sind.

so geschwind ausfliegt mit all den Flügeln ihrer Seele, dann wird mir wie der Mutter, wenn sie das Kind lustig auslaufen sieht, und kann nicht nach und kann nicht einmal sehen, wo da an den Ecken ein Stein liegt. Sie kann nur beten zu Gott, — gelobt sei er — „daß er seinen Engeln befehlen soll, das Kind zu hüten, daß sie es an den Händen tragen, damit der Fuß nicht strauchelt"[1]) — Aber wenn das Kind so fliegend wieder umkehrt und heimkommt, breitet die Mutter die Arme aus und nimmt's an's Herz und „freut sich mit Zittern;"[2]) — denn es hat nicht gestrauchelt! — — Ich hab gezittert; aber ich freue mich: sie hat heut nicht gestrauchelt!"

„Und morgen?" — fragte Reb Noach.

„Man betet ja zu jeder Nacht, daß Gott den Engeln befehlen soll, daß keiner strauchele!"

Wieder saß Reb Noach ganz still und sann in sich hinein.

Täubchen aber erhob sich jetzt in der vollen Bewegtheit ihrer Seele, mit der sie die ganze Zeit vergeblich gerungen. „Noach leben," rief sie, „sei nur nicht bang, ich hab keine Gemüthsbewegung, ich hab schon seit vier Wochen keine Gemüthsbewegung, das ist nur das Lachen der Seele, die in mir so lichtig wird, wenn dieser Maggid redt. — Komm, komm nur zu mir, mein Vögelchen! Weißt Du, Noach leben, das ist doch wie am großen Freudenfest der Thora, wo man nimmt ein Licht vom Altar und stellt es hinein in die heilige Lade, aus der man alle Thora-Rollen herausgenommen hat, um damit zu tanzen! Komm, Du Licht vom Altar, komm Du an mein Herz!"

Vögele lag am Herzen der geliebten Frau; aber nur einen Augenblick. Dann richtete sie sich hoch auf und sprach, in feierlicher Begeisterung den Arm nach Golde ausstreckend:

---

[1]) Psalm 91. 11. 12.

[2]) Nach Psalm 2. 11.

„Ein Licht vom Altar! Wohl leuchtet es zum Gebete und es hat die Gnade, auch für kurze Zeit hineingestellt zu werden in die heilige Lade! Doch brennt es nur vor den Leuten; man zündet's an, wenn man kommt, und löscht es aus, wenn man geht! Aber ein andres, ganz andres Licht noch brennt in jeder lieben, heiligen Schul[1]), das brennt nicht vor den Leuten und leuchtet nicht, wenn andre Lichter leuchten. Es brennt in seinem stillen Schrein durch Tag und durch Nacht, wie da geschrieben steht: „Es soll nicht verlöscht werden!" Denn es soll sein „ein ewiges Licht!" was da leuchte allen Seelen, die durch die Schul gehen bei Tag und bei Nacht, wenn die Leute nicht drin sind! Das ist das Licht für alle Lichter, das brennt still für sich und man zündet daran an Alles, was da leuchtet vor der Welt! — Golde! Du mein stilles, ewiges Licht," rief Vögele, „nicht wahr, ich hab heut nicht gestrauchelt!"

„Nein! nein, mein gut Herz, nein, Du hast noch gar nicht gestrauchelt!" sagte Golde.

„Aber zittern hab' ich Dich heut gemacht?"

Golde schwieg.

„Und gebetet hast Du für mich?"

Golde schwieg.

„Und immer, immer wirst Du für mich beten?"

„Ja, meine gute Schwester!"

Und Golde nahm Vögele in ihren Arm, während Täubchen an der Brust des geliebten Mannes ruhte.

---

[1]) Synagoge.

Was sollen wir noch erzählen?

Wir können nach der Rede unseres Maggid nur mit der Schrift sagen: „Und es ward also!“

Nach drei Jahren kamen zwei herrliche junge Männer aus Berlin. Der Zempelburger, ein Lehrer wie er selten gefunden wird, voll Liebe und Herzenstreue für seinen schönen Beruf, und der Kosminer, ein eifriger Kaufmann, voll vortrefflicher Sachkenntniß für sein Fach und nebenher ausgerüstet mit einem höchst schätzenswerthen Sinn für alles Gute und Schöne im Bereiche der Kunst und der Literatur. Täubchen kam ihnen entgegen, einen lieblichen Knaben an der Hand und eine neue Hoffnung unter ihrem Herzen, und versicherte schluchzend aller Welt, sie habe gar keine Gemüthsbewegung!

Reb Noach wurde es nicht schwer, sein Gelübde zu erfüllen. Er griff tief in seine Tasche, um die Mikwe zu einem recht ansehnlichen Schulhaus umzubauen. Die Gemeinde wußte es ihm Dank und Gott segnete sein Haus und seine Geschäfte, daß es sich unter der rüstigen Leitung des Kosminers bald vielfach vergrößert emporschwang.

Sollen wir von Vögele erzählen? Oder gar von Golde? Wie jene Buchhalterei und deutsche Literatur bei ihrem Kosminer studirte; diese gläubig zu Gott und ihrem Zempelburger aufsah, und ihre Hände nicht ruhen ließ im Schaffen und Wirken für Alle? — Wir müßten ein eignes Buch hierüber schreiben!

Und sollten wir die Hochzeit beider Paare im Hochsommer des darauf folgenden Jahres schildern? Sollen wir erzählen, wie Täubchen ihre goldene Kette um Golde's Hals schlang, wie ihre zitternde Hand den geliebten Maggid schmückte? Sollen wir erzählen, wie Reb Noach die Wohnung für den Zempel-

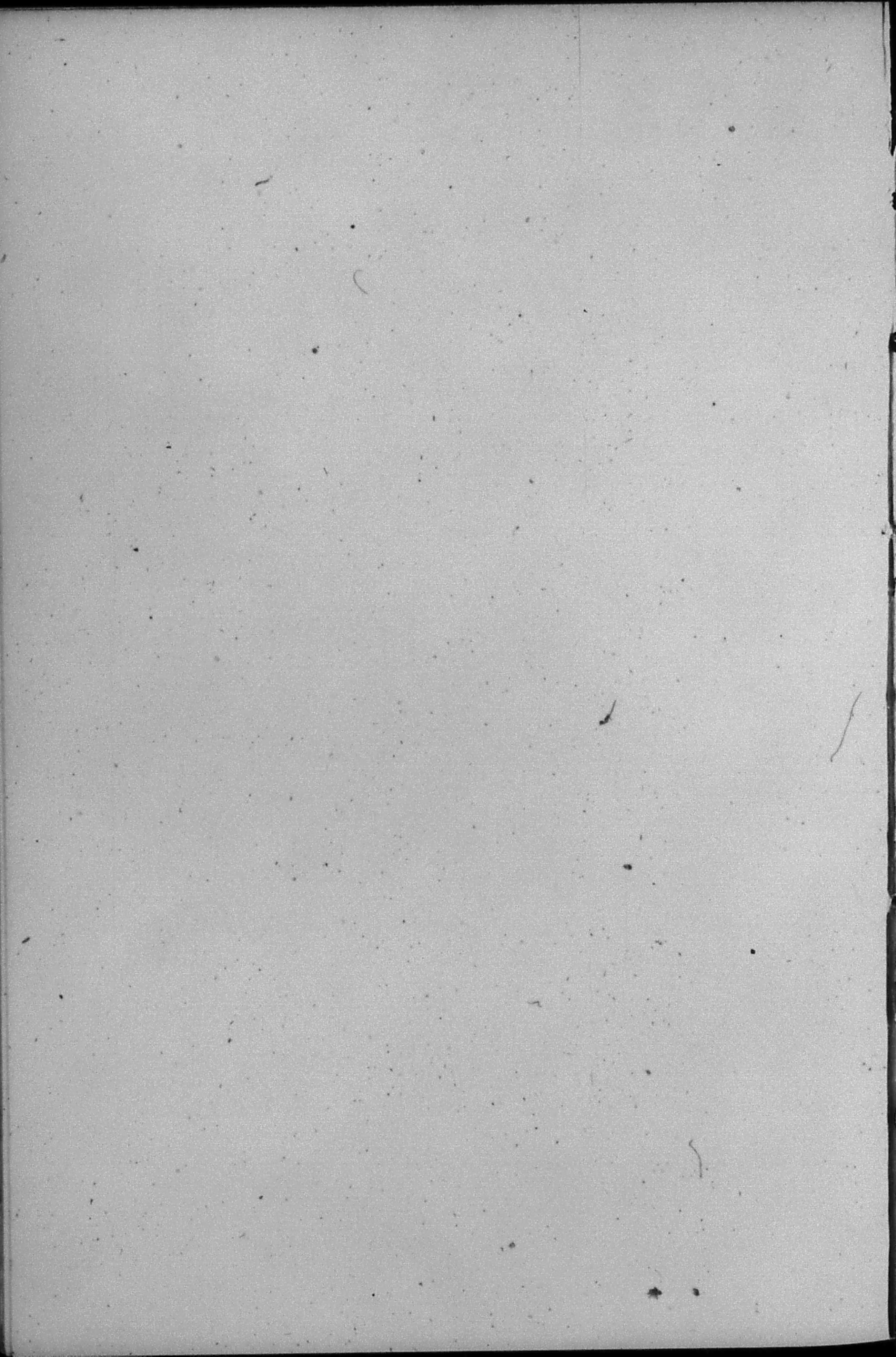
burger, und Kerkow's Haus für den Kosminer, seinen Compagnon, aus eignen Mitteln ausstattete und sogar mit eigner Hand schmückte? Oder sollen wir den Zug durch die Gasse bis auf den Schulplatz beschreiben, wo der Trauhimmel stand? Erzählen von der Gemeinde, in der kein Auge trocken blieb, als die Schwersenzer Musikanten zum Braut-Gang das echte Braut-Menuett aufspielten? Oder wie Alle, Alle jauchzten, als man ein zweifaches „Gut Glück“ rief? Sollen wir ein Bild geben von der Lustbarkeit nach Tische im Hause Reb Noachs, als die „lange Mindel“ und die „kleine Chaje“ einen eignen Tanz „Lulow und Esraug“ aufführten? Sollen wir's beschreiben, wie die alte reiche Genendel ihren goldbetreßten Festtags-Rock aufschürzte, ihre hochhackigen Pantoffeln auf die Hände steckte, und auf ihren bloßen Strümpfen einen Braut-Tanz aufführte, zu dem sie mit den Pantoffeln und alle Weiber mit den Händen den Takt klatschten? Oder sollen wir zeigen, wie vor dem „Leigen-Führen“ Reb Jizchak Reb Simcha's in eigener Person das Taschentuch aus seiner Tasche zog und zwei Zipfel beiden Bräuten in die Hände gab und an einem Zipfel selber anfaßte, um mit abgewandtem Gesicht einen Gott gefälligen Tanz zu tanzen, bei dem der Schwersenzer Musikant jedesmal einen gewaltigen Strich auf seiner Fidel that, wenn der Rabbi gegen die Wand einen Knix machte? — Sollen wir Euch den lieblichen Felix, den ältesten Sohn Täubchens, zeigen, wie ihm der Wachtmeister seinen langen Säbel umschnallte und ihn mitten auf den Hochzeitstisch stellte, daß Alle lachten, bis ihnen die Thränen aus den Augen liefen? Oder sollen wir's versuchen zu schildern, welch ein Jubel entstand, als ein Wunder unerhörter Art geschah und Reb Rephoel Wunderthäter plötzlich erschien und einen kabbalistischen Kosak tanzte, bei dem die lebhafte Gitel Asek's schrie: „den Kosak mög' man in ein heiliges Buch einschreiben für ewige Zeiten!“ Oder soll ich Euch das

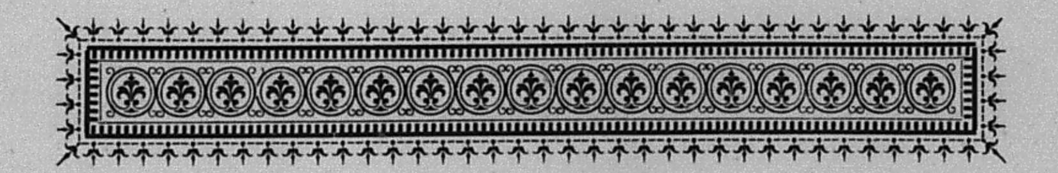
größere Wunder noch betheuern, daß die schwarze Ssoro mit Leeser Schlapp in der Küche einen Friedenstraktat bei einer und derselben Gänsebrust abschlossen, laut welchem „ewiger Friede" zwischen diesen zwei Mächten herrschen solle?

Es wäre all dies und noch mehr, wovon man Bücher voll schreiben könnte, doch nichts, gar nichts, wenn ich Euch zeigen könnte Reb Chaim's altes Antlitz, wie er seine Kinder segnet, Reb Noach und Täubchens Antlitz, als er zu ihr sagte: „Weißt Du, mein Herzweib, heut hab' ich auch die Gemüthsbewegung!" Vögele's Antlitz, als sie ganz wortlos am Halse des Kosminers hing, und — Dein Antlitz, heilige Golde, im Arme Deines Gatten!



Mendel Gibbor.





Es war an einem Dienstag Nachmittag, inmitten der drei Trauerwochen[1]), als der Sonnenbrand eines heißen Sommers in tiefster Schlummerstille über der kleinen frommen jüdischen Gemeinde ruhte.

Die Gassen waren menschenleer. Die Männer ausgewandert auf die Dörfer nah und fern, um — soweit kein Gensd'arm sich blicken ließ, mit den Bauern Handel und Wandel zu treiben. Die Frauen und die Kinder, die eigentliche Besatzung des Städtchens in Wochentagen, walteten oder ruhten im Schatten ihrer kleinen Wohnungen, wo, beim Mangel aller Mündlichkeit zu dieser heißen Stunde, mindestens offene Thüren und offene Fenster den herrschenden Geist unbedingter Oeffentlichkeit hinreichend bekundeten.

Selbst die Hühner auf dem Marktplatz, der gesegneten Stätte ihrer erfolgreichen Nachgrabungen von einem Markttage zum andern, ruhten still im Sonnenbrand, ein jegliches im aufgewühlten Sandbette des ungepflasterten Erdbodens; sogar der Hahn des guten Wachtmeisters, sonst ein Bild unbestechlicher obrigkeitlicher Wachsamkeit in der ganzen Gemeinde, drückte

---

[1]) Zwischen dem Fasten der Zerstörung Jerusalems und dem Fasten der Verbrennung des Tempels.

heute, schlummermüde vor dem Hause des Herrn Bürgermeisters liegend, ein Auge zu und begnügte sich in der allgemeinsten Weltruhe, mit dem andern Auge zuweilen den Adler anzuschauen, der, höheren obrigkeitlichen Charakters, über der offenen amtlichen Eingangsthür schwebte.

Ein Blick aber in eben diese offene Eingangsthür konnte Jeden, der es bezweifelte, überzeugen, daß die wahre Obrigkeit, wenn sie auch zur Zeit gerade nicht über die Gemeinde wachte, doch nicht gar so fern sei, daß man für das Gemeinwohl hätte fürchten müssen. Rechts im Schatten des Einganges nämlich ruhte sie in der würdigen Gestalt des guten Wachtmeisters, und nicht etwa ungesellig und allein, sondern in Gesellschaft seines intimsten Freundes, Jankele Klesmer (Musikant), der links im Raume des Eingangs sein Lager aufgeschlagen.

Wenn es wahr ist, daß das Gedeihen der Obrigkeit nur ein Abglanz des Gedeihens aller Regierten ist, woran wir gewiß nicht zweifeln, — so dürfen wir uns um die Wohlfahrt der Gemeinde keiner Sorge hingeben. Das Antlitz des guten Wachtmeisters blüht; von dem hervorragendsten Theile dieses Antlitzes können wir sogar sagen, daß das Blühen einem Glühen gleichkommt. In Hemdsärmeln, ohne den Zwang civilisirter Hosenträger, mit gelüftetem Hosengurt und völlig geöffnetem Hemdskragen sitzt die gute Obrigkeit schlummernd mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt. Gegenwärtig hat sich das blühendste Gebilde ihres Antlitzes auf die nackte Brust herniedergesenkt und bestrahlt dieselbe mit einem Rosenroth, dessen Wärme der Kunstwerke eines Paul Veronese spottet.

Erwägen wir, daß bereits der dritte Tag in dieser Woche dahin geht, seitdem unsre gute Obrigkeit ihre Sabbat-Schnäpschen, als Tribut wahrer Religionsfreiheit und echter Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, in Juden-Häusern genossen, so deutet die Vollblüthe derselben sicherlich auf die Blüthe der Gemeinde selber, und legt Zeugniß davon ab, daß sogar die Drei-Wochen nicht

im Stande sind, die glückliche Harmonie zu stören, die immer in guten Regierten und guten Regierern waltet.

Bei weitem weniger harmonisch ist die Lage seines vis-à-vis. — Jankele Klesmer, links im Hausflur ruhend, verräth schon auf den ersten Blick dem kundigen Beobachter, daß er keineswegs dauernd ein Insasse dieses obrigkeitlichen Raumes ist; und in der That, er ist nur ein Gast unter dem Schatten dieses Daches, wie er überhaupt sein ganzes Leben lang nur ein Gast auf Erden ist. Seinem Berufe nach von Gemeinde zu Gemeinde wandernd, um auf den Hochzeiten aufzuspielen, ist er selbst in unserer guten Gemeinde, seinem Geburtsort, nur als Gast in den drei Trauerwochen eingekehrt, in welchen keine Hochzeiten begangen werden, und wo, gleich der Harfe an den Weiden Babylons, sein Saitenspiel, seine Fiedel, verstummt und verstimmt in der Stube seines besten Freundes, des guten Wachtmeisters, aufgehängt ist. Jankele Klesmer schlummert ebenfalls an die Wand gelehnt; aber sein Kopf hängt bald über der rechten, bald über der linken Schulter; seine Arme liegen eingeknickt an seinem magern Leibe, als hätte er selbst im Schlafe in den drei Wochen Bogen und Fiedel in Händen; und von seinen zwei Beinen — er hat zwei und zwar von verschiedener Länge — ist das kleine gestreckt und das große eingeknickt, ein wahres Bild der Disharmonie, gegenüber dem sichern harmonischen Schlummer seines Freundes, des guten Wachtmeisters.

Die Sonne des Hochsommers geht eben in majestätischer achtungsvoller Stille um den Giebel des obrigkeitlichen Hauses herum, als wolle sie es recht geflissentlich darthun, wie sie nicht Schuld sei, wenn die Schläfer bald aufgestört werden sollten; aber der Hahn des Wachtmeisters läßt sich von dieser Ruhe nicht täuschen. Er erhebt den Kopf, wirft ihn rechts, horcht und lugt nach dem Sandberg vor dem Städtchen, wirft ihn links, um mit den Sinneswerkzeugen dieser zweiten Seite sich zu überzeugen, daß keine Täuschung obwalte; und da er merkt,

daß ein Feind wirklich im Anzuge sei, erhebt er sich auf seine Beine, lüftet die Flügel, schüttelt den Kamm und gluckt in aufgebrachtem Tone. Als er jedoch nach dargethanem Unwillen wahrgenommen, daß sein Protest unbeachtet bleibt, macht er sich auf und eilt in den obrigkeitlichen Hausflur, stellt sich zwischen die schmächtige Gestalt Jankele's und die mächtige Gestalt seines Schutzherrn und stößt mit gestrecktem Halse, geschlossenen Augen und eingezogenem Schwanz ein so nachtönendes herausforderndes Kikriki aus, daß der gute Wachtmeister den müden Kopf erhebt, und der flinkere Jankele mit einem Satz auf seinem langen Beine steht. —

Und Zeit war es, daß die Obrigkeit wache. Denn in den Häusern, die dem Sandberg näher lagen, vernahm man schon deutlich das Trappen eines Pferdes, und alle Köpfe, die in Thüren und Fenstern erschienen, sahen zu ihrem Entsetzen, wie wirklich die Drei-Wochen Unglückswochen für Israel sind, denn alle erkannten auf den ersten Blick trotz des blendenden Sonnenlichtes, daß der Reiter auf dem Pferde kein anderer als der Gensd'arm, und der gewaltige breitschultrige Mensch, den er als Gefangenen vor sich her transportirte, kein anderer als Mendel Gibbor sei. —

Hatte der obrigkeitliche Hahnenruf zwei Schlummernde ermuntert, so hätte wohl der Schrei des Entsetzens, der bald durch die ganze Gasse lief, einen Todten erwecken können. „Der Schandar bringt Mendel Gibbor!" Dieser Ruf ging wie ein Sturm durch alle Häuser. Die Frauen und Kinder eilten, zum Theil sogar in den verfänglichen Sommerkostümen, auf die Straße; und in solcher Hast stürmten sie herbei, daß der Pantoffel der schwarzen Nucho weit vorauf dem Ziele zuflog, bevor der eilige Fuß der so lebhaften Besitzerin ihm nachfolgen konnte.

Aber die Eile war auch nöthig, um zu sehen, was hier vorging. Denn so folgsam der Gefangene Mendel Gibbor den Sandberg zur Seite des Pferdes hinabging, so fest stand er

an dem Boden gewurzelt, als er unten das Weichbild der Stadt, den Gasthof mit der Tränke vor der Thür, erreicht hatte; so gutwillig er seinen heißen Kopf bisher gesenkt gehalten, so zornig erhob er ihn jetzt auf das barsche „Vorwärts!“ des Gensd'arms und rief mit einer Löwenstimme voll innerer Aufregung, die fast das Pferd scheu machte: „Ich will nit durch die Gass'! kommt unten herum an der Weichsel!“

Da in diesem Augenblicke auch bereits der Vortrab der Besatzung unseres Städtchens, die Kinder und die neugierigsten, flinksten Weiber, den Schauplatz des Vorganges erreicht hatten und im Chor ein Geschrei erhoben, das jeder parlamentarischen öffentlichen Ordnung Hohn sprach, so hatte der Gensd'arm zunächst nichts zu thun, als sich hoch im Sattel aufzurichten und mit einem kalten Blick über den blonden Schnurrbart die herbeigeströmte Gesellschaft anzustarren. Nachdem er dies eine Weile rechts und links gethan, während inzwischen auch schon der Nachtrab herbeigeströmt war, rückte er mit großer Ruhe seinen Säbelgurt zurecht, warf dann den kalten Amtsblick auf den Gefangenen herab und rief noch einmal und zwar mit lauterem Kommando: „Vorwärts!“

Diesmal drohte nicht die Löwenstimme Mendel's, sondern der Chor der Weiber und der Kinder, das Pferd scheu zu machen. „Er will nit durch die Gass'! reitet unten an der Weichsel!“ war die hundertstimmige kreischende Antwort, gemischt mit Verwünschungen, die dem Gensd'arm entgegenscholl, und die ihn wiederum nöthigte, den Kopf im Nacken rechts und links zu drehen und die Gesellschaft noch einmal zu mustern.

Als aber hierauf das Amazonengeschlecht keineswegs erschreckt die Waffen streckte, sondern in Stachelreden innerster Empörung nur noch heftiger gegen den Gewalthaber zu Pferde die einmal gelösten Zügel schießen ließ, schien das Pferd selbst die Intervention beginnen zu wollen. Es fing an, anstatt vorwärts, ein wenig seitwärts, ja sogar rückwärts zu wandern

und schlug mit dem Schweif so böswillig um sich, daß der Kreis nach der einen Seite sich unter schreienden Protesten erweiterte. Dasselbe Manöver nahm das bösgesinnte Pferd auch auf der andern Seite vor, wodurch es Geschrei und Empörung in noch größerem Maßstabe erzeugte, aber auch zugleich bewirkte, daß der Gensd'arm mit seinem Gefangenen inmitten eines Kreises von größerem Umfange verblieb.

Nachdem dies geschehen, faßte der Gensd'arm hinter sich, um sich zu überzeugen, daß der Packen, den er Mendel abgenommen und dem Pferde aufgeschnallt, noch da sei; und hierüber beruhigt, schob er noch einmal den Säbelgurt zurecht, stemmte die linke Faust auf die Hüfte und wandte sich zu Mendel, der wieder den Kopf hatte sinken lassen, mit den Worten: „Willst Du vorwärts?"

Aber auf dieses Solo des Reiters fiel nun der Chor der Frauen mit verdoppelter Kraft ein, und es erhob sich ein Geschrei des Protestes in so verschiedenen Variationen über das eine Thema: „Nein!", daß selbst das ungeübteste Ohr nicht mehr über den Stand der öffentlichen Meinung in unsrer guten Gemeinde im Zweifel sein konnte.

Da in diesem Momente der Reiter sich noch höher aufrichtete, das Pferd sich auf die Hinterbeine stellte und die gewaltige Gestalt Mendel's plötzlich eine Haltung annahm, die hart an den Paragraphen des Landrechts über thätliche Widersetzlichkeit gegen obrigkeitliche Gewalt anstreifte, so erhob sich das Geschrei bis zum Zeter und würde wahrscheinlich nur die Einleitung zu einer sehr tragischen Scene gewesen sein, wenn sich nicht plötzlich, wie in einem guten Melodrama, der Zeter-Chor in einen Jubel-Chor verwandelt hätte, der alle Spannung in den einen Ruf aufgehen ließ: „der Wachtmeister! der gute Wachtmeister!"

Und in der That, es kam der gute Wachtmeister. Voran der Hahn mit gestrecktem Hals, erhobenen Flügeln und gesenktem

Schwanz. Hinterher Jankele, von einem kurzen und einem langen Bein in sanfter Wellenlinie dahingetragen, und inmitten der Wachtmeister, der gute Wachtmeister, schon von fern mit der einen Hand durch die Luft fechtend, während die andere Hand die Pflicht der fehlenden Hosenträger an dem einzigen obrigkeitlichen Kleidungsstück verrichtete, das er heute glücklicherweise in der Hitze des Tages nicht abgelegt hatte.

Der Weiber-Chor empfing ihn mit fliegenden Armen, racheschreiend und ihm entgegenjubelnd wie einem Siegesgott. Der Kreis öffnete sich vor ihm und dem Hahn, und schloß sich hinter ihm, den Freund Jankele in seiner Wellenbewegung in sich aufnehmend. Das Pferd senkte sich vor Respekt wieder auf die Vorderbeine. Mendel nahm wieder die duldende Stellung ein, die einem guten Unterthan ziemt: nur der Gensd'arm behielt seine Haltung bei, und — die Gemeinde vergaß dies in Jahren und Jahren nicht — sah auch den guten Wachtmeister mit seinen blauen kalten Augen über seinem blonden Schnurrbart an.

Aber der gute Wachtmeister war nicht der Mann, sich nur auf einen Augenblick durch dergleichen imponiren zu lassen. Er wußte so sicher, was er zu thun hatte, daß er nicht einmal eine Erklärung über die Vorgänge forderte, welche in solchem Grade die Milch der frommen Denkungsart dieser guten Gemeinde in das gährende Drachengift einer plötzlich erwachten öffentlichen Meinung umzuwandeln vermochte. Er kam, er sah und wußte mit einem Blicke Alles, was vorgegangen; und im selben Augenblicke dekretirte er auch schon mit einer Sicherheit Friedensbestimmungen, gleich einem Feldherrn auf sieggekröntem Schlachtfelde.

„Schon gut, Gensd'arm!“ rief er, „schon gut, Gensd'arm! Es ist der Fünfte, den Ihr einbringt! — Schon gut! Aber hier ist er *mein* Gefangener, und nun könnt Ihr aus der K'hille (Gemeinde) reiten!“

Mit diesen Worten, im höheren Pathos gesprochen, in welchem es ihm zuweilen passirte, daß er, statt der vulgären deutschen Sprache der Behörde sich zur gehobenen Redeweise der jüdischen Gemeinde verstieg, reichte er seinem jetzigen Gefangenen die Hand wie zum Bewillkommnungsgruß „Friede sei mit Euch!" und würdigte den Gensd'arm nur deshalb eines zornigen Blickes, weil nunmehr auch der Hahn seine Siegerlaune kund that und mit einem zornigen Ruck dem Pferde zwischen die Hinterbeine fuhr, worauf dieses die Entgegnung durch einen Hieb mit dem Schwanze keineswegs schuldig blieb.

Diese Frechheit des Pferdes verfehlte nicht, die Empörung der Zuschauerinnen auf's Neue zu erwecken. Die lebhafte Stimme der schwarzen Nucho im Mezzo-Sopran des Zornes machte sich besonders im Chorgeschrei durch die Behauptung bemerkbar: „Sein Pferd ist auch so voll Risches (Judenhaß) wie er!" Da jedoch der Gensd'arm keineswegs, wie man mit Ungeduld erwartete, Anstalt traf, aus der K'hille zu reiten, sondern im Gegentheil die linke Faust auf den Schenkel auffetzte und den Kopf zum Wachtmeister zuwandte, als wolle er Einsprache erheben, so verbreitete sich plötzlich eine erwartungsvolle Stille in dem lebhaften Zuschauerkreis: denn war es auch unzweifelhaft, daß jedes Wort, das der Rosche (Judenfeind) spricht, entsetzlich sein muß, so wissen wir dennoch, daß die menschliche und namentlich die zarte weibliche Seele einen gewissen Reiz für entsetzliche Dinge empfindet und sich selten den Genuß versagen mag, Aeußerungen zu hören, über welche sie dann Zeter schreit, daß man dergleichen habe anhören müssen.

Was der Damen-Chor zu hören bekam, war, objektiv bebetrachtet, so überraschend nicht, aber es hatte seinen guten Grund, daß es Schauder erregen mußte.

„Wachtmeister," ließ sich der Gensd'arm vernehmen, „ich habe Euch den Arrestanten übergeben; aber dies hier" — er wies hinter sich auf den Packen, den Jeder als das transportable

Waarenlager Mendel Gibbor's erkannte — „dies bring' ich selber zum Herrn Bürgermeister, um es amtlich versiegeln zu lassen, denn, Ihr wißt, ich habe meinen Antheil dran!"

Der Wachtmeister zuckte die Achsel, wie Jemand, der zwar viel vermag, aber dennoch nicht jeden Schlag des Schicksals vom Nacken der Menschheit abwenden kann. „Der Herr Bürgermeister," sagte er mit einiger Wuth, „ist über Land; aber meinethalben, bringt's nach der Amtsstube," und damit wandte er dem Gensd'arm den Rücken und sagte zu seinem Arrestanten: „Komm, Mendel, geh' mit mir!"

„Wachtmeister," sagte Mendel mit einer Traurigkeit, die zu seiner starken gewaltigen Figur in einem rührenden Kontrast stand, „kommt unten herum, ich will nit wie ein Dieb durch die Gass' geführt werden." Der gute Wachtmeister entgegnete nichts darauf, sondern schüttelte bejahend den Kopf und trat mit ihm auch sofort, begleitet von dem guten Hahn, dem guten Freund Jankele Klesmer und den guten Wünschen aller Weiber, den Weg seitwärts zur Weichsel hinunter an, während sich bald darauf auch der Gensd'arm in Bewegung setzte, indem er, begleitet von Schmähungen und Verwünschungen, die wir Angesichts der strafrechtlichen Bestimmungen selbst historisch zu referiren Anstand nehmen, in einem recht boshaften Trott seines boshaften Pferdes, den Weg durch die Gasse zum Hause der hohen Obrigkeit auf dem Marktplatz einschlug.

Die Aufregung in der zurückgebliebenen Gesellschaft war zu groß, als daß diese ohne Austausch der öffentlichen Meinung so schnell den Schauplatz des großen Ereignisses am Sandberg hätte verlassen können. Der Gensd'arm fand daher die Gasse menschenleer; nur zwei Männer standen vor der Thür ihrer nachbarlichen Behausung, die er eines halben Blickes würdigte, weil er vermuthete, daß er der Gegenstand des Eifers sei, mit welchem der Eine in den Andern hineinredete.

In der That, er täuschte sich hierin keineswegs. Der

Eine, Reb Abbele, durch die unruhige Bewegung des Leibes, des Kopfes und der Arme, wie durch schwarzen Kaftan und schwarzes Käppelchen hinreichend als gewandter Disputator dokumentirt, unterbrach seine heftigen Gestikulationen, um dem Gensd'arm das Antlitz nebst dem spitzen Bärtchen grüßend entgegenzustrecken. Der Andere, den wir noch näher kennen lernen werden, grüßte den unwillkommenen Gast gar nicht; im Gegentheil, er wandte sich ab, um ihm entweder die Mißachtung recht auffallend zu beweisen, oder, wie wir richtiger vermuthen, um den Gram zu verbergen, den der heutige Vorgang in ihm erzeugte.

Hierüber aber wurde Reb Abbele erst recht aufgebracht.

„Du Narr, Du Thor Du," redete er den Nachbar hitzig an. „Was machst Du für ein beweint Antlitz? Weißt Du nit, daß es immer so ist? Fängt nit jeder neue Schandar so an? Und was ist das End'? Eh' er ein halb Dutzend eingebracht hat, lernt er verstehen, warum dem alten Schandar wohler gewesen ist, wenn er Keinen eingebracht. Du Thor Du," fuhr er, in der Disputation heftiger werdend, fort. „Du weißt nichts, Du kennst die Welt nit. Darum mußt Du hören, was ich Dir sag'! Und ich sag' Dir" — hierbei erhob sich seine Stimme heller zum vollendetsten Tone überzeugender Belehrung. — „Hör' zu! Ich sag' Dir, Ein Schnäpschen, das er bald wird trinken in der K'hille, bringt ihn herum und herum mit dem Judenfresser von Pferd!"

Reb Abbele klatschte hierbei in die Hände und lachte sich außerordentlich herzlich Beifall zu, wegen der witzigen Corrumpirung eines Bibelverses, den er als Belag für seine Behauptung hierbei zum Besten gab. Ja, er ging sogar so weit, in Ermangelung eines andern Zuhörers seinem sehr ungelehrten und traurigen Nachbar den Witz begreiflich zu machen. — Als jedoch auch dies vergeblich war, und der Nachbar durchaus nicht Beifall lachen wollte, ja als er statt dessen sogar noch

seufzte und in Mitleid über das Mißgeschick Mendel's das Haupt sinken ließ, empörte dies den gelehrten Reb Abbele so sehr, daß er den Nachbar mit schneidendem Zorn ganz wüthend anfuhr: „Du bist, sag' ich Dir, ein Narr, ein großer Narr, sag' ich Dir! Soll ich leben," rief er hitzig, „die Leut' haben Recht, sag' ich Dir, Du bist gar kein Mensch, Du bist ein Mennist!" Mit diesen Worten warf Reb Abbele einen sehr verächtlichen Blick auf den Angeredeten und begab sich mit einem langen „Na!", die Schultern zuckend, zurück in seine Behausung, über sich selber aufgebracht, daß er, der gelehrte Reb Abbele, der auf Alles ein gleich Wörtchen wußte, durch das Ereigniß des Tages verlockt worden, mit seinem unwissenden Nachbar überhaupt Rücksprache zu nehmen. —

Der Geschmähte nahm den Schimpf in stiller Duldung hin. Er wußte, daß man ihn wegen seines stillen Wesens, seiner scheuen Sitten, seiner peinlichen Sauberkeit, seiner Zurückgezogenheit und trüben Wortkargheit einen Mennist, eigentlich Mennoniten nannte. „Salme Mennist!" hörte er oft hinter sich her die Kinder rufen, aber er litt es ohne Schmerz; denn er war über die Empfindlichkeit einer gerade nicht schimpflichen Bezeichnung hinaus, ja er sagte sich zuweilen, daß ihm dieser Name noch immer lieber sei, als der Spottname, den er vor vielen Jahren als Junggeselle habe tragen müssen, wo man ihn wegen seiner Schüchternheit und der fast völligen Bartlosigkeit seines Gesichts „Salme Mädche" nannte. Jetzt, wo er seit achtzehn Jahren Wittwer war und über die Abgeschlossenheit seiner Lebensweise oft nachdachte, gestand er's im Stillen, daß die Bezeichnung „Mennist" etwas Treffendes für ihn habe.

Und weil ihm denn die Bezeichnung nicht weh thut, wollen wir ihn auch so nennen.

Salme Mennist mit seinem noch frischfarbigen vollen, aber doch sehr gefurchten Gesicht, seinem blauen saubern Sammetkäppelchen auf dem kahlen Kopf, seinem braunen Tuchrock mit

fast thalergroßen schwarzen Knöpfen stand noch eine ganze Weile gesenkten Hauptes und rieb sich trübselig die Hände, denn Mendel Gibbor, dieser riesige zweiundzwanzigjährige Mensch mit schwarzem Haar, schwarzem Bart und überkräftig markirtem Gesicht, war zwar äußerlich das auffallendste Gegenstück zu ihm, aber er war doch sein Liebling und sein Trost. Das Mißgeschick, das diesen heut betroffen, ging Salme Mennist außerordentlich nahe.

Als er nach einer Weile wahrnahm, daß die Besatzung der Stadt vom Sandberg her sich näherte, schlich er still in sein Häuschen zurück, schloß die untere Hälfte und lehnte die obere Hälfte der Hausthür an, damit Mendel, wenn er käme, nicht erst zu warten brauchte, bis er ihm öffnete, und begab sich hinauf auf den Boden, diese Wohnstätte Mendel's, um sie zum Empfang des Eigenthümers aufzuräumen, der sie für heute so unfreiwillig in Besitz nehmen sollte, während er regelrecht, wie ein richtiger Hausirer, erst am Freitag in die Gemeinde hätte heimkehren sollen.

Zur Erklärung das Mißgeschicks, das Mendel Gibbor getroffen, brauchen wir denjenigen Lesern nicht viel zu sagen, deren Gedächtniß in die Zeiten hineinreicht, wo eine väterliche Regierung vor lauter Sorgfalt für das Wohl der kindlichen Unterthanen gar nicht wußte, welche Mittel und Wege sie aussinnen sollte, um sie vollkommen glücklich zu machen. Da jedoch bei der Wandelbarkeit aller Dinge in der Welt auch Zeiten kommen könnten, wo man meinen möchte, daß Unterthanen auch ohne immerwährende väterliche Regierungssorgfalt glücklich sein könnten, so müssen wir zur Belehrung der Zukunft ein wenig in die Vergangenheit zurückgreifen.

In den menschenfreundlichen Zeiten des Wohlwollens der

Regierer, in welchen diese Vorsehungen aller Unterthanen der festen Ueberzeugung lebten, daß den unmündigen Regierten jedes Licht der Erkenntniß ihres Heils ausgehe, sobald ihnen nicht auf Tritt und Schritt die Leuchte einer ewig wachsamen Gesetzgebung zur Seite wandelt, in jenen Zeiten war die Gesetzgebung auf den weisen Plan verfallen, wie man nicht nur um des Glückes der ländlichen und der städtischen Bevölkerung, sondern auch um des Heils der Juden willen — dieser unerschöpflichen Fundgrube gesetzgeberischer Genies — eine neue soziale Ordnung der Dinge einführen müsse.

Man ging hierbei volkswirthschaftlich von dem Gesichtspunkt aus, daß es ein großes, sehr großes Uebel sei, wenn man den Bauern Taschentücher, Kattun, Bänder, Stecknadeln, Pfropfenzieher, Federmesser, Bleiknöpfe, Hosenträger, Kämme, Spiegelchen, Kleiderbürsten und dergleichen in's Dorf bringe, und sie dadurch des civilisirenden Vergnügens beraube, nach solchen Dingen in die Stadt zu fahren, und sie den dort angesessenen Herren Bürgern und Meistern abzukaufen. Ferner war man fest überzeugt, daß es ein nicht minder trübseliger Umstand sei, wenn der Bauer sich nicht im Betrieb seiner Wirthschaft zu stören brauche, um drei Pfund Schweineborsten und ein Kalbfellchen zu verwerthen, sondern ihm dergleichen Dinge von Hausirern abgekauft werden, die Alles, was seine Wirthschaft hervorbringt, wie Wachs, Talg, Federn, Wolle, Honig oder Pelzwerk, ihm aus dem Hause holen. Und da es eine unleugbare Thatsache war, daß vornehmlich die Juden kleiner Städte dergleichen verderbliche Hausirgeschäfte, die man mit dem Namen „Schacher“ bezeichnete, betrieben und die Verbreitung städtischer Fabrikationsprodukte auf's Land und ländlicher Produkte nach den Städten vermittelten, so war es klar, daß diesem Unwesen in vollster Menschenliebe gesteuert und Reskripte erlassen werden mußten, die dem Einhalt thäten.

Der staatswirthschaftlichen Einsicht der Herren Chaussee-

Einnehmer würde es freilich am meisten entsprochen haben, wenn die Juden, welche das Fahren der Bauern nach der Stadt behinderten, mit einem Zoll am Chausseehaus belegt worden wären. Die Herren Kammmacher und die Herren Tuchmacher nebst verwandten Gewerbsgenossen in Provinzialstädten würden eine Weltverbesserung darin erblickt haben, wenn den Bauern der direkte Befehl zugegangen wäre, ausschließlich in ihren Läden und Werkstätten ihre Bedürfnisse einzukaufen und die Produkte zu verkaufen. Die damaligen hohen Behörden jedoch begnügten sich mit weit milderen Maßregeln; sie verboten das Hausiren ohne obrigkeitliche Genehmigung und Ertheilung eines Hausirscheins, und schränkten die Ertheilung der Hausirscheine Seitens der Herren Bürgermeister auf eine kleine Zahl alter, schwacher Familienväter ein, wodurch in väterlichem Wohlwollen nicht blos die obenerwähnten volkswirthschaftlichen schweren Uebel vermindert, sondern auch die Juden kräftigern und jüngern Alters angehalten werden sollten, dem althergebrachten Schacher zu entsagen und ganz neue Lebensberufe zu ergreifen.

Wenn dieser wohlwollende Regierungsplan sich trotz der Reskripte nicht verwirklichen wollte, so müssen wir sagen, daß es keineswegs Schuld der Behörden war. Die Bürgermeister zwar waren wenig geneigt, die Hausirscheine zu versagen; allein Landrathsämter und die landräthlichen Gensd'armen, die auf Juden ohne Hausirscheine Jagd machten, die letzteren namentlich, weil ihnen ein Antheil an der konfiscirten Waare zufiel, legten der laxen Handhabung der Gesetze Hindernisse in den Weg. Es scheiterten die edlen Absichten dieser Reskripte auch keineswegs an dem Widerstande und den Bemühungen einflußreicher Juden in den Hauptstädten. Denn unter diesen reichen Juden war damals auch die feste Ueberzeugung im Schwunge, daß der rege Zwischenhandel und Austausch ländlicher und städtischer Erzeugnisse ein Staatsübel sein müsse. Auch sie nannten verächtlich im Kleinen „Schacher", was man im Großen stolzirend

„Handel“ nennt. Der weise Ausspruch, daß die Juden nicht emancipirt werden könnten, so lange die Mehrzahl Schacher treibe und sich höchst empörend vom Proletarier-Dasein fern halte, dieser weise Ausspruch wurde dazumal von reichern Juden wiederholt, die zwar aus Mode über die Vermehrung des christlichen Proletariats, aber dennoch aus Sehnsucht nach Emancipation über den Mangel eines jüdischen seufzten. — Ja, viele von ihnen waren so schmerzlich davon berührt, daß ihre wohlgebildeten Söhne nicht Lieutenants werden konnten, wozu Talent und Taille sie offenbar berechtigten, daß sie schwere Anklagen gegen die ärmeren Glaubensgenossen in kleinen Städten erhoben, welche sich höchst eigensinnig sträubten, zur Ausgleichung aller sozialen Unterschiede, ihre Söhne zu Steinklopfern an der Chaussee zu erziehen.

An der Behörde und den reichen Juden in großen Städten lag es also keineswegs, wenn die weisesten volkswirthschaftlichen Maßregelungen fruchtlos blieben; wenn wir aber durchaus Gründe hierfür angeben sollen, so müssen wir offen sein und sagen, daß sie näher lagen, als man vermuthen möchte, sie lagen nämlich an den jüdischen Hausirern und den Bauern selber, für deren Wohlergehen man die Reskripte, diese papiernen Gensd'armen der Menschheit, erfunden hatte.

Was die jüdischen Hausirer in den kleinen Städten betraf, so wiesen sie vorweg die erwähnte erhabene Steinklopfer-Theorie zur Ausgleichung aller sozialen Unterschiede zwischen Christen und Juden mit großer Entschiedenheit zurück. — Unser Reb Abbele, der für Alles ein gleich Wörtchen vorräthig hatte, gab es auch hierüber zum Besten. „Wir frommen K'hille-Kinder,“ sagte er in der lebhaften Beweglichkeit seines ganzen Leibes, „können gar nicht Steine an der Chaussee klopfen! Warum? — weil der Midrasch[1]) erzählt, wie unser Aeltervater Jacob von

[1]) Sagenreiches Buch der Bibel-Erklärungen.

Beerseba nach Haran ist gegangen, ist er gekommen nach Beth-El bei Nacht und hat sich gelegt viele Steine unter seinen Kopf, um darauf zu schlafen. Da haben die Steine angefangen zu zanken miteinander, auf wem der fromme Kopf ruhen soll, und da hat Gott, gelobt sei Er, gemacht aus all' den Steinen Einen Stein, den unser Aeltervater am Morgen aufgerichtet hat zu einem Altar. — Wenn wir nun unsere frommen K'hille-Kinder[1]) auf die Chaussee schicken, Steine zu klopfen, und Eines sich niederlegt, ein Bischen schlummern, kann ihm ein Wunder passiren, wie bei unserm Aeltervater und aus allen kleinen Steinen wird wieder Ein Stein, und die Chaussee wird gar nit fertig. Wenn nun die reichen Juden in Berlin wirklich meinen, daß die Christen allein nit können die Chausseesteine klein kriegen, mögen sie ihre Kinder, die nit fromm sind, hinschicken, um den Christen zu helfen; die sind vor einem solchen Wunder ganz sicher." — Nach einem solchen mit großem Beifall dargethanen und mit noch größerem Beifall aufgenommenen Wörtchen konnte natürlich die schöne Steinklopfer-Theorie nicht recht einschlagen.

Aber auch abgesehen von den theoretischen Problemen, verschwor sich die Praxis zwischen Bauern und Juden ganz entschieden, um die beglückenden volkswirthschaftlichen Reskripte zu untergraben.

Die Bauern und die Juden lebten und handelten nämlich sehr friedlich und gemüthlich mit einander. Wenn dazumal auf Bällen, Abendgesellschaften und ästhetischen Zirkeln in großen Städten immer noch, trotz der beflissensten Vorurtheilslosigkeit, eine gewisse Spannung zwischen zuvorkommenden jüdischen und toleranten christlichen Mitbürgern herrschte, so fand zwischen Christoph und Itzig auf dem Dorfe, bei einer und derselben Schüssel Pellkartoffeln, das allerbeste Einvernehmen statt.

---

[1]) Gemeindekinder.

Christoph brauchte ein neues buntes Halstuch, und Itzig nahm dafür ein Bischen alte Schweinborsten, die Christophin suchte sich bei Itzig Bänder aus uud gab ihm gern eine Hand voll Federn mehr dafür, wenn das rothe Band recht hübsche gelbe Sprenkelchen hatte, und dabei kam's ihr gar nicht in den Sinn, daß es besser wäre, wenn sie zur Stadt fahren müßte, um darauf Reisegeld auszugeben. — Und wie's mit Itzig ging, ging's mit Jacob, und was dem Jacob galt, galt dem Jossef. Und all' das ohne ein Bischen gebildete oder eingebildete Toleranz. Der Jude fand beim Bauern Nachtlager und Quartier, so oft er kam. Er war nicht allein Geschäftsmann, sondern auch Zeitung und Briefpost für den Bauern und wandelndes Mode-Journal für die Bäuerin. Auch in der Religion genirten sie sich gegenseitig nicht, im Gegentheil, sie gingen sich dabei gern zur Hand. Wenn die Bauernfamilie in die Kirche ging, wiegte inzwischen der Jude das Kind und sah nach dem Feuer, und wenn der Jude fortging, übergab er getreulich der Bäuerin das Töpfchen, inwendig mit Kreide als „koscher"[1]) bezeichnet, damit sie es wohlverwahrt und gesondert aufhebe, um die Gewissensscrupel eines andern Glaubensgenossen zu beseitigen, der nach ihm dasselbe für sein Bischen warmes Essen benutzen wollte.

Was konnte es unter solchen Umständen verschlagen, wenn die hohen Behörden Rescripte machten, um Uebeln der Volkswirthschaft zu steuern, wo die Wirthschaft dem Volk ganz wohl gefiel.

Freilich die Gensd'armen, diese wirklichen Volksbewirthschafter, dachten hierüber anders. Nicht die erfahrungsreicheren, die den kleinen Krieg mit der Menschheit schon hinter sich hatten und mit Bauern und Juden gern in Frieden leben wollten; wohl aber die frischen, die von Zeit zu Zeit auf dem immer breiter werdenden Gezweige der Gesetzlichkeit hervorknospten,

---

[1]) Rein nach den Speisegesetzen.

unter dessen Schatten das Volkswohl gedeiht. Wenn wir sagen: sie dachten anders, so gehen wir — in Anbetracht, daß es uns Sterblichen nicht gegeben ist, Herz und Nieren der Menschheit und noch viel weniger der Gensd'armen zu prüfen — hierin vielleicht etwas zu weit. Es ist auch unsere Absicht nicht, sie zu verdächtigen, daß sie sich bei ihren Thaten mit Gedanken plagten; im Gegentheil: wenn sie erst zu denken angefangen, pflegten sie mit Thaten aufzuhören. Aber wahr ist es, so lange sie in paradisischer Unschuld der Neuheit das erste Schnäpschen vom Baume der Erkentniß noch nicht genossen hatten, waren sie eine Calamität für Juden und Bauern, und ein solches Opfer dieser Calamität haben wir in eben Mendel Gibbor, der, weder verordnungsmäßig krank, noch vorschriftsmäßig schwach, und noch weniger als dies mit einem Schein versehen, vom neuen Gensd'arm beim Hausiren im Dorfe betroffen worden war.

Und in der That, er war nicht vorschriftsmäßig krank. Das mußte Jeder fühlen, der jetzt Mendel's gewaltige Gestalt dahinschreiten sah zwischen dem breitbeinig wie ein Pendel dahinwandelnden Schutzpatron der Gemeinde, und dem gleich einer Welle auf- und niedersteigenden Freunde Jankele Klesmer. Würde es dem Beschauer auch schwer geworden sein, in dem Andern den Apollo aller Hochzeitsfideln zu erkennen; in dem mit ihnen am Weichselufer dahinschreitenden Mendel würde er den Herkules der K'hille sofort erkannt haben. Körperlich krank war Mendel nicht, das sah man jedem seiner Schritte an, obwohl er jetzt, die Hände auf dem Rücken, mit tiefgebeugtem Nacken und sehr schmerzlichem Ausdruck im Gesicht, nur langsam dahinwandelte und zuweilen, den Kopf schüttelnd, stehen blieb, um alle Trostgründe seiner Begleiter stumm abzuwehren. Schwach war er ebenfalls nicht, dagegen sprach schon sein er-

erbter Name: Gibbor (der Starke), dessen er sich schon im Alter von sechszehn Jahren würdig gezeigt hatte, als er, bei einer großen Bauernschlägerei auf dem Marktplatz, aus dem schreienden Lager der jüdischen Zuschauer in das thatenlustige Lager der Gojim[1]) mitten hineinsprang, den gewaltthätigsten und gefürchtetsten Bauern herausholte, und ihn separatim über den jüdischen Scharrenklotz verarbeitete. Er wurde auch, von jenem Freitag ab, offiziell als Gibbor behandelt; denn der gute fromme Rabbi ließ ihn Sonntags darauf zu sich rufen und verfuhr mit ihm, wie sich's gebührt: er nahm ihm nach einer Vermahnung, bei welcher der junge starke Mendel sich ganz gewaltig unter dem Wort des kleinen altersschwachen Rabbi beugte, auf Handschlag an Eidesstatt und unter dem gefürchteten Bann des Rabbi Gerschon, das Wort ab, daß er gegen keinen Juden die Hand und gegen keinen Goj[2]) die Faust aufheben werde, so lange er nicht in lebensgefährlicher Nothwehr so handeln müsse.

Mendel war gutwillig darauf eingegangen und sagte in frommer Erschütterung, als seine gewaltige breite Hand zitternd in der schwachen des Rabbi lag: „Rabbi! Ich seh', es ist eine Gnade von Gott, daß ich ein Gibbor bin, da hab' ich doch die Vergünstigung, Eure fromme Hand zu berühren, in die mein Vater, Friede sei mit ihm, auch seinen Handschlag gegeben."

In der That war der Name Gibbor ihm ebenso erblich, wie diese Behandlung. Mendel's Großvater: Meyer Gibbor, oder auch wegen seines bäuerischen Wesens „Meyer Bauer" genannt, wurde durch einen gleichen Handschlag zu einem Menschen umgewandelt, dessen Thaten wir noch Gelegenheit nehmen werden, unsern Lesern vorzuführen. — Mendel's Vater, Chaskel, ebenfalls als Gibbor gezähmt, hatte durch seinen

---

[1]) Nicht-Juden.

[2]) Singular Nicht-Jude.

frühen Heldentod, von dem keine Urkunde rühmend erzählt, den Beweis geführt, wie in starken Leibern oft eine gewaltige, große Seele thätig gewesen ist. Er ertrank im Frühjahr 1813 im Weichselstrome, als er beim Eisgang eine Bäuerin mit zwei Kindern retten wollte, die, auf dem Strohdache ihres vom Strom fortgeführten Hauses um Hülfe rief. — Mendel, damals vier Jahre alt, blieb als elternlose Waise der Sorge der Gemeinde, der Pflege Salme's und dem Wohlwollen einer geheimen Wohlthäterin überlassen, die wir bald näher kennen lernen werden, und die mehr von ihm wußte, als er selber und Alle, die ihn sahen. Was aber Alle von ihm wußten und was uns zunächst angeht, ist die Thatsache, daß er ganz gewaltig emporgewachsen war und durch seine ganze Gestalt ein unumstößlich Zeugniß ablegte, wie er keineswegs kränklich und altersschwach und demnach nicht im geringsten sich dazu qualificire, einen reglementsmäßigen Hausirschein zu erhalten.

Obwohl in der damaligen Zeit der wunderwirkenden volkswirthschaftlichen Rescripte gar viele Wunder als Gegenwirkung an der Tagesordnung waren, — wie dies immer unter gleichen Verhältnissen der Fall war und stets sein wird, — obwohl der Kreisdoktor so merkwürdige Krankenatteste und der Bürgermeister so wunderbare Geburtsscheine ausstellte, daß, wenn es auf eine Wette angekommen wäre, man viel hätte darauf geben können, daß Mendel Gibbor trotz alledem noch hausirscheinfähig hätte sein können, so war dies in Wirklichkeit doch nicht der Fall, denn Mendel Gibbor war eigentlich kein Hausirer. Er hatte einen Abscheu vor dem Kleinhandel; und auch dieser Abscheu war ein Erbstück, wodurch er sich als Nachkomme der Gibbor-Familie kund that. Er fand mehr Lust daran, in der Gemeinde die schwersten Handdienste zu leisten. Er konnte Holz hacken, Wasser tragen, Balken schleppen und Ballen schnüren „wie ein Goj", und wenn's zu den Wollmärkten ging, war's eine Lust für Jung und Alt, ihn Wollsäcke auf

Frachtwagen aufladen zu sehen. Wenn er sie spielend hinaufgebracht und dann sich auf den haushohen Frachtwagen hinaufschwang, um sie mit den Beinen zu sacken und fest zu treten, war der gewaltige Mensch, wie er da oben in der Luft herumwirthschaftete, nicht blos eine Augenweide der Weiber und der Kinder und des von ihnen unzertrennlichen Wachtmeisters, sondern auch Salme Mennist, trotz seiner Angst, ihn auf so schwindliger Höhe zu erblicken, rieb sich dabei vergnügt die Hände, weil Mendel gar merkwürdig lustig war. Ja, sogar die Bürgermeisterin sah ihm mit Wohlgefallen aus ihrem Fenster zu; selbst der Herr Bürgermeister würdigte zuweilen dieses Schauspiel seines hohen Blickes; und um Alles mit Einem Worte zu sagen, sogar der gelehrte Reb Abbele trat dabei vor seine Hausthür und benutzte solche Gelegenheit, sein „gleich Wörtchen“ [1]) auf Mendel zu sagen, zum Ergötzen all' seiner Zuhörerinnen und besonders zum Staunen der schwarzen Nucho, der eifrigsten Verehrerin seiner Gelehrsamkeit, die hoch und theuer schwor, daß „der gepriesene Jüd“ Reb Abbele so gelehrt ist, daß er die größten Wollsäcke in den kleinsten Bibelvers hineinstellen könne.

So lebte denn eigentlich Mendel fröhlich und guter Dinge durch's ganze Jahr nicht auf den Dörfern, sondern in der Gemeinde. Nachdem er durch seinen Handschlag aufgehört hatte, furchtbar zu sein, scheute sich Niemand, gelegentlich seinen Unmuth zu reizen; er mußte daher manchen Muthwillen und manche Unbill tragen, wie das bei einem gezähmten Gibbor immer zu sein pflegt. Und wie in den meisten solchen Fällen, gewöhnte sich Mendel auch an den Uebermuth schwacher Menschen und hatte für dergleichen nur ein trübes, stilles Lächeln, das seinem überaus kräftigen, markirten Antlitz zuweilen einen Ausdruck verlieh, der lebhaft an jenen elegischen

---

[1]) Wortspiel.

Zug mahnte, welchen die feinsinnigen griechischen Künstler fast durchgängig am Kopfe eines ruhenden Herkules verewigt haben. Erst vor einiger Zeit war etwas mit ihm vorgegangen, das sein Wesen und auch seine Hantirung umwandelte. — Noch jüngst, am fröhlichen lieben Vorfeiertag des Pfingstfestes war er lustig in den Wald hinausgegangen, um frische Birkenzweige zum Aufputz der lieben heiligen Schul[1]) zu holen; und er kam heim wie ein wandelnder Laubwald, so groß, daß er nur mit Mühe hindurch kam durch die weit geöffneten Thüren des Gotteshauses. Als er das Innere mit dem üblichen frommen Spruch betrat: „Wie erhaben ist dieser Ort u. s. w.,[2]) klang seine Stimme voll und kräftig. Er fand daselbst drei festlich geschmückte Frauengestalten, zu deren Füßen er seine Bürde niederlegte. Da stand die kleine, aber mächtige, Ehrfurcht gebietende Gestalt der steinalten blinden Malkoh, die ihren Namen (die Königin) mit Recht trug. Ihr Kopf, mit der Perlen-Binde und der goldenen Haube geschmückt, war aufgerichtet. Ihre Augen, in die kein Licht von außen eindrang, waren dennoch klar und offen und vom inneren Lichte umstrahlt. Zwei rothe Seidenbänder, von der Haube hinunter auf den seidenen Brustlatz wallend, faßten ihr alterbleiches schmales Antlitz ein. Der himmelblaue Brokatrock, mit Tressen besetzt, bauschte sich weit um sie, in reichen Falten niederwallend von dem mit Wülsten umgebenen gelbseidenen Mieder. — Ihr zur Rechten stand in ähnlichem Festgewande die reiche alte Genendel, die in Leid und Freud bei keinem frommen Werke fehlte, und die jetzt einen Korb mit geschnittenem Kalmus trug, den sie auf den Fußboden auszustreuen bereit war. Zur Linken Malkoh's stand deren Enkelkind, die zarte Händele, den jungfräulichen Lockenputz in Ehrfurcht vor dem Gotteshause züchtig

---

[1]) Synagoge.
[2]) 1. M. 28, 17.

mit einem rothseidenen Tuch umhüllt, das Antlitz ein getreues Ebenbild der Großmutter, soweit die frische Jugendblüthe dem höchsten Alter noch ähnlich sein kann. Sie hatte zwei Kränze um den Arm und drei Sträuße in der Hand, bestimmt, um Altar und Heilige Lade zu schmücken.

Froh und muthig hatte Mendel seine Bürde zu den Füßen der Frauen niedergelegt. Es that ihm wohl im tiefsten Herzen, als die alte Malkoh den Geruch des frischen Laubes hoch einathmete, die Hand mit den weißen Manschetten erhob und mit klarer Stimme sprach: „Mendel, das ist wie der Bibelvers sagt: „wie der Geruch vom Feld, der gesegnet ist von Gott, gelobt sei Er!"

Mit einer beglückenden Andacht, wie er sie niemals empfunden, schmückte er die Wände der lieben heiligen Schul nach Anleitung der blinden Malkoh, die ihre Weisungen mit einer Bestimmtheit gab, als ob in diesem Hause das Licht ihrer Augen klarer wäre wie das der Sehenden. Der alten, reichen Genendel trug er mit Stolz den Korb vor, als sie die Kalmusschnitzel ausstreute und die Stellen ganz besonders reich bedachte, wo einst ihr frommer Vater, ihr längst verstorbener Gatte und zwei ihrer gelehrten Schwiegersöhne gebetet, als sie noch unter den Lebenden einherwandelten. — Mit heiligem Schauer aber sah er, wie Händele in frommer Scheu die Kränze und Sträuße auf die Stufen zur Heiligen Lade niederlegte, die sie nicht zu betreten wagte. Er nahm sie von dort auf, brachte sie nach ihrem Wunsche an die Orte ihrer Bestimmung und fing in Demuth und Bewunderung den Blick ihres Auges auf, mit dem sie ihm ihren stummen Dank kund gab.

Noch stand Mendel auf den Stufen, als er die drei Frauengestalten, nachdem sie sich dreimal verbeugt, und dem Pfosten des Eingangs durch den üblichen Handkuß ihre Ehrfurcht bezeugt, aus dem stillen Dunkel des Gotteshauses hinaus

in das helle Sonnenlicht des lauten fröhlichen Pfingst-Vortages treten sah. Nun aber befiel ihn eine Wehmuth, von der er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Er blieb lange in wortlosem Sinnen stehen, das ihm selber fremd und räthselhaft erschien. Endlich, als er sich ermunterte, wähnte er seinen ihm neuen Gefühlen den richtigen Ausdruck zu geben in folgenden Worten, die er in tiefster Erregung aussprach: „Gott, Du Gelobter, warum hast Du mich gemacht zu so einem niedrigen Knecht, daß ich nit einmal weiß die Stelle, wo meine Voreltern gestanden haben, um zu beten vor Dein heilig Angesicht!"

Und in dem Schmerz, daß er ein gar so „niedriger Knecht" sei, verließ er das einsame Gotteshaus in einer Stimmung, die fern und fremd von der war, welche ihn bis dahin beherrscht hatte.

An dem fröhlichen Pfingstfest bemerkte Niemand die Veränderung, die in Mendel vorgegangen. Nur als Salme am zweiten Festtage an seiner Seite aus der Schul' heim und auf dem Wege hineinging in das Haus der „Großmutter Malkoh", um sich von ihr „segnen"[1]) zu lassen, weil seine vor achtzehn Jahren verstorbene Frau eine ferne Verwandte der Malkoh gewesen, nur da, als Mendel in der Ferne auf seinen Begleiter gewartet hatte, fiel diesem die wehmuthvolle Miene auf, mit der ihn Mendel empfing. Der stille, wortkarge Salme sah ihn fragend an; als Antwort sprach Mendel die Worte vor sich hin: „Ich hab' am heiligen lieben Feiertag nit einmal Einen, der mich segnen mag." Aber nach dem Feste, als die Werktage wieder angingen, in denen Niemand sonst munterer war als Mendel, kam es schnell an's Tageslicht, daß ein Geist der tiefsten Verdrossenheit über ihn Herr geworden. Es fiel

---

[1]) Nach jüdischer Sitte pflegen die älteren Glieder der Familie an Sabbath und Festtagen ihren jüngeren Verwandten einen Segen zu ertheilen.

an ihm nicht blos eine Menschenscheu auf, sondern er erschreckte Alle, die ihn zur Rede stellten, durch ein heftiges Wesen, das sich nichts, auch nicht einmal eine gutmüthige Neckerei gefallen lassen mochte. Ja, als er zur Sommer-Messe die Wagen packte, geschah es mit solcher Gleichgültigkeit, daß alle erfahrenen Frauen der Gemeinde bedenklich den Kopf schüttelten und einander zuraunten, es gehe Mendel doch wie jedem Gibbor, der seinen Handschlag gegeben, er werde des K'hille-Lebens[1]) überdrüssig und werde so „verzweifelt, daß er — Gott soll behüten — noch einmal unter die Soldaten gehen könnte."

Wenn Mendel's Lebens-Unmuth ihn nicht zu solch „verzweifeltem" Schritte trieb, so verdankte er dies der Auskunft, die sein treuer und besorgter Gönner Salme Mennist ihm aufzwang. Mehrere Tage versuchte es dieser vergeblich, den Grund des auffallenden Trübsinns Mendel's zu erforschen; er bekam nichts zu hören, als die traurige Klage: „Ich bin mein niedrig Leben satt." Als aber jede tröstliche Zurede ohne Einfluß blieb, da entschied eine unerwartete That Salme's das Lebensschicksal Mendel's. Der notorisch arme Salme, der seinen Unterhalt nur kümmerlich durch kleine Besorgungen erwarb, mit welchen ihn von Zeit zu Zeit einige altangesessene Gutsbesitzer der Gegend betrauten, trat eines frühen Morgens mit einem ziemlich großen Packen Hausirwaaren vor das Lager Mendel's, auf welchem dieser jetzt, wider seine Gewohnheit, länger als sonst verweilte, und dessen Hand treuherzig fassend, sprach er nichts als die bittenden Worte: „Nimm und geh auf's Dorf!"

Stumm, wie Mendel auf die Fragen Salme's geblieben, verblieb dieser auf alle die Fragen Mendel's, woher er die Waaren habe? „Nimm, und geh' auf's Dorf!" war Alles, was Mendel zu hören bekam. Drängend, rührend, ja sogar

---

[1]) Gemeinde-Lebens.

unter Thränen wiederholte Salme immerfort diese Bitte, was auch Mendel einwandte.

Er konnte nun nicht anders. Diese schlichte Treue Salme's fachte in der That den jungen Lebensmuth in dem starken Menschen wieder an. Er steckte die Gebetriemen in seine Tasche, nahm den Packen auf den Rücken und den Stock in die Hand, er preßte Salme's beide Hände, küßte treulich dreimal die Inschrift an der Thürpfoste[1]), betend: „Der Allmächtige! er bewahre und errette mich vor allem Bösen", und ging unter dem Wunsch Vieler, die es sahen, „daß ihm der Prophet Elias begegnen möge!" hinaus aus der K'hille in's Dorf.

Zwei Sabbate war er schon heimgekehrt, zwar ohne von der gewünschten Begegnung erzählen zu können, aber doch mit aufgerichtetem Muth; denn die Bauern und Bäuerinnen thaten bald vertraut mit dem starken Menschen. Wie ihm zum dritten Male nicht der alte Prophet Elias, sondern der neue Gensd'arm begegnete, und wie dieser ihn in die K'hille zurückbrachte, haben wir Eingangs unserer Erzählung gesehen.

Die Hände auf dem Rücken, das Haupt tief gebeugt und mit dem elegischen Zug in seinem markirten Gesicht, dem trotz alles Trübsinnes der Anflug duldsamer Gutmüthigkeit eingeprägt blieb, ging Mendel zwischen seinen Begleitern am Weichsel-Ufer dahin. Er schüttelte verneinend auf alle ihre Trostsprüche den Kopf und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um sich aufzurichten und in der Schwüle des Tages hoch aufzuathmen; wenn sein Blick hierbei den Ufern entlang in die Ferne schweifte, war es, als ob er den Wunsch ausdrücken sollte, recht bald weit

---

[1]) „Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig!"

weg aus dem Bereiche zu kommen, wo eine niederdrückende Vergangenheit hinter ihm lag.

Jankele Klesmer, hitzig wie alle genialen Künstlernaturen, konnte diese stumme Abwehr alles Trostes nicht ertragen. Er stellte sich auf seinen langen Fuß, als Mendel wiederum hoch aufseufzte, und rief: „Nu! was is denn da Großes mit Dir, Mendel, das is schon manchem Hausvater passirt! Und Du bist ein lediger Jung!“ — Aber Mendel legte ihm die schwere Hand auf die Schulter, die den Künstler beruhigend auf sein kurzes Bein niedersenkte, sagte unter einem Seufzer: „Jankele, es ist nit meine Waare!“ und ging kopfschüttelnd weiter.

Der mit der Prosa des Lebens vertrautere Wachtmeister hatte praktischern Trost zur Hand. „Mendel,“ sagte er, „laß Du ihn nur den Packen auf die Amtsstube bringen; der Bürgermeister ist nit daheim, und abwarten kann er nit, bis er kommt. Er wird aus der K'hille reiten müssen, ehe der Packen unter Siegel gelegt wird, und wir werden Zeit haben, ihn zu untersuchen und Deine Leibwäsche herauszunehmen und für seinen Antheil andere Waare hineinzustecken.“

Jankele sprang wieder auf sein langes Bein, griff nach der Hand des Wachtmeisters und rief hochbegeistert: „So wahr ich lebe, Du wirst ein glückliches Loos im Jenseits haben, mehr wie zwei Jüden! — Wir werden den ganzen Packen austauschen, Mendel!“

Der Wachtmeister schüttelte den Kopf, als wollte er andeuten, daß selbst die gegründeten Aussichten auf Antheile des künftigen Daseins nicht die strenge Pflicht aufwiegen, auch in solchen obrigkeitlichen Handlungen die Grenzen der Möglichkeit inne zu halten. Er blieb mit würdevollem Ernst dabei, daß er nur Leibwäsche herausnehmen und zur Ausfüllung des Packens einige gleichgültigere Dinge hineinstopfen werde; allein es war bekannt, wie in damaligen reglementsmäßigen volkswirthschaftlichen Confiscationsfällen selbst Bürgermeister zuweilen so weit

gingen, ganze Röllchen Haubenbänder und Dutzende von Taschenmessern in die Rubrik „männlicher Leibwäsche" zu schieben, und es stand als Thatsache fest, daß Wachtmeister hierin viel milderen Urtheils waren. Von unserm guten Wachtmeister dergleichen erst versichern zu müssen, hieße ihn in den Augen unserer Leser herabsetzen wollen.

Mendel legte dem Wachtmeister nur die Hand auf die breite Schulter und schüttelte sie in treuem Dank; aber er blieb auch hierbei stumm und niedergedrückt.

Ehe sie das Gehöfte des obrigkeitlichen Hauses betraten, sprang der geniale Jankele nochmals lebhaft auf sein langes Bein und packte Mendel's Arm, um diesem recht eindringlich seinen Trost zuzurufen: „Mendel!" sagte er, „gieb Acht, was Gott, der Gelobte, noch machen wird, Du wirst noch großes Glück haben, und vom End' der Welt komm ich noch an, um einmal auf Deiner Hochzeit aufzuspielen. Den Bösewicht aber den bringen doch noch die Koronower unter sich und wir Juden werden Vergeltung an ihm erleben."

So unmotivirt vorläufig der erstere Theil der Prophezeihung Jankele's war, so schien er doch seinen Eindruck auf Mendel nicht zu verfehlen, mindestens war sein verneinendes Kopfschütteln diesmal weniger entschieden, und sein Seitenblick schien fast mit Verlegenheit im Antlitz Jankele's forschen zu wollen, wie er zu solchem Trostspruche komme. Der zweite Theil der Prophezeihung war praktischerer Natur und fand beim Wachtmeister einen besseren Boden des Vertrauens; denn obwohl der neue Gensd'arm sich durch die Jagd auf hausirende Juden seinen Dienst leicht und einträglich zu machen suchte, war es doch bekannt, daß ihm berufsmäßig noch eine schwere Pflicht oblag. Aus der jüngst eingerichteten Strafanstalt in Koronowo waren ein paar Banditen entsprungen, die seit Monaten den landräthlichen Kreis unsicher machten, und die aufzutreiben und einzufangen des neuen Gensd'armen Hauptaufgabe hätte sein sollen. Der Ge-

danke, daß diese Banditen ihm einmal auflauern und zur guten Stunde ihm einen Denkzettel geben möchten, erschien dem guten Wachtmeister ebenso himmlisch gerechtfertigt, wie im Interesse der seiner Obhut anvertrauten K'hille menschlich erwünscht zu sein.

Unter den tröstlichen Aussichten des genialen Jankele betraten sie nun den obrigkeitlichen Hausflur, um sich in die Amtsstube zu begeben. Der Hahn, ihr treuer Begleiter, machte sich's bequem und wählte den kürzeren Weg durch's Fenster, und da er auf dem Amtstisch den Packen Mendel's liegen und den Gensd'arm, seinen ausgemachten Feind, neben demselben stehen sah, stieß er einen kecken Schrei aus, der es bekunden sollte, daß er in diesen geweihten Räumen städtischer Obrigkeit die Autorität ländlicher Gensd'armerie sich nicht brauche gefallen zu lassen, und als Demonstration dieser kommunalen Gesinnung flog er direkt auf den Amtstisch zu und ließ sich auf den Packen Mendel's nieder.

Ob das gute Thier, in Vorahnung der Tage, in welchen die damals geltende Städte-Ordnung einer revidirten, verbesserten und maßregelungsreicheren werde weichen müssen, zu solcher Demonstration politischen Sinnes hingerissen wurde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Diesem Hahn war schon etwas Derartiges zuzutrauen, weil er erstens in den Augen der Jugend der ganzen Gemeinde als der eigentliche Hahn galt, dessen Weisheit, Tag von Nacht zu unterscheiden, im allerersten Segenspruch des Morgengebetes von jedem frommen Juden gepriesen wird, und weil er zweitens in seiner höchst eigenen Person Gegenstand einer ritualen, casuistischen und jurdischen Debatte unter allen Gelehrten des Beshamidrasch[1]) gewesen, wie wir dies noch später darthun werden. Wie dem aber auch sein mochte, ein Schlag des Gensd'arms gegen den Hahn, ein

[1]) Haus, wo der Talmud studirt und wo auch gebetet wird.

Wuthschrei des Thieres, als eben sein Gebieter zeitig genug zur Thür eintrat, um die Brutalität des Gensd'arms zu sehen, war die Einleitung zu einem heftigen Wortwechsel zwischen dem Repräsentanten der ländlichen und dem der städtischen Obrigkeit. — Der prinzipielle Austrag dieses Wortwechsels konnte in der That nur in dem ruheverheißenden System einer gründlichen Centralisation liegen, die Stadt und Land gleichmäßig des verderblichen Selbstregiments überhob, der vorläufige Austrag desselben bestand indessen darin, daß der Gensd'arm, nachdem er dreimal mit dem Säbel respektwidrig auf die Erde gestampft und der Wachtmeister dagegen — mit harmonischer Begleitung Jankele's und unter Wuthschreien des höchst erzürnten Hahnes — ein Dutzend Mal auf den Amtstisch mit der Faust aufgeschlagen, der vorläufige Austrag dieses Wortwechsels, sagen wir, bestand darin, daß der Gensd'arm trotz aller Einreden und Ausreden sich auf's Pferd werfen und davon reiten mußte, ohne die amtliche Versiegelung des confiscirten Packens in seiner Gegenwart durchsetzen zu können.

Welche Wünsche den Ritt des Bösewichts durch die Gasse begleiteten, brauchen wir nicht näher anzugeben. Der gelehrte Reb Abbele kam noch einmal vor seine Thür, als der Gensd'arm eben vorbei wollte; das Pferd schreckte vor seiner grüßenden Gestalt zurück und drehte sich auf einen heftigen Sporenstreich des Reiters unter dem Geschrei der Weiber zweimal mit diesem in die Runde, worauf Reb Abbele mit Recht sein gleich Wörtchen ausrief: „So steht es im Bibelvers: In der Runde wandern die Bösewichter." —

Wie während dessen in der Amtsstube das Aussuchen der Leibwäsche aus dem confiscirten Packet Mendel's von Seiten Jankele's und des guten Wachtmeisters vor sich ging, und endlich dahin abgeschlossen wurde, daß ungefähr die Hälfte der Waare bei Seite gebracht und deren Lücke mit andern, mühsam herbeigeschafften unnennbaren Raritäten ausgefüllt wurde, das

brauchen wir denkenden Lesern nicht näher zu schildern, die es wissen, wie weltbeglückende Rescripte im Großen immer zur Ausgleichung solche Gegenwirkungen im Kleinen zur nothwendigen Folge haben. Nur das Eine wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß alles, was amtlich und außeramtlich um Mendel vorging, wie ein Traum auf ihn zu wirken schien. Er saß auf der Ofenbank tief in sich gekehrt, den Kopf auf die Brust gesenkt und bat schließlich, als der Wachtmeister und Jankele Alles abgethan hatten und ihm ermunternd auf den Rücken klopften, daß sie ihn in der Amtsstube lassen möchten, bis es dunkel sei, und er unbeachtet heimgehen könne.

Man gewährte ihm den Wunsch. Der obrigkeitliche Hausflur nahm wieder die beiden Freunde in seinen Schatten auf. Der gute Wachtmeister lehnte sich wieder an die Wand und rüstete sich zum Schlummer, in welchem die heutige Katastrophe ihn überrascht; der treue Freund, zu erregt, um schlummern zu wollen, leistete ihm dennoch Gesellschaft und nahm sein Lager vis-à-vis ein. Nur der Hahn blieb bei Mendel und flog ihm auf die Hand, die er ihm hinhielt. Als das kluge Thier ihm mit dem rechten und dann mit dem linken Auge in's Gesicht sah, sagte Mendel wehmüthig zu demselben: „Nit wahr, seit dem lichtigen Pfingst-Vorfeiertag bin ich gar kein Gibbor mehr! Ich mein', ich hab' nit Kraft genug in meiner Hand, um dir weh zu thun!" und in der Seele tief ermattet, legte er sich auf die Bank hin, um die Stunden bis zur Dunkelheit zu verträumen.

Draußen im Flur wollte auch bei dem gemüthsruhigen Wachtmeister der einmal unterbrochene Schlummer sich nicht leicht fortsetzen. „Weißt Du, Jankele," sagte er leise zu seinem Freunde, „wenn Mendel nit bald aus der K'hille geht, dann stürzt er sich, wie sein Vater Chaskel, bei der ersten besten Gelegenheit in die Weichsel."

„Wachtmeister," erwiderte Jankele etwas hitzig: „Du redest wie ein Goj. Man darf den Mund nit zu so was Bösem

aufmachen, und in den drei Wochen erst recht nit.“ — Dann aber fügte er besänftigter hinzu: „Ich will Dir sagen, was ich meine; weißt Du, ich mein', er hat sich verliebt!“

„Jankele, Narr, Du redest wie ein Fiedler!“ entgegnete der Wachtmeister, „Du hast in den drei Wochen[1]) auch Deinen Kopf voll Hochzeiten. — Er ist ein Gibbor, und ein Gibbor kann es nit lang' aushalten, wo er seine Kraft nit zeigen kann!“

Und hiermit brach auch dies Gespräch ab; und die Welt lag wieder in der Ruhe eines Spätnachmittags der drei Wochen über unserer Gemeinde.

Wie die Hitze des Tages und die Stille der drei Wochen eine Schlummermüdigkeit über die Gemeinde ausgegossen hatten, brachte die Kühlung des Abends und die fromme Klage der Trauerzeit ein Regen und Bewegen um die mitternächtliche Stunde hervor.

In den Hausfluren, an den offenen Läden und Fenstern, auf den kleinen Sitzen vor den Thüren, auf Steinen, Hausthürschwellen und Treppenstufen nahmen unter dem späten Sternenlicht die weiblichen Insassen der Häuser im Freien Platz, um in Besorgniß die Ereignisse des Tages nochmals an sich vorüberziehen zu lassen. Aber auch die wenigen Greise, die trotz der ihnen sehr günstig lautenden Regierungsrescripte ihre Tage in der Gemeinde verlebten, weil sie von ihrer Hausirschein-Berechtigung keinen Gebrauch zu machen im Stande waren, harrten auf der Straße und in den Hausthüren des frommen Klagerufes, der die Getreuen zur mitternächtlichen Trauer um den Fall Jerusalems einladet, zur Erfüllung des Schriftwortes: „Stehe auf und wehklage in der Nacht beim Beginne der Wachen; schütte aus wie Wasser Dein Herz vor

[1]) Die drei Trauerwochen.

dem Angesichte Deines Gottes. Hebe empor zu ihm Deine Hände wegen des Lebens Deiner Kinder, die vor Hunger verschmachten an den Straßen."

Wenn ein Alter von Jahrtausenden gar wenig verbleichen ließ von den nationalen Gefühlen und Empfindungen, die prophetische Stimmen in Israel einst verkündet, so haben wir die Lösung dieses weltgeschichtlichen Wunders in der Geisteshöhe und Seelentiefe jener Stimmen zu suchen, deren Gepräge den Stempel ewigen unverlierbaren Werthes in sich trägt. Wenn aber die Stimmen der Klagen vornehmlich jenen tiefen Wiederhall in den Herzen der Nachkommen gefunden, so giebt ein kleiner kläglicher Theil der Geschichte selber die klarste Lösung dieses Räthlels. Die Geschichte der Judengesetzgebungen aller Staaten, gleichviel ob vom Glaubenshaß oder vom verkehrten Wohlwollen diktirt, sie trug die Quelle ewig frischen Schmerzes in sich; sie war es, die innerhalb der Judenheit den ältesten prophetischen Klagen den Stempel steter Erneuerung und Verjüngung verliehen.

Wohl sind andere Prophetenstimmen in Israel zu frühe schon verhallt. Es sind dies die Stimmen und Stimmungen frohen Lebensmuthes, die den Psalmensänger einst erhoben, der noch sprechen konnte: „ich freue mich des Ewigen."[1]) — Er, der Glückliche, sah nicht, ahnte noch nichts von dem erst nach ihm nahenden nationalen Fall. Vor seiner frohen Seele „jubelte noch das Gethier des Waldes seinem Schöpfer entgegen." Sein Auge sah noch den Himmel nicht finster, sondern „als Lichtgewand des Herrn, wie einen Teppich ausgebreitet." Er jauchzte noch mit den Bergesquellen, „die zu Bächen zusammenfließen und von den Höhen niederstürzen, um die Heerden der Flur zu tränken." Ihm sind „die Cedern Libanons noch der Vögel Wohnsitze, die Gott gepflanzt." Vor seinen Augen „zog

[1]) Psalm 104.

der Mensch noch froh am Morgen aus an sein Werk und an seine Arbeit, bis der Abend kommt." Er freute sich noch „des Meeres so groß und weitarmig nach allen Seiten, in dessen Tiefen Leben wimmelt klein und groß." Er konnte den Wein noch preisen, „weil er erfreut des Menschen Herz," und des Odems sich erfreuen, der schaffend einherweht und „verjünget das Angesicht der Erde."

Aber nur ein wunderbares Geschick scheint diese Stimme vollen ungetrübten, frommen Frohsinns noch erhalten zu haben, die sicherlich nicht die einzige ihrer Gattung war. Der Reigen gleich hoher Freudenlieder ist für immer dahin und der schwache Rest derselben ist überdeckt von Klagen, die sich durch Jahrtausende verjüngten mit jedem Morgen, durch Jahrtausende erneuerten mit jedem Abend. —

Und von dieser Erneuerung uralter Klagen gab auch die heutige Nacht Kunde.

Wie klein das Mißgeschick des Tages, das Mendel Gibbor betroffen, auch erscheinen mag, in der Gemeinde, wo fast alle Familienväter gleichem Ungemach ausgesetzt waren, hatte es tiefe Sorgen und Betrübnisse erzeugt. Vor Mendel's heutigem Schicksal war Niemand von den Männern dieser Frauen, von den Vätern all' der Kinder, von den Kindern all' der armen Greise sicher. Wie konnte es anders sein, als daß die Stimme, die vor drittehalb Jahrtausenden zur Klage aufgerufen und die in den drei Wochen der Trauer regelmäßig allnächtlich erscholl, heute tiefer als sonst ihren Nachhall in den Herzen fand!

Als vom Marktplatz her der getreue Hahn des guten Wachtmeisters seine weise Stimme erhob, um anzukündigen, daß die elfte Stunde hin und die zwölfte, die Mitternacht, nahe, als zum wunderbaren Widerhall dieser Naturstimme die weniger natürliche Stimme des heiseren Synagogendieners von oben, der Gasse her, im sehr langgedehnten, singenden Klageton zur „Mitternachtstrauer!" rief — da war es heute, als rufe

noch einmal der klagende Jeremias über die Kinder Israels aus: „Erhebe Dich und wehklage in der Nacht beim Beginn der Wachen!“ — als spräche er zu dem sorgenbedrückten Frauengeschlecht: „Schütte wie Wasser aus Dein Herz vor dem Angesicht Deines Gottes!“ — und als mahne er die Greise: „Hebet empor zu ihm die Hände, wegen des Lebens der Kinder, daß sie nicht vor Hunger verschmachten auf den Straßen!“ — Durch die laue Mitternacht rang sich daher manch tiefer Seufzer aus den Herzen empor, manch frommes Auge war heute von mehr als Einer Sorgenthräne feucht, und als die Frommen sich gesammelt im Beshamidrasch und im Dämmerlicht einer Wachskerze sich all' die greisen Gestalten niedergelassen hatten auf die Erde, erscholl der Klagepsalm: „an den Bächen Babel's saßen wir und weinten“, in erschütternderem Tone als sonst, und das alte Klagelied:

Samaria: erhebe Klagetöne
Gebeugt in Sünden Last,
Vertrieben in die Fremde meine Söhne,
Im Flammengrabe Tempel und Palast,
Und Zion rufe: Hin ist alles Schöne,
Seit Du, o Gott, Dein Haus verlassen hast!

ergoß sich in seiner tiefen, allbekannten und untergelegten Melodie, weithin hallend über das ganze Gebiet der Gemeinde.

Gebeugten Hauptes vernahm es auch die alte Malkoh, die noch wachte in ihrem Stübchen, dessen Inneres spärlich erleuchtet, und dessen Läden und Fenster ebenfalls noch in die Nacht hinein geöffnet waren.

„Händele, mein Kind,“ sagte sie zu ihrer Enkelin, die neben ihr an dem Lehnstuhl stand, „laß uns setzen niedriger, denn der da wohnt in der Höhe, erhört, was da klagt in der Nieder (Tiefe).“

Händele brachte schweigend zwei Bänkchen herbei, half der Großmutter aus dem Lehnstuhl und setzte sich neben sie nieder,

und zwei Frauenstimmen sangen leise, die eine im bebenden Tone des höchsten Alters, die andere in der weichen Frische aufblühender Jugend, das Klagelied im Urtext mit, wie es heute andächtiger hinaufstieg aus der Tiefe zur Höhe.

Aber auch in zwei andere Herzen fielen heute die Trauertöne mit mächtigerer Gewalt als je. Salme Mennist und Mendel Gibbor waren nicht unter den Betenden. Nachdem sie die letzten Stunden schweigend in der dunkeln Wohnung Salme's zugebracht, gingen sie auf Mendel's Bitten hinunter an den Weichselstrand und schritten neben einander stumm dahin, Mendel in schwermüthiger Träumerei, Salme in wortarmer Besorgniß um den Freund. Jetzt, als der Klagegesang zu ihnen niederscholl, berührte der scheue Salme Mendel's Arm. „Komm, Mendel," sagte er leise, „laß uns da niedersetzen auf den Stein und die Mitternachtstrauer mitmachen, daß Gott, gelobt sei Er, heilen mög' Deine Traurigkeit unter aller Traurigkeit von Israel."

Ohne ein Wort der Erwiderung folgte Mendel seinem treuen Begleiter, und Beide, aneinander auf einem Stein am Weichselufer sitzend, stimmten ein in das alte Klagelied mit leisem Gesang, mit welchem das Murmeln der Wellen, die leise den Strand bespülten, in harmonischem Einklang stand.

Es trat eine Pause im Beshamidrasch und mit ihr tiefe Nachtstille ein. Salme, nahe an Mendel gelehnt, wandte sich wieder zu diesem, der stumm vor sich hin sann.

„Mendel," sagte er schüchtern, „kannst Du mir nit sagen, was mit Dir ist?"

„Ich kann nit!" seufzte Mendel.

„Mendel," hob Salme nach einer Pause wieder an, „kannst Du nit dem Rabbi sagen, was Dein Gemüth beschwert?"

Mendel seufzte noch schwerer auf. „Ich kann nit, ich kann nit, guter Reb Salme!"

„Mendel," sagte Salme mit fast zitternder Stimme,

während er die Hände ängstlich faltete: „Mendel, kannst Du denn nit vor den gepriesenen Gott niederlegen Dein schwer Gemüth? Es ist doch," setzte er fast tonlos vor innerer Bewegung hinzu, „es ist doch unser Gott, und ein guter und barmherziger Gott, der da wund macht und heilt die Herzen von allen Menschenkindern!"

Mendel richtete sich seufzend hoch auf, den Blick zum Nachthimmel erhebend. „Gott, Du Gelobter," sprach er, „Du weißt es! Kannst Du denn schicken eine Hülfe für mein Herz?"

„Mendel," rief Salme lebhafter, indem er dessen Arm faßte, „Mendel, ob er kann? Weißt Du nit, daß bei ihm ist die Hülfe! Steht denn nit geschrieben, hoff' auf den ewigen Gott und vertraue auf ihn, denn er thut es!" — Der fromme Tröster empfand es in seiner zarten Seele, daß dem Freunde der Zuspruch wohlgethan, und mit erleichtertem Herzen fuhr er fort, indem er leise mit der Hand auf Mendel's Schulter klopfte: „Ja, Mendel, wenn Du nit mit mir und auch nit mit dem Rabbi reden kannst, dann red' nur mit Ihm und Du wirst sehen, seine Hülfe wird schon kommen!"

Es schwiegen Beide wieder; Salme vor Erschütterung und Mendel in träumerischen Hoffnungen.

Auch vom Beshamidrasch her klang es tröstlicher herüber. Die Klagemelodie gab der Hoffnung Raum und löste sich im Gebete auf:

„Wie lange Zion noch in Thränen!
Jerusalem in Klagetönen?
O, heile Zions Trauern,
Errichte Salem's[1]) Mauern."

Die Klagenden erhoben sich von der Erde und zwei Mal erklang es in stürmischem Flehen: „Führe uns zurück, Ewiger, zu Dir, daß wir wiederkehren, verjünge unsere Tage wie ehedem!" und dann lagerte sich die tiefe Nachtstille über die Gemeinde.

---

[1]) Jerusalem.

„Großmutterle!“ sagte Händele, indem sie der Großmutter von dem Bänkchen aufhalf, „willst Du nit in Dein Bett gehen?“

„Mein Kind!“ entgegnete diese, „schließ die Fenster und leg' Dich gesund nieder; ich find' meine Lagerstätte allein.“

Als sie die Laden und Fenster geschlossen, stand Händele noch am Lehnstuhl der Großmutter, die mit Aufmerksamkeit hinaushorchte auf die Gasse, woselbst die leisen Tritte der Heimkehrenden auf dem ungepflasterten Boden erklangen. Ihr feines Ohr unterschied jeden Tritt, erkannte jede leise Stimme, jeden Seufzer, jedes Aufhusten der Vorüberwandelnden. Als diese Töne ganz verklungen waren und Händele schon bereit war zum lauten Nachtgebet, hob die Großmutter wieder an und schüttelte in einem Anflug von Unwillen das Haupt: „Ich hab' Mendel Gibbor nit gehört zur Mitternachtstrauer kommen und nit gehen. Und seinetwegen ist doch heut die Trauer größer in der K'hille wie alle Tage gewesen!“

Händele war es, als ob dies wie eine Frage an sie gerichtet wäre; aber sie konnte sich nicht entschließen, hierüber eine Bemerkung laut werden zu lassen. Erst als die Großmutter nach einer Weile sich anschickte zum Nachtgebet, überflog eine lichte Röthe Händele's Antlitz und sie sagte mit unsicherer Stimme: „Ich mein', er geht nit gern durch die Gass' und unter Leut', damit sie kein Mitleid mit ihm haben.“

Die Großmutter horchte auf, aber sie schwieg, — dann senkte sie das Haupt und begann das Nachtgebet mit Händele gemeinsam, und am Schlusse desselben sangen sie Beide das jüdisch-deutsche Lied, das damals üblich war in allen Kreisen jüdischer Frauen:

„Ich befehl' meine Seel' in Gottes Hand,
Der mich aus Mutterleib gesandt,
Er ist mein Helfer und Beistand,
Sein heiliger Name ist wohlbekannt! u. s. w.“

Am Weichsel-Ufer saßen inzwischen noch immer die Beiden in tiefer Schweigsamkeit; aber die milde Nachtluft und die Nähe des tröstlichen treuen Freundes begannen sichtlich auf Mendel's Seele lindernd einzuwirken, und als Salme's Hand nochmals und wiederholt auf Mendel's Schulter klopfte, als wolle er ihn immer auf's Neue mahnen, „mit Gott, dem Barmherzigen, zu reden, was er Niemanden sagen kann", da schmolz die Rinde der stummen Düsterheit von Mendel's Herzen und er wendete sich mit größerer Lebhaftigkeit als seit vielen Wochen an Salme.

„Guter Reb Salme," sagte er, „ich werde reden vor Gott, gelobt sei Er, aber jetzt hört zu, was ich Euch sag' und was ich von Euch erbitte."

Salme's Hand klopfte nur stumm ermunternd auf die Schulter des Freundes und dieser begann wieder mit bewegterem Tone: „Ich geh' bald aus der K'hille, wo ich nit mehr bleiben kann, und in die Welt hinein, wo mich Gott, der Gelobte, wird hinführen. Ich werd' nichts mit mir nehmen als meine Gebetriemen und dies Gebetbüchelchen und meine gesunden Händ', in die mir Gott, gelobt sei Er, wieder geben wird meine alte Kraft. — In dem Gebetbüchel aber," — er nahm das kleine Buch aus der Brusttasche und küßte es, „da hab' ich auf dem ersten Blatt eingeschrieben die Todestag' von meiner Mutter und meinem Vater, die da ruhen im Paradies. Nächst dem barmherzigen Gott, seid Ihr, guter Reb Salme, mein einziger Helfer und Beistand gewesen in der Welt! Und darum, wenn ich in der Fremde sein werd', und der Ballen von meinem Fuß wird einen Ruheort finden, dann werd' ich in das Gebetbüchelchen unter die Todestag' von meinen Eltern einschreiben, was ich heut nit kann sagen. Und wenn mich Gott, der Allmächtige,

frühzeitig abrufen sollt', dann soll man zu Euch das Gebetbuch bringen, und Ihr sollt sehen, was mit mir ist."

Mendels's Stimme sank hier wiederum zum träumerischen Ton herab und er schwieg, das Haupt auf die Brust gesenkt.

Salme's Hand zitterte; er konnte nicht die Schulter des Freundes ermunternd klopfen; bald aber nahm er sich zusammen und sprach mit schwacher Stimme, während er die schwache Hand auf der starken Schulter des Freundes ruhen ließ: „Red, red, Mendel! ich bitte Dich!"

„Reb Salme," sagte Mendel auf's Neue in lebhafterer Regung: „Ich hab Euch zu bitten!"

„Red, red!" sagte Salme.

„Ihr habt mir," fuhr Mendel fort, „nit sagen wollen, wer Euch das Geld gegeben hat zu der Waare, die Ihr mir gebracht. Jetzund müßt Ihr mir's sagen, denn ich schwöre Euch zu, daß ich nit aus der K'hille gehe, bis ich kann hintreten vor den, dem ich das Geld schuldig bin, und ihm sagen kann, daß ich schlecht gewesen bin, wie ich es angenommen hab', daß ich aber arbeiten werd' mit meinen Händen, bis ich es ihm schicken werd' bis zum letzten Heller, so wahr ich bin ein ehrlich jüdisch Kind!"

„Mendel," sagte Salme mit gedämpfter Stimme, „guter Mendel, ich kann nit, ich soll Dir nit sagen, wer es ist!"

„Reb Salme," sagte Mendel und erhob sich von dem Stein in heftigerer Bewegung; es war, als ob ein lang verhaltener Strom von Gefühlen plötzlich in der starken Brust zum Durchbruch kommen wollte. „Reb Salme, ich hab' ein Gelübde gethan, eher geh' ich wie mein Vater, Friede sei mit ihm, in's Wasser, eh' aus der K'hille, ohne zu wissen, wessen Geld ich hab' fortgebracht!"

Salme sprang zitternd auf, blickte entsetzt um sich und klammerte sich mit großer Heftigkeit an Mendel's Arm. Die Stelle, wo Mendel's Vater einst über Eisschollen hin den tod-

bringenden Schritt gethan, war nahe genug, um trotz der Finsterniß der Nacht erkannt zu werden, und der Ton in Mendel's Stimme hatte etwas, das dem armen Salme Entsetzen einflößte. „Mendel," rief er, „Mendel, ich werd' Dir Alles sagen, was Du willst, nur komm weg von hier und laß uns heimgehen, denn es ist nit Recht, daß wir in den drei Wochen an's Wasser gehen, wo es eine Gefahr ist! — Komm, komm," bat er dringend und zog den Freund fort den Weg heimwärts.

Aber auch daheim in der Wohnung Salme's konnten sie sich nicht trennen und zur Ruhe begeben. Sie saßen bei einander in tiefer finsterer Nacht auf der Ofenbank, und als Mendel nochmals in Salme gedrungen, ihm den Namen des Wohlthäters zu nennen, begann dieser mit seiner leisen schüchternen Stimme wie folgt:

„Mendel, wenn ich meine Lippen öffne, um zu reden, will ich Alles aus meinem Herzen herausreden vor Dir, wie ich rede vor Gott, gelobt sei Er, in stiller Nacht, bis Du wissen wirst, warum Salme so still lebt wie ein Mennist und redet nit wie andere Leut', und geht nit wie andere Leut', und ist nur gern zusammen mit Mendel Gibbor, der gar so anders geschaffen ist von Gott, gelobt sei Er, wie der schwache Salme."

Er machte wiederum eine Pause, welche Mendel nur mit einem Seufzer unterbrach, und fuhr dann unaufgefordert, wie im Selbstgespräch, wie in Erinnerungen verloren, fort:

„Wie ich einundzwanzig Jahre alt gewesen bin, bin ich still gewesen, aber fröhlich von Herzen, und bin ausgegangen, mein Brod zu verdienen, nit bei den Bauern, nur bei den Edelleuten, die da gekannt haben meinen Vater, Friede sei mit ihm, und die da gewußt haben, daß unsre Händ' ehrlich sind gegen Juden und gegen Christen. — Und da hat man mir eine Heirath angetragen, und ich hab' meine Jütte genommen, die da gewesen ist von der großen Familie und dem Adel, von dem

herstammt die Großmutter Malkoh, deren Tugend und deren Frömmigkeit ein Schutz ist für die ganze K'hille."

Wieder machte der Erzähler eine Pause, fuhr aber dann mit zaghafter Stimme fragend zu Mendel gewandt fort:

„Mendel, weißt Du, was das ist, die Liebschaft von der Jugendzeit?!" Mendel's Mund blieb verschlossen, aber den Seufzer, der unwillkürlich aus der Brust emporstieg, vermochte er nicht niederzuhalten.

Salme fuhr fort:

„Alles, was da geschrieben ist in unserer lieben heiligen Schrift und alle Vorträge, die gehalten haben unsre Propheten und unsre Weisen über die Jugendliebe und über das Weib der Jugend, hab' ich Alles verstehen gelernt, wie ich gelebt hab' mit Jütte. — Gott, gelobt sei Er," fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, „Gott, gelobt sei Er, wird mir es verzeihen, wenn ich mein', es hat mein Herz damals mehr noch erlebt, als wie da eingeschrieben steht in allen den heiligen Büchern! Denn ich hab' gelesen und gelesen alles was eingeschrieben ist von den frommen Frauen, und ich hab' nit gefunden ihres Gleichen."

Mit noch leiserer Stimme, aber in noch gehobenerer Stimmung fuhr er nach einer Weile fort: „Vier Jahre hat uns Gott, der Gepriesene, bei einander gelassen. Sein heiliger Wille hat uns nit begnadigt mit Kindern; aber ihr Herz ist von Tag zu Tag frommer und freudiger geworden, und wenn sie gehofft hat zu Gott, dem Gelobten, auf seine Gnad' und Barmherzigkeit, haben nur ihre Augen Gebet gethan zu Ihm in der Höhe, ihre Lippen aber haben angelächelt den herzbeglückten Mann. Sie ist gewesen, bis ihr Tag von Gott ist gekommen, lichtig im Antlitz und lichtig in der Seele."

Es währte lange, bevor Salme nach diesen Worten wiederum zu sprechen begann. Es geschah dies im singenden Tone synagogaler Klagen, die aber auch zuweilen als Naturlaute hervorströmen aus gebrochenem Herzen.

„Da muß," sagte er, indem er sich leise in der schmerzlichen Melodie seiner Rede hin- und herwiegte, „da muß eine große Versündigung in der K'hille gekommen sein. Es ist Trauer und Klag' über alle Herzen gefallen. Es sind weggenommen worden erst viele junge Kinder im hitzigen Fieber und dann die jungen Weiber! Wir haben geforscht nach unseren Sünden, man hat Psalmen gesungen durch den ganzen Tag und die Gebete sind aufgestiegen aus jedem Haus. Aber der Engel hat ausgestreckt gehalten seine Hand zu strafen und hat sie nit zurückgezogen, bis in sechs finstern Wochen sind hinausgetragen worden zwei und vierzig Seelen, Kinder und junge Weiber, nach dem Friedhof, wo sie ruhen nebeneinander in einer Reihe, die die Leichenbestatter nennen: die Reihe der Frauen und Kinder.

„Und in der Reihe," fuhr Salme nach einer Pause wieder ruhigen Tones fort, „in der Reihe nebeneinander liegt meine fromme Jütte und Elke Chaskel's, Deine Mutter."

Der früh verwaiste Mendel hatte bisher im Leben nur zufällige und flüchtige Nachrichten über seinen Vater und fast gar keine über seine Mutter vernommen. Erst in den letzten Wochen, wo eine bedeutsame Umwandlung seines ganzen Wesens in ihm vorgegangen, hatte er in seinem träumerischen Sinnen hierüber und namentlich über die Niedrigkeit seiner Herkunft viel nachzudenken Ursache gehabt. So unerwartet jetzt von seiner Mutter sprechen zu hören, war daher für ihn von mächtigem Eindruck.

„Reb Salme," rief er, „guter Reb Salme, redet! redet! habt Ihr denn gekannt meine Mutter?"

„Ich hab' sie nit gekannt," antwortete Salme. „Ich hab' sie nit gekannt, wie sie gelebt hat; aber ich hab' sie erkannt, später, später."

Mendel schauerte zusammen. „Redet! redet! guter Reb Salme, redet!" bat er.

Salme begann wieder:

„Wie es sind nun gewesen zwei Jahr', sind viel Hochzeiten gewesen in der K'hille: sie haben sich alle wieder genommen junge Weiber; — nur ich nit und Chaskel Gibbor nit."

Nach einer Pause, die ein schwerer Seufzer Mendel's wieder ausfüllte, fuhr Salme fort:

„Ich bin krank gewesen, nit bettlägerig; aber der alte Kreisdoktor, der ein großer Kenner gewesen ist, hat mir gesagt, daß mir vor Schreck ein paar Nerven in meinen Kopf sind hinein gesprungen. Die haben mir weh gethan manchmal durch ganze Tag' und ganze Nächt'! Die Haare sind mir alle herausgefallen von den Nerven und ich hab' den Kopf nit anders tragen können, wie niedergebückt. Früher haben mich die Leut' gerufen: „Salme-Mädchen," weil ich still gewesen bin wie ein Mädchen; jetzt haben sie gesagt, ich bin ein Mennist, weil ich still gegangen bin mit meinem Kopf herunter, und weil sie gesehen haben, daß ich gern geh' auf den Begräbnißort, zu sehen nach den Gräbern. Sie haben auch gesagt: Salme, Du grämst Dich und Du murrest gegen den Heiligen, gelobt sei Er! — Aber Gott, gelobt sei Er, ist mein Zeuge, ich hab' nit gemurrt, denn ich hab' doch gelebt vier Jahr' und zwei Monat' und sechs Tag' mit meiner frommen Jütte, und das ist mehr gewesen wie ein ganz Leben und ein langes Leben!"

Es lag in Salme's Stimme nicht der Ton eines Schmerzes, sie war getragen vom Anhauch der Verklärung erhabenster Seligkeit.

Mendel faltete die Hände über seine Brust; es gingen Schauer über Schauer durch seine Seele, aber kein Seufzer unterbrach die Stille.

Nach einer Pause hob Salme wieder an:

„Wenn eine Hochzeit gewesen ist, bin ich gern hinausgegangen; und einmal, wie ich hab' so gestanden unter dem Zelt auf dem Begräbnißort und hab' mir gedacht, wie sie sich alle

junge Weiber nehmen, da seh' ich Deinen Vater, Chaskel Gibbor, hereinkommen in den Friedhof, und er geht gebückt mit seinem Kopf, — sehr tief — und stellt sich nieder an das Grab von Deiner Mutter Elke — und er bückt sich sehr tief nieder — und er weint."

Salme's Stimme zitterte bei diesen Worten, so daß sie nur stockend, abgerissen und in Pausen hervorkamen. Durch Mendel's starken Nacken aber fuhr inmitten der Athemlosigkeit, mit welcher er der Erzählung horchte, ein Zucken, das sich über die Schultern fortpflanzte, über die Brust verbreitete und sie hob und senkte so hörbar, als ob er in jedem Athemzuge mit schweren und immer schwerer werdenden Lasten zu kämpfen habe. Eine Weile verging in diesem harten Kampf, der sich immer steigerte, bis endlich ein lautes Aufstöhnen die Bande zu sprengen begann, die Mendel's Brust umschnürten, und wie aus gewaltsam durchbrochenen Schleusen ein Thränenstrom aufstieg, der einem plötzlichen Regenstrom inmitten eines unerwarteten Gewittersturmes glich.

Der Ausbruch war gewaltsam und übermächtig, aber kurz. Es waren die ersten Schmerzensthränen Mendel's, aber die Thränen eines starken Mannes, die auch in den heftigsten und überraschendsten Ausbrüchen nur spärlich fließen.

Salme zitterte und bebte. So, gerade so, hatte er den Vater Mendel's am Grabe seines Weibes weinen hören.

Nach einiger Zeit wurde Mendel wieder Herr seiner Sprache, während Salme noch wortlos sein Antlitz mit den Händen bedeckt hielt. Mendel's Hand suchte und fand in der tiefen Dunkelheit den Nacken des armen Salme; er legte den Arm um denselben und mit einer zarten, weichen Stimme die wunderbar klang aus der starken, eben erst vom harten Sturm erbebenden Brust, und wundersam abstach von den gewaltsamen Tönen, die ihr eben erst entströmten, sprach er zu dem Freunde:

„Guter, guter Reb Salme, Gott, der Gelobte, im siebenten

Himmel allein ist Zeuge von dem, was Ihr heut' Nacht thut an mir. Redet, redet, wenn Ihr könnt, nur weiter zu mir, denn meine Seele verschmachtet, zu hören Euer Wort!"

Salme, durch achtzehn Jahre ein wohlgeübter Kämpfer mit jeder Art des Seelenschmerzes, bedurfte nur solch liebenden Zuspruchs, um sofort wieder in das alte Geleise stiller Wehmuth einzukehren. Er ließ sich den Arm Mendel's um seinen Nacken gern gefallen; der schwache Salme richtete sich auf und lehnte sich an den Arm des starken Jünglings wie ein Kind in treuen Vaterarmen.

Nach einer Weile sprach Salme wieder mit milder Zartheit:

„Nit Einmal hab' ich ihn gesehen auf dem Grab; ich hab' ihn elfmal dort gesehen. Dreimal hab' ich ihn weinen sehen, ich hab' ihn auch still kommen und gehen sehen; ein paar Mal ist er auch hastig gekommen und ist nit durch die Thür gegangen; er ist hinüber gesprungen über die Mauer, und zweimal hat er freudig ausgesehen, und es war die Freudigkeit von einem guten Herzen. — Ich hab' auch gewußt, wann er hinausgeht. Er ist immer gekommen, wenn in der K'hille eine Freude gewesen ist und kein Andrer hinauskommt. — Er wird mir es verzeihen auf jener Welt, daß ich immer gewartet hab' und gestanden unter dem Zelt und hab' ihn gesehen, wenn er nit wollte gesehen sein; aber ich hab' gern wollen kennen lernen Elke, Deine Mutter, die ich nit hab' gesehen, und die da liegt neben meiner Jütte, und die sich Beide haben im Leben nit viel gekannt. — Und siehst Du, Mendel, da hab' ich sie erkannt, Elke, Deine Mutter, denn ich hab' elfmal gesehen das Antlitz von Chaskel, Deinem Vater, wie er gestanden hat bei dem Grab, und da hab' ich sie erkannt und hab' gesehen, was mein Herz hat geheilt wie Balsam. Ich hab' gesehen und weiß, sie ist gut gewesen und ist fromm gewesen! — sehr gut ist sie gewesen und sehr fromm ist sie gewesen! — Und ich hab' erkannt, daß sie wohl

werth ist, Jütte's Nachbarin zu sein im Grabe und Jütte's Freundin im lichtigen Paradies."

Es währte einige Zeit, bevor Mendel wieder die Kraft gewinnen konnte, ein paar Worte zu sprechen. Die tiefe Ehrfurcht vor den todten Eltern, die er nie gekannt, das Lob der Mutter, von der er noch nie fast hatte sprechen hören, und das Zeugniß dieses Lobes, der Schmerz des Vaters, es waren all dies Eindrücke, die zu unerwartet und zu neu auf ihn einstürmten, um ihn nicht jedes Wortes unmächtig zu machen. Endlich, als er merkte, daß Salme fortfahren wollte, nahm er sich zusammen und sagte:

„Reb Salme, habt Ihr denn nit gered't mit meinem Vater, sein Andenken sei gesegnet?"

„Nein!" antwortete Salme, sehr erschüttert von dem bebenden Ton, mit welchem Mendel die Frage an ihn richtete. „Nein, Mendel, ich hab' nit gered't mit ihm."

Ein tiefer, hoffnungsloser Seufzer des Sohnes, dem kein Wort des Vaters mehr überliefert werden sollte, drückte hinreichend dessen schmerzliche Empfindung aus. Salme's zarter Sinn verstand den Seufzer und empfand ihn als Vorwurf, gegen den er sich vertheidigen mußte. „Ich will Dir die Wahrheit sagen," sprach er. „Ich hab' Furcht gehabt vor ihm. — Ich hab' es geseh'n — in seinem Angesicht, daß er nit wollte, es soll ein Mensch wissen, was vorgeht in seinem Herzen. Er hat auch nit gern gered't mit Leuten aus der K'hille. — Seine gute, fromme Elke, — ihr Verdienst soll uns beistehen, — hat er sich aus dem Dorf geholt. — Er hat nit gern gearbeitet in der K'hille und hat lieber gelebt und gearbeitet bei den Bauern. — Und einmal hat er gegen Leib Zodeck's aufgehoben seine Hand und hat seinen Handschlag brechen wollen, weil Leib Lüge und Verläumdung ausgesprengt hat, daß Chaskel bei einem Bauern

treifenen[1]) Käse sollte gegessen haben. — Seit der Zeit hat er sich nit gern in der K'hille aufgehalten. — Wenn er gekommen ist, ist er nur bei der alten Tolze geblieben, die Dich in Kost gehabt hat. Nein, guter Mendel, ich hab' nit gered't mit ihm, aber ich hab' auch nit reden brauchen mit ihm. Er hätt' mir nit mehr sagen und erzählen können, wie sein Angesicht und sein gebückter Kopf auf dem Grabe von der guten, frommen Elke!"

Der Brust Mendel's entströmte wiederum nur ein Seufzer; aber es war ein Seufzer anderer Art als der vorige. Es lag darin die tiefste Sympathie zum ganzen Wesen dieses Vaters und die Zustimmung zu Salme's Behauptung, daß keine Unterredung der Welt so sprechend hätte sein können als der stumme Schmerz am Grabe.

Salme verstand auch diesen Seufzer. Seine Hand suchte und faßte die Hand Mendel's und dann sprach er: „Nit wahr, Mendel, Du verzeihst mir's, daß ich nit hab' gered't mit ihm!"

„Gott, der Barmherzige, soll mir so all' meine Sünden verzeihen," betheuerte Mendel mit tiefster Erschütterung.

Es währte wieder einige Zeit, bevor Salme den Faden seiner Mittheilungen aufnahm.

„Zwei Jahre, nachdem von uns weggenommen worden Jütte und Elke, — die da ruhen beisammen im Paradies — da ist der Tag gekommen, wo auch die Welt gesehen hat, was für ein Herz hat gehabt Chaskel Gibbor. — Es war an dem Sabbat vor dem Osterfest, und der Winter ist sehr hart gewesen; wir haben das Eis müssen aufhauen, um Wasser zu den Mazzes[2]) zu holen. Aber am Freitag ist das Wasser gar mächtig gestiegen und die Weichsel ist aufgegangen und hat ganze Dörfer mit sich gerissen und auf dem Eis kamen Häuser geschwommen,

---

[1]) verbotenen.
[2]) Osterkuchen.

wovon man nur das Strohdach hat herausgesehen. Am Sabbat vor dem Osterfest vor der Predigt stand die K'hille an der Weichsel und hat schwimmen sehen Betten und Wiegen und ganze Scheunen und Dächer mitten im Eis. Mit einem Mal hat sich ein Geschrei erhoben, daß sich Gott, der Gelobte, im siebenten Himmel hätt' mögen erbarmen. Man hat von oben herunter ein Strohdach schwimmen sehen von einem Bauernhaus, und auf der Stell', wo früher der Schornstein gewesen is, hat man auf einem Brett gesehen stehen eine Bauersfrau mit zwei Kindern; und die Frau hat ein roth Kopftuch in der Hand gehabt und hat gewinkt und gerufen: „Helft, barmherzige Juden!“ — Es is ein guter Sabbat gewesen, aber das Rufen hat durch all' unser Gebein gerieselt, und es hat sich ein Gewein' erhoben in der K'hille, das hätt' mögen kommen vor den heiligen Gott. Aber zu helfen is nit gewesen durch Menschenhänd', das haben Juden und Christen gesehen. Da erhebt sich mitten in dem Gejammer ein groß Geschrei. Chaskel Gibbor, der in der K'hille gewesen ist wegen Mazzes, ist allein aufgesprungen und hat die Feuerleiter ergriffen von der heiligen Schul', die nit drei Leute tragen können; und wie ein Gibbor, wie nit seines Gleichen gewesen is seit alten Zeiten, springt er damit herunter an die Weichsel und wirft die Leiter über die Eisstücke, und wir sehen alle mit eigenen Augen, wie er über die Sprossen von der Leiter geht von einem Stück Eis zum andern, und wie er und die Leiter und die Eisstücke immer weiter und weiter herabgeführt werden vom Wasser. Und die ganze K'hille sieht, wie er, wenn er auf ein groß Stück Eis kommt, das ihn tragen kann, wieder die Leiter weiter hineinstößt in die Weichsel und immer weiter geht. Und die ganze K'hille läuft nach bis weit aus der Sabbatgrenze und man schickt ihm Segenssprüche und Gebete nach. Und er geht immer weiter, daß alle schreien und weinen vor Freud', wie früher vor Erbarmen. — Aber — es is sein Tag gewesen, es

war gekommen sein großer, furchtbarer Tag, wo er hat gehen sollen dorthin, wo ausruhen alle Herzen, die da schwer tragen. — Man hat gesehen, wie sich mitten in der Weichsel die Leiter hat plötzlich aufgerichtet und is umgerissen worden vom Grundeis. Man hat die Bauerfrau und die Kinder schreien gehört; man weiß nit, was. — Was sollen wir reden und was sollen wir sagen; es ist gewesen von Gott, gelobt sei Er, der da ist ein Richter, in Wahrheit und gelobt ist Sein Name in Ewigkeit!" —

„Chaskel Gibbor hat verherrlicht den Namen Gottes; er hat auch die Gnade gehabt, zu jüdischem Begräbniß zu kommen. Er ist am Osterfeste bei Nowo gefunden worden, und sie haben ihn mit Ehren begraben, und sein Lohn ist ihm geworden im lichtigen Paradies."

Mendel hatte längst seinen Arm vom Nacken Salme's wieder sinken lassen. Die That seines Vaters war ihm nicht unbekannt, aber in solcher Lebhaftigkeit war sie noch niemals vor ihn hingetreten. Der kühne Edelmuth des starken Vaters schwellte die Brust des Sohnes mit Stolz, der sich ihm jetzt zum ersten Mal im Leben auf's Innigste seelenverwandt fühlte. Er fühlte das ganze Leben und Wesen des Vaters in sich klar werden und fand seinen Tod beneidenswerth. Und im Andenken an ihn drängten sich nochmals Thränen in das Auge Mendel's und flossen über sein Angesicht. Sie strömten reicher empor, aber sie flossen milder nieder.

Der zarte Sinn Salme's verstand und empfand tief den ganzen Seelenzustand des Freundes; er wußte, was auch der Grund seines zeitherigen Trübsinns sein mochte, daß die Mittheilungen, die er ihm über die Eltern machte, nur aufrichtend und erhebend auf ihn einwirken konnten. Er ließ daher in stiller Theilnahme dem Schmerz des Freundes Zeit, in Thränen Erleichterung zu finden, und saß noch schweigend bei ihm, als bereits der heranbrechende Morgen von draußen her durch die

dichtgeschlossenen Läden den ersten Schimmer des neuen Tages herein sandte, und ihn die tief niedergebeugte Gestalt Mendel's erkennen ließ.

Als Mendel sich nunmehr hochaufathmend wieder emporrichtete, wandte sich Salme wiederum an ihn.

„Jetzund, Mendel, da Du weißt, wie Deine Mutter Elke gut und fromm ist gewesen, und wie Dein Vater Chaskel ein Gibbor gewesen ist, wie unsre Weisen ihn meinen, der stark ist zu thun, was gut ist in den Augen von Gott, gelobt ist Er, jetzund sollst Du sehen, wie auch Dir beigestanden hat ihr Verdienst, und der barmherzige Gott, Der da ist ein Vater der Waisen, Dir einen Helfer erweckt hat, der Dich beschützt hat von jener Zeit bis auf den heutigen Tag.

„Nach dem Tod von Deinem Vater Chaskel bin ich am ersten Ostertag gegangen zu der Großmutter Malkoh, um mich segnen zu lassen, da hat sie zu mir gesagt, ich soll' in dem Zwischenfest zu ihr kommen, weil sie mir etwas sagen will. Und wie ich am Zwischenfest bin zu ihr gekommen, — damals sind ihre Augen noch licht gewesen und es lebte noch ihre lichtige Tochter Frommet mit dem Mann, Reb Nachmann, gesegneten Angedenkens, — da ist sie mit mir allein in die Nebenstube gegangen, wo die Wände voll Bücher sind, und hat mir ein klein Messer in die Hand gegeben und hat zu mir gesagt: „Salme, schneid' ab die achte Perl' von mein' Gebind'".

„Und da hat sie mit dem Finger gewiesen auf die Perl' und die Binde, die sie getragen hat auf ihrem Kopf. Es sind fünfzehn Perlen dran gewesen auf der rechten Seit' noch ganz voll, und auf der linken Seit' hab' ich gesehen, sind schon sieben Perlen abgeschnitten gewesen, und an der achten Perl' hat sie den Finger gehalten.

„Ich hab' reden gewollt; aber sie hat mich angesehen und geschüttelt mit dem Kopf. Da hab' ich die achte Perl' abgeschnitten und hab' sie in der Hand gehalten. Da hat sie ge-

sagt: Die Perle hast Du in Besitz genommen für eine Waise. Geh' nach dem Fest und sieh zu, daß Du sie gut verkaufst und von dem Geld sollst Du sehen, das Kind zu erhalten, das zurückgeblieben ist von Chaskel Gibbor. Da hab' ich wieder reden gewollt, denn mein Herz hat sich geregt, weil sie mich begnadigt hat mit der frommen Handlung; aber sie hat mit dem Kopf geschüttelt und ist vor mir mit fröhlichem Angesicht zurück in die Stube gegangen. Da bin ich gegangen und hab' gethan, wie sie mich's hat geheißen."

So erschütternd alle bisherigen Mittheilungen für Mendel waren, so überraschend war ihm diese Theilnahme der vornehmsten Frau, die er je gesehen. Von der hohen Herkunft Malkoh's war ihm so viel bekannt, daß selbst die Frömmsten, Reichsten und Gelehrtesten in der ganzen Gegend sich bei jeder Gelegenheit beeilten, ihr den Tribut der Verehrung zu zollen. Ihr Wesen, ihre Erscheinung hatte zu allen Zeiten für ihn etwas so Gebietendes und Erhabenes, daß nichts in der Welt ihn hätte auf den Gedanken bringen können, in ihr eine Gönnerin zu vermuthen. Was er eben gehört, faßte ihn daher mit ganz gewaltiger Macht. Aber die Erinnerung an den Pfingst-Vorabend, wo er sie mit dem Enkelkind Händele im Dämmerlicht des Gotteshauses gesehen, goß jetzt lohe Flammen über sein Herz. Keines Wortes mächtig, vermochte er nicht einmal die Bitte um weitere Mittheilungen über seine Lippen zu bringen.

Salme fuhr aber unaufgefordert fort: „Zwei Jahre darauf, an dem Halbfest zwischen Ostern und Pfingsten, da ihr Enkelkind Händele ist geboren worden, bin ich zur Großmutter Malkoh gegangen, ihr Glückwunsch zu bieten. Da ist sie wieder vor mir in die Nebenstub' gegangen, wo die Bücher stehen und hat wieder zu mir gesagt: „Schneid' ab die zehnte Perl' von meinem Gebind'." Und ich hab' gesehen, es hat die neunte Perl' gefehlt; ich weiß nit, wem sie die hat gegeben. — Und wie ich schweigend hab' gehorcht, hat sie zu mir gesagt: „Salme,

es ist Zeit, daß das Kind von Chaskel Gibbor in eine ordentliche Schule soll gehen. Nur soll der Lehrer aus ihm nit ein' Gelehrten wollen machen, und gieb Acht, daß der Rabbi ihn nit schlägt mit seinem Riemen oder seinem Stecken; denn er wird ein Gibbor werden, wie seine Väter sind gewesen, und man wird auch ihm müssen Handschlag abnehmen; drum soll man ihn nit aufziehen in Zorn. Wenn er wird stark sein von Leib und weich von Herzen, dann wird er gut sein." Und sie hat wieder mit dem Kopf geschüttelt und hat nit gewollt, daß ich ein Wort soll reden. — Und ich hab' gethan, wie sie hat mich's geheißen."

Mendel blieb sprachlos in Staunen und Erschütterung; und nach einer Pause fuhr Salme fort:

„Zehn Jahr' bin ich Sabbat und Feiertag' bei ihr gewesen, um mich segnen zu lassen; aber sie hat nit geredet von Dir. Aber wie der Rabbi Dir hat den Handschlag abgenommen, bin ich zu ihr gegangen, sie zu trösten, denn es sind schwere Tag' über ihr Haus gekommen. Die gute Frommet und ihr Mann, Reb Nachmann, sind bald nacheinander weggenommen worden und Händele ist eine Waise geblieben bei der Großmutter. Aber sie hat nit geklagt und hat nit Klag' wollen hören und nit Trost. Wie ich gesessen hab' und hab' gewollt reden von ihren Kindern, hat sie den Kopf geschüttelt und hat plötzlich angehoben, von Dir zu reden und hat mich gefragt: „Ist Mendel Gibbor gut von Herzen?" Und wie ich gesagt hab': „er ist gut von Herzen," — hat sie gesagt: „Salme, wenn er einmal wird in die Welt gehen wollen, und ich leb' noch, dann komm zu mir." — Und dann hat sie genickt mit dem Kopf, daß ich soll gehen, und ich bin weggegangen."

„Und diesmal, am ersten des Monats Tammes,[1]) wie ich Deine Traurigkeit hab' gesehen und hab' gehört, wie die Leut'

---

[1]) Juni entsprechend.

gesagt haben, Du mußt aus der K'hille gehen, hab' ich mein Herz zusammengenommen und bin zu der Großmutter Malkoh gegangen und hab' ihr gesagt, daß die Leut' meinen, Du mußt auf die Dörfer mit Waare gehen. Da hat sie lang still gesessen und hat kein Wort geredet. Nachher aber hat sie Händele gerufen, und die ist aufgestanden von ihrem Klöpfelkissen und sie hat sich von Händele in die Nebenstub' führen lassen, wo die Bücher stehen. Und da hat sie mich gerufen und hat gesagt: „Salme, laß Dir von Händele das Messer geben und schneid' ab die fünfzehnte Perl' und kauf' die Waare." Wie ich das Messer in der Hand gehabt hab', hat meine Hand gezittert, denn ich hab' gesehen, auf der linken Seit' vom Gebind' sind alle Perlen weggewesen bis auf eine, die fünfzehnte. Ich weiß nit, wem sie alle gegeben hat, da sagt sie zu mir:

„Närrischer Salme, was zittert Deine Hand? Ich hab' von Deiner Hand abschneiden lassen die achte Perl' und die zehnte Perl', daß Du den Lohn der guten That und den Lohn des treuen Boten sollst empfangen. Bist Du besorgt um die letzte Perl'? Sieh her, die Seit', wo sie fehlen, ist schöner wie die Seit', wo sie noch sind!" — Meine Hand hat gezittert, aber ihre Lippen haben gelächelt.

„Da hab' ich abgeschnitten die letzte Perl', und hab' gekauft die Waare und hab' sie Dir gebracht.

„Jetzund, Mendel, weißt Du Alles!" —

Das Licht des frühen Morgens drang durch die Fugen des Ladens erleuchtend in das ärmliche Zimmer. Als Salme seinen schüchternen Blick auf Mendel jetzt richtete, sah er diesen, wie von einem Zauber gefesselt, starr dasitzen, nur fähig, sein Staunen in einem stummen Hin- und Herbewegen des Kopfes kund zu geben. Aber selbst in der spärlichen Beleuchtung der Dämmerung entging es Salme nicht, wie von dem Antlitz des Freundes eine ganz andere Seelenstimmung sich abspiegelte,

als die, welche ihn zeither beherrscht und niedergedrückt hatte. Der fromme Salme nahm dies mit tiefem Dank gegen Gott wahr, aber er mochte durch keinen Laut die sichtbar heilende Wirkung seiner Mittheilungen auf das Gemüth seines Freundes und Schützlings stören. So schwieg denn auch er, und so saßen die Beiden noch längere Zeit stumm neben einander im immer heller werdenden Morgenstrahl und ließen es auch in ihren Seelen lichter und lichter werden.

Als sich aber endlich die Strahlen der über der Weichsel emporschwebenden Morgenröthe hindurchzwängten durch die zwei Ladenöffnungen und über den Häuptern der beiden Freunde in Streifen rosigen Lichtes hinschossen, da zog es wie ein ermunternder Lebensgeist durch Mendel's Seele, und, sich aufrichtend in der ganzen Kräftigkeit seines Wesens, hob er den Freund Salme zu sich empor und schritt mit ihm zum Fenster, um dies sammt den Laden zu öffnen.

„Seht, Reb Salme," sprach Mendel aus wärmster Seele, während Salme's Antlitz, vom einströmenden Morgenstrahl hell beleuchtet, sich senkte. „Seht, Reb Salme, wie Gott, der Gelobte, sein Aug' da herein schickt in die Finsterniß, wo wir gesessen haben die ganze Nacht und jed' Winkelchen ist lichtig geworden, so habt Ihr heut Licht hereingegossen in die Winkel von meinem Herzen. Und ich steh' vor Euch und seh' Euer Angesicht an und weiß nit, ob Ihr mein Engel Gabriel seid, der mir giebt meine Kraft, oder mein Engel Raphael, der da heilt das Herz, oder mein Engel Oriel, der da Licht ausgießt über die Seele!"

„Mendel, Mendel!" unterbrach ihn Salme im bittenden Tone, „versündige Dich nit, daß Du redst solch Red' zu einem sündigen Menschen, der nit werth ist all' die Liebe, die Gott, gelobt ist Er, ihm thut. — Wenn Sein heiliger Wille Trost und Heilung in Dein Herz geschickt hat, dann laß uns die Hände waschen, daß wir die Segensgebete sprechen können von:

„Gepriesen seist Du, der Du scheidest Licht von Finsterniß“ bis „Der Du giebst den Müden Kraft“, daß wir erkennen sollen, daß Er giebt Licht und Er giebt Kraft, der da ist ein guter Gott für die Schwachen, wie für die Starken!“

Mendel blickte auf ihn in Verehrung und Bewunderung. Sein Auge hing an diesem vom frischesten Licht des Morgens angestrahlten Antlitz, in welchem tiefer Schmerz und tiefe Frömmigkeit, wunderbare Schlichtheit und wunderbare Seelenfeinheit gepaart lag. Wie klein erschien sich Mendel in seinem bisherigen schmerzhaften Trübsinn gegen diesen Freund; wie schwach er in seiner riesigen Kraft gegen den schwächlichen Mann, der schweigend Alles so zu ertragen verstand! — Er erschien ihm in der That ein Engel Gottes, dem er Anbetung schuldig, dem er aber auch Gehorsam leisten mußte, wenn er ihm Schweigen auferlegte.

„Reb Salme!“ sagte er daher aus tief innerstem Herzen, „Ihr seid der Bote von Gott für meine jungen Jahre gewesen, Ihr seid der Bote von meinen Eltern aus dem lichtigen Paradies gewesen, Ihr seid der Bote, um mir wieder zu geben die alte Kraft, mit der ich von jetzund ab freudig will dienen vor Gott und vor Menschen! Ihr sollt von mir nit mehr einen Seufzer hören, und nit mehr Traurigkeit in mir sehen, was auch Gott, gelobt sei Er, in Seiner Gnad' über mich verhängt hat. Nur jetzund bitt' ich Euch, wie Ihr so lichtig da steht vor mir, legt Eure Händ' in meine Händ' und erhebet Euer Antlitz auf zu mir, daß Ihr in meinem Angesicht seht, was da eingegraben steht in meinem Herzen, und daß ich auch ganz sehe in Euer Antlitz, daß ich es nit vergesse bis in die spätesten Tage!“

Salme erwiderte nichts. Er legte seine Hände in die Mendel's und erhob auch das Antlitz zu ihm, und so standen Beide eine Weile und schüttelten sich die Hände. Jetzt aber vernahmen sie von der Gasse her den hinkenden Tritt Jankele's,

der leise, ein Packetchen unter dem Arm, heranschlich und bald draußen am Fenster vor ihnen stand.

„Soll ich leben!" rief er, indem er das Packetchen durch's Fenster hinein reichte. „Soll ich leben, das ist ein Glück, daß ich Euch da treff'. Der Wachtmeister hat nit gewollt länger das bischen Waare bei sich halten, und bei Tag' hätt' ich's auch nit gut über die Gaß' zu Euch bringen können." Mit diesen Worten übergab er den geretteten Rest von Mendel's Waare den Händen Salme's, indem er lächelnd hinzufügte: „Verwahrt es gut, Reb Salme, denn Mendel ist jetzund ein Trübsinniger, der das Päckchen dem Gensd'arm noch nachwerfen möcht'!"

Mendel aber reichte ihm die Hand zum Fenster hinaus und sagte: „Guter Jankele, sieh her, ich bin kein Trübsinniger mehr! Da steht mein Engel, der mich geheilt hat!" und in der That, es leuchtete aus Mendel's starkem Antlitz nur wieder jener gutmüthige Zug hervor, der den gefesselten Gibbor zu charakterisiren pflegte; von Trübsinn konnte Jankele nichts in ihm entdecken.

Jankele sah lange mit freudigem Blicke in das Antlitz Mendel's; endlich schob er sich lustig die Mütze aus der Stirn und rief: „Mendel, Bruder, soll ich alles Gute haben! ich weiß, was Dir ist: Du bist verliebt!" — Mendel's Gesicht wurde purpurroth, während der scheue Salme schnell vom Fenster forteilte und sich mit dem Gesicht an den Ofen stellte, als ob er diesem allein zu zeigen vermöchte, wie zur Bestätigung dessen, was Jankele aussprach, sein Mund zart lächelte und seine Augen sich wehmüthig senkten. — Jankele indessen fuhr lustig fort: „Hör' zu, Bruder! Du wirst über kurz oder lang Hochzeit machen. — Siehst Du, ich versteh mich drauf, ich sag Dir, Du hast ein glückliches Angesicht. Und gieb Acht, Mendel, zu Deinem Hochzeitstag komm' ich vom End' der Welt und

stell' mich dort auf den Sandberg hin und fang an zu spielen: „Einzig ist unser Gott", und spiel', bis von der K'hille gelaufen kommen alle Mädchen mit halben Zöpfen und alle Weiber mit fliegenden Pantoffeln und alle Jungen, halb im Rock und halb hemdärmelig und alle Verheiratheten mit Pfeifen ohne Pfeifenköpf'; und ich spiel', bis sie weinen und lachen vor Freud', und bis mein Wachtmeister kommt und bringt den Vorsänger angeschleppt und den Baß und den Singer[1]) und dann marschiren wir herunter in die K'hille und stellen uns nieder vor jedes Haus, wo da wohnt eine Braut oder ein Bräutigam mit dem lustigen Lied von der „Gesetzes-Freude", bis wir kommen da hieher vor Salme's Häusche', der sich verkriecht vor jeder Hochzeit, und wo wir Dich und ihn herausholen zum lichtigen Verschleiern Deiner Braut. — He, Reb Salme?" rief der begeisterte Jankele, der sich auf sein langes Bein stellte und den Kopf zum Fenster hineinsteckte, „nit wahr, Reb Salme? Wird das nit e lustige Hochzeit sein? Was kuckt Ihr denn immer in den Ofen hinein!"

Der arme Salme kuckte wirklich immerfort in den Ofen hinein und rieb sich in größter Verlegenheit fortwährend die Hände; den Kopf zwischen den Schultern, das Sammetkäppelchen bis in die Augen gerückt, wollte er sich durchaus nicht umdrehen. Er begnügte sich, mit einem Nicken des Kopfes und der beiden Ellenbogen eine Art bejahender Antwort zu geben; aber es lag zugleich darin eine Bitte, zu schweigen, das Schicksal nicht zu berufen und ihn und Mendel zu schonen.

Jankele, der diese Antwort halb und halb verstand, lachte fröhlich in's Zimmer hinein. Gut, gut, steckt nur immer den Kopf in den Ofen, wir werden Euch schon herausholen. Wann wir werden singen:

---

[1]) Tenor.

Keizad merakdin[1])
Den Brautführer packt ihn!
Lifnei hakalloh,[2])
Tanzt mit ihm, Alle!

da werd't Ihr schon tanzen, erst auf Ein Fuß und dann auf zwei Füß', da sollt Ihr schon lustig werden, Ihr stiller Mennist."

Bis dahin nahm Mendel den lustigen Scherz des sanguinischen Künstlers mit gutmüthiger Verschämtheit hin; jetzt aber legte er seine breiten Hände auf dessen Schultern und schob ihn vom Fenster zurück, so daß Jankele wieder auf der Gasse und auf seinem kurzen Bein zu stehen kam. „Jankele," sagte Mendel leise, „red' nit also mit ihm, denn Du mußt wissen, er ist ein Jüd' wie seines Gleichen nit ist zu finden, von Eck der Welt zu Eck der Welt. Ich sag' Dir, er ist ein Engel!"

„Nun", sagte Jankele ein wenig empfindlich, aber doch gutmüthig, „die Engel mögen auch tanzen auf einer guten Hochzeit."

Dies Argument schien auch Mendel einzuleuchten, mindestens fuhr wieder ein Erröthen und ein Leuchten über sein Antlitz, und seine Hände sanken sanft von Jankele's Schultern nieder. Aber, wie eine Feder vom Druck erlöst, sprang der geniale Jankele wieder auf sein langes Bein. „Du bist doch verliebt!" raunte er Mendel muthwillig zu und mit einem lauten „Guten Morgen!" humpelte der treue Mensch schnell davon und dem Markte zu, um sich jetzt erst dem ungestörten Schlummer in der Stube des guten Wachtmeisters anheim zu geben.

Mendel mochte sich nicht umsehen und blickte unverwandt in den aufleuchtenden Morgen, froheren Herzens als seit langer

---

1) Wie tanzt man?
2) Vor der Braut.

Zeit, hinein; als er sich endlich zurück nach der Stube kehrte, sah er, wie Salme inzwischen auf dem Kamin Feuer angemacht, das Kesselchen zum gemeinsamen Frühstück aufgesetzt hatte und nun dastand mit entblößtem Arme und die Gebetriemen anlegte, um das Morgengebet zu verrichten. Mendel fand auch frisches Wasser für sich herbeigeholt, und mit stummem Dank im vollen Herzen bediente er sich desselben, verrichtete das Morgengebet mit dem Freunde und nahm in gewohnter Wortkargheit mit ihm das Frühstück ein, worauf sie sich dann Beide, Mendel auf dem Boden und Salme in der Stube, auf wenige Stunden zur Ruhe begaben.

Es war bereits gegen Mittag, als Reb Abbele, trotz der Hitze des Tages und trotz des Sonnenbrandes, etwas ungeduldig und aufgeregt vor seinem Häuschen auf und ab ging und mit Kopf und Hand so lebhafte Bewegungen machte, daß Jeder, der ihn kannte, wissen mußte, er habe ein „gleich Wörtchen" fertig und lauere auf die Gelegenheit, es zum Besten zu geben. — Seine Anbeterin und Nachbarin, die schwarze Nucho, folgte, auf der Schwelle ihrer Hausthür sitzend, mit dem lebhaftesten Blicke allen Gestikulationen ihres gepriesenen Weltweisen, vollständig bereit, ihrem Enthusiasmus alle Zügel schießen zu lassen, sobald es ihm nur beliebte, irgend einen Gegenstand der Mitwelt, durch Hineinstellen in einen Bibelvers der Vorwelt, für alle Zeiten der Nachwelt zu verewigen. Allein der Gegenstand der Mitwelt, dem diese Ehre widerfahren sollte, ließ sich, wider Erwarten Reb Abbele's, nicht blicken. Mendel Gibbor, auf dessen Traurigkeit er sein gleich Wörtchen fertig hatte, war nicht auf der Gasse zu sehen. Dies war um so bedauerlicher, als nicht blos der Held unserer Erzählung, sondern fast sämmtliche Personen, die wir bereits

kennen gelernt haben, in dem Wörtchen Reb Abbele's ihren Platz im Bibelvers angewiesen erhalten hatten, und Reb Abbele sich mit Ingrimm sagen mußte, wenn dies Wörtchen verloren gehe, dann wäre es noch schlimmer wie die Zerstörung des Tempels. Warum? Beim Untergang Jerusalems steht nur geschrieben, der Sturz sei „verwunderungsvoll“ gewesen; sein Wörtchen aber war wunderbar und wunderbarer als alle Wunder! Es war so gleich, daß es entsetzlich war, es nicht gleich an den Mann bringen zu können.

Zu noch größerem Aerger Reb Abbele's sammelten sich um ihn bereits ein kleiner Kreis von Zuhörern, die ein vortreffliches Auditorium hätten abgeben können; aber vom Markte her bewegte sich auf die Gruppe zu der gute breitbeinige Wachtmeister, der immer dahin schritt, als ob er noch das Pferd zwischen den Beinen hätte, das er einstmals als Dragoner geritten, und neben ihm nicht nur der auf- und absteigende Jankele, sondern auch noch der muntere Hahn.

Dieser Hahn aber — das wußte die ganze Gemeinde — war gerade der bitterste Tropfen im Lebenskelch Reb Abbele's; der Streit um das Besitzrecht dieses klugen Thieres machte Reb Abbele nicht blos zu dem einzigen Feind des guten Wachtmeisters, sondern hatte, was viel schlimmer war, ihm schon einmal vor der ganzen Gemeinde den Schimpf einer Niederlage in einer gelehrten Disputation zugezogen.

Ursprünglich — das stand fest — hatte nämlich dieser Hahn Reb Abbele gehört. Er hatte ihn vor drei Jahren eigenhändig in den Tagen vor dem Neujahrsfest auf dem Markt erstanden, um ihn zur Kapporah[1]) zu benutzen. Ja, es konnte

---

[1]) Ein Thier, gewöhnlich ein Hahn, der, nach einem jüdischen Gebrauche späteren Ursprungs, am Abende vor dem Versöhnungstage um das Haupt geschwungen wird, ungefähr mit den Worten: „Dies sei meine Sühne, mein Umtausch, meine Stellvertretung.

es Niemand in Abrede stellen, daß er ihn dazu benutzt und sich denselben wie eine unvergleichliche Siegesfahne drei Mal drei, also neun Mal, um das Haupt geschwungen. Aber gerade als Reb Abbele in seiner Siegesbegeisterung zum letzten Mal dabei ausrief: „Dieser Hahn gehe für mich in den Tod!“ — und den Hahn mit einer kühnen Handbewegung der Sterblichkeit, sich dagegen der Unsterblichkeit in die Arme zu werfen versuchte, flog der Hahn statt in den Stubenwinkel, wo bereits Leidensgenossen seiner harrten, zum Fenster und auf die Gasse hinaus und flüchtete sich sofort auf den Markt und in die Amtsstube hinein, wo er die freundlichste Aufnahme bei dem Wachtmeister fand, um bei ihm in stiller Zurückgezogenheit in den obrigkeitlichen Gemächern bis zum Freudenfest am Schlusse des Hüttenfestes zu leben, wo er zur Belustigung der ganzen Gemeinde die Ehre hatte, ein Gegenstand sehr gelehrter Disputation im Beshamidrasch zu werden.

Als nämlich an diesem überaus fröhlichen Festtage der Wachtmeister, auf Anstiften der fünf gelehrten jungen Talmudschüler, mit dem Hahn auf der Schulter auf dem Platz vor der lieben heiligen Schul' erschien, und Reb Abbele voller Eifer sein Eigenthumsrecht hier geltend machen wollte, rief der Wachtmeister die Talmudschüler herbei zur Entscheidung nach jüdischem Rechte und machte in seiner gut eingelernten Rolle nichts weiter geltend, als daß Reb Abbele durch jene Worte, die er beim Fortschleudern des Hahnes geäußert, auf dieses Wesen sein Besitzrecht aufgegeben habe. Der Hahn habe hierdurch seine natürliche Freiheit erlangt und sei berechtigt gewesen, sich einen neuen Herrn zu suchen. Die fünf lustigen Talmudisten griffen diesen Einwand

---

Dieser Hahn gehe zum Tode, ich aber zu glücklichem langem Leben und zum Heile.“ Hierauf wird das Thier fortgeschleudert und geschlachtet. Die bedeutendsten Autoritäten erklären sich gegen diese ganze Praxis und nennen sie geradezu einen thörichten Brauch.

des Wachtmeisters als einen höchst gelehrten und rechtlich begründeteten auf, spannen einen Disput über das Thema der Besitzaufgabe mit all den Feinheiten aus, die in der That diese Materie im talmudischen Rechte zu einer der berühmtesten stempelt, an welcher fast sämmtliche Autoritäten ihren juridischen Scharfsinn üben. Das Ende vom Liede war, daß sie den gelehrten Reb Abbele zu einem Ignoranten, den guten Wachtmeister und hauptsächlich den Hahn selbst zu einem Ausbund talmudischer Gelehrsamkeit stempelten, so daß mit Hülfe dieser unumstößlichen Argumente der Wachtmeister und der Hahn siegreich aus dem Kampf hervorgingen. Reb Abbele aber, von da ab ein Feind des Beshamidrasch und — wie man sogar munkelte — ein Gegner des alten ehrwürdigen Rabbi, der den Uebermuth seiner Schüler ignorirte — Reb Abbele zog sich auf die Gasse und die gleiche Wörtchen zurück und entschädigte sich durch seinen eigenen Beifall, durch das Gelächter, das zuweilen sein Witz erzeugte, und durch den allzeit fertigen Enthusiasmus, den ihm seine treue Verehrerin, die schwarze Nucho, schenkte, deren höchstes Ideal der Mann blieb, der Alles in den Bibelvers hineinstellen konnte.

Daß dem gelehrten Reb Abbele gerade jetzt, wo ihm sein gegenstandloses gleich Wörtchen zu sehr das Herz abdrückte, das Herannahen des Wachtmeisters, des Hahnes und des ihm nicht minder verhaßten Jankele, höchst widerwärtig war, läßt sich denken; aber sein gelehrter Ingrimm wurde noch besonders herausgefordert, als Jankele so unbesonnen war, auszurufen: „Steh nur da still, Wachtmeister, da wird vor Mitternacht noch ein gleich Wörtche' geboren werden!"

„Du," schrie Reb Abbele, „Du, Jankele, willst hören ein gleich Wörtchen? Das ist ein großer Irrthum, Du bist so schief, daß auf Dich gar kein gleich Wörtchen angepaßt werden kann. He, he, he, he," fügte er, sich Beifall lachend, hinzu, „Dich darf ich gar nit in einen Bibelspruch hineinstellen. Warum?

Weil kein Grammatiker wissen wird, in welchen Vers er Dich hineinbringen soll, ob in einen mit langen oder mit kurzen Füßen! Ha, ha, ha, ha!"

Das Auditorium lachte nun wirklich mit und versetzte Reb Abbele dadurch in so fröhliche Laune, daß er fortzufahren sich veranlaßt sah.

„Na!" rief er, die Schultern zuckend, „mit dem auf- und niedersteigenden Opfer[1]) soll ich was anheben! Er heißt Jakob und ist gut Freund mit Esau und ein Engel kann ihm auch nichts mehr thun, denn er ist schon hinkend auf der Hüfte.[2]) Ich sag' Euch," fügte der Redner hell lachend hinzu, „die Darm-Saiten sind auch gegen das Gesetz; er mög' mit seinem Pferde-schwanz darauf herumtanzen, soviel wie er will, wir entscheiden doch, daß sie geschmacklos sind.[3])

Jankele war geschlagen, und auch der gleichmüthige Wachtmeister fühlte sich dadurch getroffen, daß er in dem Wörtchen als Esau figurirte; sie suchten zwar den Hahn mit in's Spiel zu ziehen, dessen Existenz in der That ein Stich in's Herz des gelehrten Reb Abbele war; aber er hatte wieder die Lacher auf seiner Seite, als er sie mit den Worten überschrie: „Was brauch' ich den Hahn? Mit Einem gleichen Wörtchen mach ich Euch Beide zu Kappores!"

Und doch hatte sich hierbei wieder Reb Abbele verschossen.

---

1) Steigendes und sinkendes Opfer, Name einer Opferklasse, die je nach dem Vermögen des Verpflichteten einen höheren oder geringeren Werth haben soll.

2) „Hinkend auf der Hüfte." Anspielung auf den Kampf Jacobs mit dem Engel, als er auf dem Wege zu seinem, ihn bedrohenden, Bruder Esau war. (1 M. K. 32, 32.)

3) Nach einer im Ritual der Speisegesetze geltenden Norm werden Sehnen und Darmsaiten (des thierischen Körpers) als geschmacklos betrachtet.

„Gut,“ sagte der ruhige Wachtmeister, „mag er nur seine gleiche Wörtchen sagen, nun habt Ihr's Alle gehört, wie er wieder auf den Besitz des Hahns verzichtet hat! Er hat gesagt: er braucht ihn nit! Er giebt ihn auf!“

Das fuhr Reb Abbele denn doch zu sehr in die Glieder. „Was?“ schrie er, „ich hab' das gesagt? ich! ich! — Ich geb' ihn auf? Wo ist das ein Aufgeben? Es ist kein Wort wahr, es ist eine Fabel!“

Leicht hätte der Streit hierdurch seinen heiteren Charakter verloren und eine hitzigere Wendung angenommen, wenn nicht der höchste Enthusiasmus der begeisterten Verehrerin Reb Abbele's sich in einem Ausbruch kund gethan hätte, der alle zu einem gemeinsamen Gelächter hinriß.

Obwohl dieser Durchbruch der Begeisterung nur ein Ehrensold der Gelehrsamkeit Reb Abbele's war, schien er doch zu fürchten, daß das allgemeine Gelächter seinem gleichen Wörtchen den Effekt benehmen könnte, weshalb er denn sofort in der ersten Pause des Lachens eine Stellung und Miene annahm, die Jedermann überzeugte, daß er eigentlich etwas Besseres und Feineres auf dem Herzen habe und es zum Besten zu geben gedenke.

In der That war es so. Reb Abbele war bereit, da der von ihm erwartete, sehr tief betrübte Mendel sich nicht einfand, um für das sehr feine gleiche Wörtchen eine natürliche Veranlassung und Unterlage zu geben, die Betrübniß Mendel's hypothetisch festzustellen und auf den Boden dieser sichern Hypothese sein Wörtchen aufzubauen.

Er stellte sich zu diesem Zweck mehr in die Mitte des Auditoriums, wiegte seinen Körper hin und her, während er mit Daumen und Zeigefinger seiner Linken das spitze Bärtchen noch spitzer strich, und indem er mit der Rechten eine feine saubere Spirale in der Luft beschrieb, begann er mit tiefsinniger Melodie, die allein schon zum Beweis hinreichte, daß er

eigentlich nur aus Herablassung seine Weisheit auf die Gasse warf, folgende Einleitung:

„Weil Ihr da habt gehört von mir ein paar kleine gleiche Wörtchen, werd' ich Euch da ein gleich Wörtchen sagen, was Alle anhören mögen," — er lud hiermit, höchst versöhnlich gestimmt, selbst seine anwesenden Feinde zum Dableiben ein — „denn das Wörtchen ist sehr fein, und ist eine Wahrheit und ist süßer als Honig."

Die Einleitung war zu verlockend; man gruppirte sich um den Redner, der höchst sinnig und tief sinnend sein Auge zudrückte. Selbst Jankele und der Wachtmeister verhielten sich ruhig, obwohl sie eben Mendel mit froherer Miene als seit langer Zeit aus dem Hause Salme's treten sahen und ihn gern mit einem munteren Wort begrüßt hätten.

„Warum," begann Reb Abbele äußerst bedächtig und langsam, um anzudeuten, daß jedes der folgenden Worte auf die Goldwage gelegt zu werden verdiene, „warum, frag' ich Euch, ist Mendel Gibbor jetzund so sehr traurig?"

„Was?" schrie der Wachtmeister und schlug mit seiner vollen, dicken Stimme ein helles, breites Gelächter auf, „da steht er doch und ist gar nit traurig? Ha ha ha," lachte er und klatschte in die Hände, „das heißt eine hohle Frage, woraus er ein Wörtchen macht! Ha ha ha ha!" und das schallende Gelächter, das Komische der Situation und Mendel's Gesicht, das Alle heiter vor sich sahen, riß das ganze Auditorium zu einem Gelächter hin, das eher zum Freudenfest wie zu den drei Wochen schicklich war.

Reb Abbele war wie vom Schlag getroffen; aber nur einen Augenblick stand er erstarrt, dann aber fuhr er mit Heftigkeit gegen Mendel los und schrie: „Frevler in Israel, warum bist Du nit traurig in den drei Wochen! Du bist nit werth, daß ich ein Wörtchen auf Dich sag', Du Frevler!" und mit einer verächtlichen Miene und Bewegung gegen das ganze

verehrte Auditorium schoß er wie ein Blitz hinein in sein Häuschen und schlug die Hausthür hinter sich zu.

Es war Mendel nicht unlieb, so plötzlich und in fröhlicher Veranlassung mitten unter die Leute versetzt zu sein. Er war im Innern ernst gestimmt und hatte einen ernsten, festen Plan in den Morgenstunden auf seinem Lager überdacht und beschlossen; aber er wollte allen neugierigen und zudringlichen Fragen ausweichen und vor Allem kund geben, daß sein Trübsinn von ihm gewichen. Daß es jetzt ohne sein Hinzuthun in so eklatanter Weise geschah, das wußte er Reb Abbele Dank, obwohl er erst eben so gröblich von ihm beleidigt wurde. — Er schüttelte Allen, die ihn begrüßten, die Hände und that ihnen gemeinsam in den wenigen Worten seinen Entschluß kund, daß er nur noch so lange in der K'hille bleiben wolle, bis ihm der Prozeß gemacht sei, und er seine vierzehn Tage Gefängnißstrafe hinter sich habe, dann aber werde er hinaus und hinüber nach England gehen.

So überraschend vielleicht unsern Ohren solch ein plötzlich gefaßter Entschluß trotz der Eisenbahnen und Dampfschiffe klingt, so klar und vertraut klang er damals in den Kreisen der kleinen jüdischen Gemeinden, die vom Hausiren lebten. — Aus der Gemeinde hatten bereits viele junge Leute in England Zuflucht gesucht, wo das Hausiren jedem Menschen gestattet ist. Wie gegenwärtig Nordamerika, Californien, Australien der Zielpunkt viele jüdischer junger Menschen jener Gegend ist, die das Glück in der Welt aufsuchen wollen, so war es damals ausschließlich England. Wie jetzt aus den fernsten Welttheilen viel Geld in die kleinen jüdischen Gemeinden ankommt von solchen Auswanderern, die in der Fremde höchst selten das jüdische Gemüth einbüßen, und die ihre treue Verwandten- und Heimathsliebe durch reichliche Sendungen darthun, so war es damals von England der Fall. Ein junger Mensch, der in der Heimath nicht hausirscheinfähig war und der einem Gens-

d'arm, der nicht durch die Finger sah, aus dem Wege gehen wollte, hatte fast keinen natürlicheren Zufluchtsort als „Engeland"; einer besseren Motivirung bedurfte es damals, und besonders in unserer guten Gemeinde, nicht für diesen Schritt. Er wurde auch jetzt, wo Mendel ihn kund that, als nahe liegende Ausflucht nur mit größter Billigung aufgenommen.

Gegen Abend desselben Tages saß die alte reiche Genendel in der Stube der alten Malkoh, in welche sie seit langen Zeiten gewohnt war, die Neuigkeiten des Tages hinein zu tragen, um der blinden Greisin Gelegenheit zu geben, an den wechselvollen Vorgängen des Lebens Betrachtungen und Worte wechselloser ewiger Wahrheiten zu knüpfen. Es hatte sich seit einem Jahrzehnt ein eigenes Verhältniß zwischen diesen beiden Greisinnen ausgebildet. Die blinde Malkoh war im achtzigsten, Genendel im siebzigsten Lebensjahr; wer aber den Unterredungen Beider beiwohnte, dem erschien es, als ob Malkoh wie aus vergangenen Jahrhunderten hinüber blicke auf die greise Genossin und Alles, was diese vom Leben der Gegenwart empfand; Genendel's Theilnahme für Freud' und Leid des Tages dagegen war noch so rege, als ob kaum die Hälfte ihrer Lebensjahre über ihr Haupt hinweggegangen. Sie hatte ihren Gatten, ihre Töchter und ihre Schwiegersöhne, aber sich selbst nicht überlebt; es schien im Gegentheil, als ob ihre jetzige Lebensaufgabe, die nur in frommen Werken bestand, immer verjüngender auf sie einwirkte. Sie tanzte auf jeder Hochzeit den frohen Kalloh-Tanz (Braut-Tanz), sie wachte an jedem Krankenbett, bereitete die erste Hühnerbrühe für jede Wöchnerin und war die erste Bestatterin jeder weiblichen Leiche. So viel der Freuden- und Schmerzensthränen sie auch im eigenen Lebensschicksale schon geweint, sie flossen noch in frischer Theilnahme für Andere;

und wenn sie, von besonderen Ereignissen des Tages angeregt, zur alten Malkoh eilte, hatte sie noch immer den lebensvollen Muth, gegen die unnahbare Abgeschlossenheit dieser blinden Greisin anzukämpfen und in Disputationen die Frische ihrer Empfindungen gegen den Vorwurf flüchtiger Lebensanschauung zu vertheidigen, den die alte Malkoh, wenn auch nie hören, doch durch ihr unerschütterliches Schweigen sie empfinden ließ.

Wenn aber die alte Malkoh ihr Schweigen brach, und scheinbar vom Gegenstand des Tages als von einem ihr gar so fern liegenden ablenkend, aus fernen Vergangenheiten her Erinnerungen und Lebensbilder vorführte, die oft überraschende Lichter auf die Gegenwart niederstrahlten, da beugte sich die alte Genendel vor ihr ganz in derselben Begeisterung, mit welcher sie alles Hohe und Erhabene aufnahm. Versuchte diese ihrer warmen Bewunderung und Begeisterung hierüber Worte zu leihen, so wehrte ein stummes Kopfschütteln Malkoh's dies weit von sich ab und veranlaßte fast regelmäßig, daß Genendel, halb erzürnt über diese Unnahbarkeit, ihre greise Genossin verließ.

Kaum aber trennte die Schwelle die beiden Freundinnen, so war Genendel's Herz wieder voll Gebet zu Gott, gelobt sei Er, daß er „vermehre die Tage und Lebensjahre dieser unvergleichlichen Frau." „Herr der Welt," pflegte sie zu beten: „Laß nit meine Augen sehen Dein Licht ausgehen von Malkoh's Antlitz!"

Die alte Malkoh aber pflegte zu horchen auf den Tritt Genendel's, und wenn diese die Gasse betrat, sprach Malkoh nur zwei Worte: „Wer gäbe es!" deren vervollständigten Bibel-Text und richtigen Sinn Händele am besten verstand, zwei Worte, die ausdrückten: „Wer gäbe es, daß ihrer Viele in Israel so wären, wie Genendel."

Und wunderbar war die Stellung Händele's zwischen diesen Greisinnen.

So weit die aufblühende Jugend dem höchsten Alter nur gleichen kann, war sie nicht blos äußerlich, sondern auch in der innersten Natur ein Abbild ihrer Großmutter; nur war hier Unerschlossenheit, was in der Großmutter als Abgeschlossenheit, hier unnahbare Reinheit, was dort als unnahbare Festigkeit dem Beobachter entgegentrat. In den Diskussionen der Greisinnen stand sie fast immer in Geist und Charakter auf Seiten ihrer Großmutter; aber in allen Regungen und Bewegungen des Herzens könnte die Jugend dem seelenvollen Wesen Genendel's nicht widerstehen und um so weniger widerstehen, als Händele im Stillen ahnte, daß die Großmutter nur nach schweren Kämpfen ihre Unerschütterlichkeit errungen und zuweilen in unbemerkten Augenblicken viel tieferer Erregung hingegeben sei, als die leicht bewegte Seele der alten Genendel.

Aber nicht blos eine Zeugin dieses Verhältnisses der beiden Greisinnen war Händele, sondern sie wurde zuweilen mit in den Streit über Lebensvorgänge hineingezogen. Verstand sie es auch, auszuweichen und das oft Genendel verletzende überlegene Schweigen der Großmutter durch einen bittenden Blick zu mildern, so war sie dennoch in der letzten Zeit oft genöthigt, eine Ansicht zu äußern, denn die Großmutter richtete statt der Antwort, die sie Genendel verweigerte, zumeist ein paar Worte der Belehrung an Händele und nöthigte sie in dieser Weise, durch irgend ein milderndes, liebes Wort das Schroffe, das hierin für Genendel lag, auszugleichen.

Ja, vor einigen Monaten war sogar Händele selber einmal zum Gegenstand der Diskussion geworden; denn Genendel ließ sich in ihrem Widerstreben gegen die ewige Ruhe der Großmutter zu der Bemerkung hinreißen, daß Händele's Jugend unter dieser Abgeschlossenheit leide. „Verzeiht mir's, Malkoh,“ sagte sie einmal, „wenn ich Euch bitt', Händele's wegen, nit das heutige Menschengeschlecht und diese ganze Welt so mit der Hand fortzuweisen. Das Kind ist so schon wie im

Gefängniß bei Euch," — rief sie in Erregtheit aus. Händele, die dem Gespräch an ihrem Klöpfelkissen arbeitend beiwohnte, erschrak hierüber so heftig, daß sie von der Arbeit aufsprang. Sie wurde noch schmerzlicher betroffen, als sie sofort mit Einem Blicke sah, wie Genendel schon ihre unzarte Bemerkung bereute, wie aber die Großmutter sich im Lehnstuhl noch höher aufrichtete, ein Zeichen, daß sie dies Gespräch nunmehr mit keinem Wort berühren werde. Händele wußte nicht, was sie beginnen sollte; es schien ihr Schweigen und Sprechen gleich unmöglich; aber die Großmutter überhob sie dieser Pein der Situation, denn sie senkte nach einer kurzen Pause wieder ihr Haupt und sprach in einem Tone, als wäre Niemand sonst anwesend, die Enkelin an:

„Händele, mein Kind, bist Du müd' von Deiner Arbeit, dann hör' zu, ich werd' Dir sagen, was ich gedacht hab' heut Nacht, und das wird Dir geben frische Kraft von Gott."

„Wir hören zu, Beide, Großmutter", sagte Händele und stellte sich zwischen die Großmutter und Genendel.

„Hör' zu, Händele!" fuhr diese im belehrenden Tone fort, „König David hat gesagt: Ein Licht für mein' Fuß ist Dein Wort. — Nun frägt man, was hat der Vers für einen Sinn? Ein Licht hat Gott, gelobt sei Er, gemacht zum Sehen, und den Fuß hat er geschaffen zum Gehen, und das Wort hat er gegeben zum Hören, wie kann ein Wort sein ein Licht, und wie ein Licht für ein' Fuß? Nun, mein Kind, hab ich heut Nacht mir ausgedacht, das ist also: wenn ich so sitz' in meiner Blindheit und ich kann nit mehr sehen mit meinen Augen, wohin soll gehen mein Fuß, dann hätt' ich müssen Dich rufen, mein Kind, alle Minut', daß Du mir sollst geben Deine Hand und ich nit soll straucheln, zu stellen meinen Tritt. — Was aber hat Gott, gelobt sei Er, gemacht? Er hat mir gegeben ein fein Ohr, und wenn Du sitz't auf Dein' Stuhl und Du redst nur Ein Wort zu mir, so hör' ich, wo Du bist, und ich

weiß, wo da steht der Tisch und der Kasten und das Spinde, und wo da ist die Nebenstub' mit den Büchern, und ich kann herum gehen in unserer Wohnung, ganz allein. — Siehst Du, mein Kind, Dein Wort ist mein Licht, aber nit für mein Aug', nur für mein' Fuß. Ich kann zu Dir sagen, wenn man so sagen darf, wie König David sagt zum ewigen Gott, „ein Licht für mein' Fuß ist Dein Wort!"

Händele empfand auf's Tiefste den Sinn dieser Versauslegung.

„Großmutterle", sagte sie, indem sie den Arm der Großmutter küßte, „Du würdigst mich mehr wie ich verdiene, daß Du mich so stellst in den Bibelvers hinein. Ich bet' zu Gott, gelobt sei Er, daß ich Dir noch lange Jahre soll dienen können, denn Dein Wort ist Licht für meine Seele."

Aber auch Genendel empfand Alles und fühlte den Pfeil der Reue in ihr Herz nur noch tiefer eindringen, je verklärter vor ihrem schnell begeisterten Blick dieses zarte Verhältniß zwischen Großmutter und Enkelin vor ihr stand. Wie konnte sie die Enkelin bedauern, die solcher Großmutter diente, wie der Großmutter einen Vorwurf machen, die in solcher Weise tausendfach die Entbehrung vergütete, die sie dem Kinde auferlegte. Mit bewegter Stimme rief sie aus:

„Malkoh, stärken soll Gott, der Ewige, Eure Kraft! Malkoh, und stärken soll er Eure Jahre! Ich bitt' Euch, Malkoh, mir nit zu gedenken, was ich da gesagt hab', und mir zu verzeihen, daß ich aufgethan hab' meine Lippen, zu reden Sünd' gegen Eure Ehre. — Ich bitt' Euch tausend Mal —"

Malkoh saß wieder aufrecht und schüttelte das Haupt. „Ich hab' nit gehört," sagte sie in ihrer imponirenden Einsilbigkeit, den Strom der bewegten Bitte Genendel's unterbrechend.

„Ihr habt gehört!" rief Genendel aus, „so wahr soll Euer Ohr die Gnade haben, zu hören die Posaunen des Messias,

es haben geredt mein' Lippen Sünd' gegen Euch! Ich bitt' Euch um Verzeihung hunderttausend Mal!"

„Ihr bittet zu viel Verzeihung," unterbrach sie Malkoh mit leisem Kopfschütteln, und mit einem feinen Zug um den Mund fügte sie hinzu: „wir sagen uns doch nit die Freundschaft auf." [1])

Genendel fuhr zusammen, und auch Händele that diese Härte der Großmutter weh; denn in den wenigen Worten lag ein schneidender Angriff gegen die unermüdlichen Liebesdienste Genendel's bei Leichenbestattungen, wo das übermäßige Vergebungbitten und Freundschaftkündigen zur Sitte oder Unsitte geworden.

„Großmutterle!" bat Händele mit zarter Stimme, die wie leiser Vorwurf klang.

„Malkoh!" rief Genendel schmerzlich aus, „mög' vor Gott, dem Barmherzigen, kommen meine Reue, daß ich hab' angetastet Eure Ehre!"

Die alte Malkoh wußte, wie weit sie gegangen und verstand es mit nicht minderer Feinheit zu versöhnen als zu verletzen.

„Thut nichts, thut nichts! Genendel, red' nit von mein' Ehr'", sagte sie mit leisem Verneigen des Hauptes. „Weiß ich denn nit, was Ihr thut, wenn Ihr kommt zu mir und zu mein' Enkelkind, dem Gott, gelobt sei Er, hat gegeben die Augen, um zu sehen noch lange Jahr' das Licht von dieser Welt, aber sie kann nit weg und muß sich mühen mit mir, die mir Gott, der Gelobte, hat zugeschlossen mein Aug', um es erst zu öffnen in jener Welt, die da voll ist des Lichtes. Mein Kind thut wahr-

---

[1]) Anspielung auf jene Sitte der jüdischen Leichenbestatter, den Todten für ihm im Leben widerfahrene Unbill um Verzeihung zu bitten, und alle mit ihm bisher unterhaltenen Beziehungen aufzulösen.

hafteste Wohlthätigkeit an mir und Ihr, Genendel, thut Liebesdienste an uns Beide. Er aber, deß heiliger Name genannt ist über uns, er ist Vergelter wohlthätiger Handlungen und wird Euch geben Lohn für jed' gut Wort, was Ihr red't zu mir, und für jed' hart Wort, das ich red' zu Euch!"

Die seelenfromme Genendel war nicht blos versöhnt, sondern beglückt durch solche Zurede, die um so mächtiger wirkte, je seltener von Malkoh solch ein direktes Lob und solch ein Zugeständniß ihrer Härte gehört wurde. Sie kam seit jener Zeit noch häufiger zu Malkoh, die von da ab öfter Händele mit in's Gespräch hineinzog und der Unterhaltung eine Richtung zu geben wußte, in welcher das Kind von der Gästin Alles erfuhr, was im Bereich der Gemeinde vorging, und von der Großmutter sodann Bemerkungen hierüber aufnahm, die belehrend und verklärend Gedanken der Ewigkeit an den Wechsellauf gewöhnlicher Tagesereignisse knüpfte.

Verharrte auch Händele in gebührendem Schweigen bei der Unterhaltung der beiden Greisinnen, so ward doch von Zeit zu Zeit ihr Gelegenheit geboten, durch ein bescheidenes Wort darzuthun, wie sie mit inniger Wärme den frommen Lebensmuth Genendel's zu schätzen und mit hohem Verständniß den tiefen Gedankenzügen der Großmutter zu folgen wußte. Daß Händele auch selbstthätig ihren Gedanken Raum gab, wenn sie allein mit der schweigenden Großmutter war, und ihre Hände sich fleißig am Klöpfelkissen regten, das nahm das feine Ohr der alten Malkoh sehr lebendig wahr, so oft sie dem Takt der Klöpfel horchte, deren regelmäßiger, oder überschneller, oder verlangsamter Flug ihr hinreichend die Seelenstimmung, den Gedankengang und den Phantasieenflug verrieth, dem das junge Kind sich hingab.

Und auch heute wieder saß Genendel, ausgestattet mit den neuesten Tagesereignissen der Gemeinde, bei der alten Malkoh, und Händele, an ihrem Klöpfelkissen thätig, horchte den Mit-

theilungen und den sich daran anspinnenden Betrachtungen und Diskussionen mit so regem Interesse, daß die Großmutter öfter als sonst Gelegenheit hatte, dem veränderlichem Gange der Klöpfel zu lauschen.

Genendel war, wie immer, in aufgeregter Stimmung und erzählte mit Heiterkeit, wie Reb Abbele, dieser „Weibergelehrte,“ so gar komisch um sein gleich Wörtchen gekommen, das er auf Mendel's Traurigkeit ausgesonnen. Die alte Malkoh schüttelte das Haupt in tiefer Mißbilligung gegen Reb Abbele's gleiche Wörtchen, und Händele's Klöpfel flogen so sicher und frisch dahin, als wäre es auch ihr gar recht, daß dieser Witzling mit seinen gelehrten Späßen eine Niederlage erlitten. Genendel versicherte, daß sie Mendel munterer als seit langer Zeit gesehen, wie er da hinausging nach der Gegend des Begräbnißortes; Malkoh's Haupt winkte dem Frohsinn Mendel's Billigung zu, und Händele's Klöpfel jagten lebhafter dahin. — Genendel theilte auch endlich den Entschluß Mendel's mit, hinüber nach England zu gehen; Malkoh richtete ihr Haupt auf und sann, und Händele's Klöpfel schienen auch einen Moment sinnend still zu stehen, dann aber flogen sie plötzlich, wie von gar heftigen Pulsen getrieben, weiter.

Nach den Mittheilungen kamen die Diskussionen an die Reihe.

„Der grobe Mensch!“ sagte Malkoh im Tone der höchsten Mißachtung gegen Reb Abbele, „der sein' Lebtag nit würdig gewesen ist, bei meinem Mann, gesegnet sei sein Andenken, zum Talmud-Vortrag zu kommen und der nit gewußt hat zu finden Hand und Fuß im Beshamidrasch, er will Bibelaussprüche auslegen auf die Traurigkeit von einem Gibbor! Ein Gibbor ist nit traurig!“

„Nun,“ fiel Genendel etwas lebhaft ein, „das weiß ich nit! Ich hab' gesehen Chaskel Gibbor, er ist traurig gewesen und ich gedenk' noch, wie Chaskel's Vater, Meier Gibbor, den

sie gerufen haben Meier Bauer, ist auch traurig gewesen! Ich mein' —"

Malkoh richtete nicht blos ihr Haupt höher auf, sondern bewegte auch als Zeichen seltener Lebhaftigkeit die Hand, um die Rede Genendel's zu unterbrechen. „Ich mein'", sagte sie, „daß König David gewußt hat, was ein Gibbor ist, denn er hat ihrer siebenunddreißig gehabt, die begnadet worden sind, daß er ihre Namen hat eingeschrieben in die Schrift. Und König David hat gesagt: „ein Gibbor ist freudig; denn er hat ihn verglichen zu der Sonn', die da tritt hervor an dem Ende des Himmels, und zu einem Bräutigam, der da herauskommt unter dem Trauhimmel, wie es steht im Bibelvers: „Freudig wie der Gibbor, der da rennt in der Bahn."[1])

Malkoh schwieg, Genendel erklärte sich überwunden, und Händele's Klöpfel jagten dahin, als ob sie einen Helden begleiten wollten in seinem heißen Wettlauf auf der Rennbahn. Plötzlich jedoch hielten die Klöpfel inne, und die Großmutter schien zu verstehen, an welch' unlöslichen Knotenpunkt die Gedankenfäden Händele's gerathen sein mochten. Sie begann wieder, aber in dem ruhigen Tone ihrer überlegenen Betrachtungsweise:

„Der Gibbor, der da hat ein gut' Herz, ist nur traurig, wenn er Keinem kann helfen mit seinem starken Arm; dem man da nimmt seinen Handschlag, daß er sich muß mehr gefallen lassen von jedem Hochmüthigen und Uebermüthigen, wie andre Leut'. Dann wird er wie ein Mensch, der da verstummt, wie es heißt in der Klag': „Warum muß ich sein wie ein verstummender Mensch und wie ein Gibbor, der da nit Einem kann helfen mit seiner Stärke!"

Händele's Zweifel waren gelöst; sie hatte viel im Stillen gesonnen über den sprüchwörtlich gewordenen Trübsinn des

---

[1]) Psalm 19, 6.

Gibbor, dessen Mächtigkeit, Freudigkeit, Dienstwilligkeit, Bescheidenheit und Körpergewandtheit sie noch am letzten Pfingst-Vorabend gesehen; jetzt hatte sie Aufschluß. Und als ob die Klöpfel auch die Munterkeit verloren, flogen sie nun zerstreut dahin, so daß Händele gar nicht recht Acht geben konnte auf den Verlauf des Gesprächs der beiden Greisinnen, und lange Zeit nur darüber nachsann, wie wohl einem Gibbor zu helfen sei, der gar traurig ist, weil er keine That der Kraft verrichten kann!

Desto empfindsamer aber war heute die Großmutter gegen jedes ihr mißliebige Wort. Genendel hatte in ihrer lebhaften Weise nochmals des Reb Abbele gedacht und ihn einen „Weiber-Gelehrten" genannt. Die alte Malkoh schüttelte so stolz den Kopf, als müsse sie Namens der Ehre des ganzen Frauengeschlechts gegen solche Benennung protestiren, und es entspann sich zwischen den beiden Greisinnen ein öfter von ihnen geführter, aber nie geschlichteter Streit über die Würde des Weibes, dessen Lebhaftigkeit endlich auch die Zerstreutheit Händele's störte und ihre Aufmerksamkeit herausforderte. Wie immer, war der Schwerpunkt des Streites auch dies Mal ein Bibelausspruch; aber eben die Art, ihn zu deuten, bekundete die Verschiedenheit der Charaktere und der Lebensanschauungen beider greisen Frauen.

„Soll ich leben!" rief Genendel lebhaft aus, „wenn Gott, der Gelobte, einmal gesagt hat zu Eva: „und er soll Dich beherrschen;" was haben wir zu reden Stolz und Hoffährtigkeit gegen sein heilig Wort; hat er denn nit uns Weibern gegeben ein schwach Herz, das da will haben seinen Herrscher, wie es steht geschrieben: „und auf ihn wird sein Dein Gelüste!"

Die alte Malkoh war verletzt. „Händele, mein Kind," sagte sie, in Ueberlegenheit lächelnd, „meinst Du, daß die heilige liebe Schrift hat gestellt „und er soll Dich beherrschen," unter die 613 Gebote, daß wir Weiber sie sollen verwirklichen?

Es ist nit also, es steht angeschrieben als Fluch, — als Straf' für die schwachen Herzen, die da sündigen machen den Mann! — Es steht angeschrieben daneben „und die Erde soll lassen hervorsprossen Dörner und Disteln!" Nun wirst Du meinen, das ist auch ein Gebot und es ist eine Sünde, wenn man ausreißt die Dörner, und es ist Stolz und Hoffährtigkeit, wenn der Mensch will lassen wachsen gute Getreidearten und schöne Früchte, über die man Segenssprüche sagt, wenn man sie sieht blühen und wenn man riecht ihren Geruch oder davon isset nach Gottes Willen? Die schwachen Herzen von den Weibern sind es, die da machen aus: „Und er soll Dich beherrschen" ein neues Gebot für die Männer, auf die da steht ihr Gelüste. Händele, mein Kind," fügte Malkoh mit gehobener Stimme und in bedeutungsvollem Tone hinzu, „Du sollst wissen und nit vergessen, wir sind nit von den schwachen Herzen! wir kommen her von dem starken Herzen!"

Der Ton und der Nachdruck, welchen die alte Malkoh auf die letzten Worte von dem starken Herzen legte, war für die Zuhörerinnen ein hinreichendes Zeugniß, daß in ihr wiederum eine Begebenheit aus der Geschichte ihrer Vorfahren lebendig wurde, von welcher sie von Zeit zu Zeit unter ähnlichen Gesprächen Mittheilungen zu machen pflegte. Händele verließ daher ihren Sitz am Klöpfelkissen und begab sich an den Lehnstuhl der Großmutter; Genendel schwieg in ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit, und die alte Malkoh, versöhnt durch dies Schweigen, wandte sich nach einer Pause an Beide mit folgenden Worten:

„Das schwache Herz von dem Weib macht es bald sündig und bald stolz und hoffährtig; das starke Herz aber bewahrt es vor Sünd' und macht es demüthig vor Gott, gelobt sei Er, und vor dem Mann, mit dem die Ehe ist vom Himmel!"

Die Feierlichkeit, mit der sie sprach, ließ erkennen, daß dies eine Lebenslehre allgemeinen Charakters sein sollte, zu

welcher sie den geschichtlichen Beleg beizubringen bereit sei. Die alte Freundin und die Enkelin unterbrachen daher die Pause, die Malkoh jetzt machte, mit keinem Worte. Ueber das Antlitz Malkoh's aber fuhr nunmehr ein Strahl hoher Andacht; man erkannte an der Verklärung ihrer Züge, daß der Geist verklärter Vorfahren sie überkam, und es geschah während der ganzen folgenden Erzählung, daß, so oft die Greisin des Namens einer ihrer Vorfahren gedachte, sie in ihrem Lehnstuhl die Bewegung machte, als wolle sie sich erheben und verbeugen, weil sie sich nicht würdig fühle, sitzend und aufrecht ihrer hohen Namen zu gedenken.

Vom Alter weniger behindert, erhob sich daher Genendel, so oft sie dies sah, wirklich ein wenig von ihrem Sitz, und Händele, die aufgerichtet stand, verneigte zu Ehren jedes ihrer Vorfahren andachtsvoll ihr jungfräuliches Haupt.

Malkoh sprach:

„Vernehmen und hören sollt Ihr's, daß unsere Aeltermutter Händele, ihr Andenken ist zum Segen, nach welcher genannt worden sind alle Händele's, Geschlecht nach Geschlecht in unserer Familie, sie ist gewesen die Mutter von den starken Herzen. Und alle Töchter und Enkelinnen und Urenkelinnen, die entsprossen sind von ihrem Geblüt, haben gelernt und geerbt von ihr, zu sein stark in Leid und demüthig in Freud'!"

Sie machte eine Pause und sprach dann im Tone höchster Feierlichkeit die Worte:

„Wir sind von königlichem Geblüt!"

Der Ruhm königlicher Abstammung ihrer Familie war in der Gemeinde bekannt; die Tradition, daß in der Zeit, in welcher Polen ein Wahlreich war, ein Jude, Namens Schoul Wahl, eine Nacht über die Krone des Reiches getragen, lebte damals im Munde vieler Zeitgenossen und sie hat sich bis auf

die Gegenwart im Angedenken aller Familien erhalten, die sich zu der Abkunft jenes Mannes zählten.[1])

Die Thatsache war weder Genendel und noch weniger Händele neu; aber die alte Malkoh sprach nur in äußerst seltenen Fällen hiervon und immer in solcher Feierlichkeit, daß der Eindruck ihrer Worte, unterstützt von der Hoheit ihres Wesens und dem Ernst ihrer Züge, stets ein mächtiger war.

„Der König, unser Aeltervater," fuhr sie hierauf, unter mächtiger Anstrengung, sich von ihrem Sitze aufzurichten, fort, „Reb Schoul Wahl hat gehabt fünf Söhn' und zwei Töchter und die jüngste von all' den Kindern hat geheißen Händele. Sie ist gewesen schön von Gestalt und lieblich von Antlitz,

---

[1]) Die Traditionen schienen in den jüngsten Zeiten noch den Charakter einer Fabel an sich zu tragen, bis im Jahre 1854 Z. H. Edelmann in London Familiennachrichten und literarische Dokumente hierüber sammelte und mit außerordentlich reichen Belegen zusammenstellte. Trotz der Abweichungen in vielen Einzelheiten geht aus diesen Belegen, von denen die wichtigsten der kostbaren Sammlung hebräischer Manuskripte in der Bibliothek der Bodeljana zu Oxford entnommen sind, hervor, daß Schoul Wahl, geb. 1540 in Padua und Sohn des dortigen Rabbiners, im Jünglingsalter die Talmudschulen Polens bezog. Er wurde später Rath des Fürsten Christoph Nikolaus Radzywill und hat bei einer der Königswahlen, inmitten der Parteikämpfe nach dem Tode Stephan Batori's, provisorisch eine Nacht lang, nach Einigen wirklich die Krone des Reiches, nach Anderen die Präsidentschaft des Wahltages übernommen. Eine gründliche Untersuchung dieser merkwürdigen Thatsache würde einen interessanten Beitrag zur Kenntniß der damaligen Verhältnisse liefern. — In unserer Erzählung sind wir den mündlichen Ueberlieferungen gefolgt, wie wir selbst sie aus den Munde einer würdigen Großmutter überkommen haben, die sich mit nicht minderer Würde als unsere Malkoh des „königlichen Geblüts" in ihrer Abkunft von Schoul Wahl rühmte.

mehr aber noch ist sie geziert gewesen mit Weisheit und Gottesfurcht, daß ihr Name ist gedrungen in alle Gemeinden und in alle Länder, wo Juden gehört haben von der Größe unseres Aeltervaters.

„Und es war nach den Zeiten, wo alle Kinder bis auf Händele sind versorgt gewesen mit großem Reichthum und großer Ehre, und der König hat gesessen auf seinem Stuhl in Brisk, vor den gekommen sind Grafen und Fürsten, sich bei ihm Rath zu holen in Sachen des Rechts und in Sachen des Landes. Da hat sich sein Herz erhoben und — wir sind alle sündig vor Gott, gelobt sei Er! —

„Nit kann lauter sein der Mensch vor Gott und vor dem Schöpfer rein der Erschaffene. Auf seine Diener und seine Engel ist nit Verlaß, um so weniger auf uns, die wir wohnen in Lehm, und kommen vom Staub und werden zur Verzehrung vor dem Wurm. Wir haben gesündigt! — Der König Schoul ist geworden — hochmüthig.“ —

Die alte Malkoh sprach diese Worte in tiefster Demuth, das Haupt tief auf die Brust gesenkt. Nunmehr hielt sie inne und murmelte leise das Sündenbekenntniß vor sich hin, während sie die Faust sanft gegen ihr Herz schlug. Genendel und Händele, die es sahen, thaten ein Gleiches.

Nach einer Weile fuhr die alte Malkoh fort:

„Es sind gekommen Rabbinen von allen Ecken der Welt, von den Weisen Italiens und Frankreichs und Deutschlands und Böhmen und Polen und haben gebracht vor seinen Stuhl die jungen Talmud-Jünger, die da ausgezeichnet sind gewesen in Gelehrsamkeit, daß er möge Einem geben sein Kind Händele. Aber er hat alle beschämt und hat sie nit gewollt geben.

„Und darnach ist gekommen der „Stolz des Zeitalters“ von Prag und hat gebracht seinen Sohn, den man schon „Rabbi Reb“ Haschil genannt hat, wie er erst alt gewesen ist achtzehn Jahr’, den hat er gebracht, daß er Händele möge zum

Weib nehmen. Aber da der König, unser Aeltervater, auch dem hat die Beschämung angethan, da hat die Welt angefangen zu murren gegen den König, und Reb Mosihch Leiser's ist aufgestanden, der da ein Reicher gewesen ist und ein Vornehmer in Brisk und hat an demselben Tag seine Tochter Dino gegeben an Rabbi Reb Haschil, daß nit, bewahre Gott! eine Versündigung komme in die K'hille. Und Rabbi Reb Haschil hat Vortrag gehalten am Sabbat und die Welt hat ihm große Ehre angethan, um ihn zu trösten über die Beschämung!

„Und es ist mitten in der Nacht gewesen, da hat sich Händele still erhoben von ihrem Lager und hat sich ihre Händ' gewaschen und ihr Angesicht und hat sich niedergestellt und hat Gebet gethan zu Gott dem Gelobten und hat geredt: „Herr der Welt, der Du erhöht hast unser Haus mehr wie andere Häuser von Israel, und hast mich gemacht zu dem jüngsten Kind von dem König, daß seine Seele hänget an mir, und er bewacht mich wie den Apfel von seinem Aug'! Wenn Einer von unserem Haus ist sündig geworden vor Deinem heiligen Antlitz, laß vor Dich kommen das Gebet aus dem gebrochenen Herzen von Deiner Magd und halt zurück Deine Hand, um zu strafen, so lang' offen sind die Augen von meinem Vater, dem König! Gedenk' an sein erst Werk, wie Du gekrönt hast sein Haupt,[1]) und wie er gebaut hat Dein Haus und das Haus für Deine heilige Lehre und die Häuser für Kranke und für Wittwen und Waisen und wie er Deinen Namen hat geheiligt vor aller Welt und laß ihn sehen Dein Erbarmen und nit Dein Gericht! — Mir aber Gott, Du Gepriesener, mach stark das Herz, daß ich stehe vor ihm und diene ihm freudig all die Tag', und wie ich trag' seine Liebe so groß, so laß mich tragen all seine Last!"

[1]) Sein erster Erlaß in der Nacht der Krönung soll die Herstellung der Rechte der Juden in Krakow betroffen haben.

„Und so hat sie Gebet gethan und hat gefast't zwei Tag' in der Woch', und Gott, gelobt sei Er, hat erhört ihr Gebet, und ihr Antlitz ist geblieben freudig und lichtig und hat erfreut das Antlitz von dem König, ihrem Vater, daß er nit gewußt hat von ihrem Leid, und sie hat vor ihm gestanden und hat ihm gedient noch drei Jahr', bis sein Tag ist gekommen, wo seine Seele ist aufgestiegen zu ruhen unter den Fittigen der Herrlichkeit."

Die alte Malkoh hielt wieder inne; aber eine leise Bewegung ihrer Hand deutete hinreichend an, daß der Haupttheil ihrer Erzählung erst beginnen solle. — Genendel weinte; Händele, die Erbin des starken Herzens, lehnte sich, vom Schauer hoher Andacht durchrieselt, an den Stuhl der Großmutter. Beide schwiegen, und nach einer Weile hob Malkoh wiederum an:

„Zwei Jahr' nach dem Tod von dem König, unserm Aeltervater, hat sich schwer krank niedergelegt Dino, das Weib von Rabbi Reb Haschil. Und bevor ihr ist ausgegangen die Seele, hat sie ihren Mann lassen rufen und hat zu ihm gesagt: ich beschwöre Dich, daß Du nit nimmst ein Weib von den Feinden unserer Familie. Und alle Leut', die das gehört haben, haben es verstanden und haben gewußt, wen sie meint. — Und Dino ist gestorben.

„Und wie das Jahr ist vorbei gewesen von der Trauer um Dino, und der Rabbi Reb Haschil hat nit genommen ein Weib, hat Händele sich aufgenommen und hat einen Brief geschrieben in der heiligen Sprache an Rabbi Reb Haschil und hat ihn darin gebeten mit kluger Red', daß er zu ihr komme in der Mittagszeit, wo sie stehen wird und warten auf ihn auf dem Gang an der Stufe, die da führt vom Beshamidrasch hinunter nach der Abtheilung für Frauen.

„Und wie die Zeit ist gekommen, hat sie unten gestanden an der Stufe und ihr Antlitz ist bleich gewesen, denn sie hat gefastet vor Gott, gelobt sei Er. Und es hat sich geöffnet die

Thür vom Beshamidrasch und es ist gekommen Rabbi Reb Haschil in den Gang. Da hat sie ihren Schleier genommen und hat ihr Angesicht verdeckt. Und wie er oben gestanden hat, hat er angehoben und hat sie gefragt: „Was hast Du mich aufgestört zu kommen her auf die Stufe?"

„Da sagt sie: Du sollst erfüllen, was gesagt haben unsere Weisen:

„Steig eine Stufe herab und nimm ein Weib."

„Da war der Rabbi Reb Haschil sehr erschrocken über die große Klugheit und Demüthigkeit und Lieblichkeit von dem Wort: Und er sagt zu ihr: „Händele, weißt Du nit, was mich Dino hat beschworen vor ihrem Tod?"

„Da bückt sie sich und spricht: „Nit von mir kann Lehre ausgehen über erpreßte Gelübde,"[1]) und sie kehrt sich ab und geht heim.

„Nach drei Monaten hat Rabbi Reb Haschil mit Genehmigung des Rabbinats zum Weibe genommen Händele, unsere Aeltermutter, von der abstammen „die starken Herzen!"

Die alte Malkoh hielt inne und verstand auch das Schweigen, das ihre Hörerinnen erfaßt hatte. Genendel schwieg halb erschreckt, halb erstaunt über die Charakterfestigkeit und Handlungsweise eines Weibes, deren Wesen ihr unerreichbar, aber doch nicht unbegreiflich war, seitdem sie Malkoh genauer kannte. In Händele kämpfte das höchste Maaß der Bewunderung und Verehrung ihrer Ahnin mit dem Gefühl jungfräulicher Schüchternheit. Ihr Auge flammte vor hoher Begeisterung; ihre Wangen glühten in lichter Verschämtheit und ihr Mund ver-

---

[1]) Die Materie über die Grenzen der Gültigkeit und Verbindlichkeit solcher und ähnlicher Gelübde ist weitläufig in talmudischen Traktaten behandelt und macht somit einen beträchtlichen Theil talmudischer Gelehrsamkeit aus.

stummte ebenfalls. Die alte Malkoh aber fuhr nun nach einer Pause fort:

„Sie ist nit schwach gewesen vor Sündigkeit; sie ist stark gewesen zu thun, was gut ist und gerecht in den Augen vor Gott, gelobt sei Er. Und ihr lichtiger Mann, unser Aeltervater, hat nit gemeint: „Und er soll Dich beherrschen" ist ein Gebot. Er hat sie verehrt all sein Lebtag. Er hat geschrieben in seinen Werken von ihr und hat sie genannt „die Kron' von ihrem Mann," „die Herrscherin von ihrem Haus," „die Zier von ihren Kindern."

Nach einer kleinen Pause fuhr Malkoh endlich mit noch tieferem Ernst als bisher fort:

„Sie ist stark gewesen zu sehen Freud; sie ist aber auch stark gewesen zu sehen Leid! — Wie sie alt ist gewesen acht und siebzig Jahr, haben ihre Augen gesehen die Chmielnickische Verfolgung,[1]) und wie man hereingetragen hat in ihre Stub' mit großer Klag' zwei junge Enkel, deren Blut haben vergossen die Mörder mitten im Beshamidrasch, wo die Kinder haben gesessen, die heilige Lehre zu lernen; da ist sie aufgestanden von ihrem Stuhl und hat gesagt: „„Herr der Welt, Du hast gegeben auf mein Haupt in jungen Jahren die Krone des Königthums und hast sie wieder genommen. — Du hast mich gekrönt als Weib mit der Krone der Gelehrsamkeit und hast sie wieder genommen, jetzund giebst Du mir die Krone der Märtyrer zu tragen! — Hüter Israels, wie lange noch?""

„Und wie sie hat gesehen auf die Kinder hat sie ausgerufen:

„„Die Geliebten und die Lieblichen, im Leben und im Tode sind sie nicht getrennt."" (2. Sam. 1, 23).

„Und dann hat sie geklagt:

---

[1]) Die fürchterlichen Judenverfolgungen des gegen Polen aufgestandenen Kosakenhetmanns Chmielnicki (1648).